

DER FELS

Prof. Dr. Werner Münch:
Rolle und Bedeutung von Minderheiten 259

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Und wenn es dich nicht gäbe? 266

Doz. Dr. theol. Hinrich E. Bues:
Der Apostel-Effekt 268

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr September-Oktober 2017



INHALT

Prof. Dr. Werner Münch:
Rolle und Bedeutung von
Minderheiten 259

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Und wenn es dich nicht gäbe? 266

Doz. Dr. theol. Hinrich E. Bues:
Der Apostel-Effekt 268

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
Buße – Bußgottesdienst –
heilige Beichte 274

Diakon Raymund Fobes:
Wir brauchen eine Praxis des
religiös-existenziellen Helfens
Interview mit
Prof. Dr. Heinrich Pompey 276

Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Pater Rupert Mayer SJ 281

P. Ingbert Naab O.Min.Cap.:
Herr Hitler, wer hat sie gewählt? 282

Hubert Gindert:
Nur ein Kommunikationsdefizit? 285

Jürgen Liminski:
Die Überlebenden 286

Franz Salzmacher:
Medien und Weltanschauung 287

Fritz Poppenberg:
Reisebericht aus dem Tur Abdin 292

Dr. Karl Maria Heidecker:
Land ohne Glauben 295

Auf dem Prüfstand 298
Bücher 300
Veranstaltungen 303

Impressum „Der Fels“ Sept./Oktober 2017 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Gnadenbild „Mariahilf“
1537 Lucas Cranach d. Ä., Dom zu St. Jakob in Innsbruck, Erläuterung siehe Seite 302

Bildnachweise und Quellen S. 301

Liebe Leser,

als Charles de Gaulle starb, sprach der französische Kulturminister Malraux „von Eichen, die man fällt“. Dieses Wort trifft auch auf andere Männer der Politik zu, z.B. auf Konrad Adenauer oder Franz-Josef Strauß. Es gilt aber auch für Männer der Kirche, wie Johannes Paul II. oder den verstorbenen Kardinal Joachim Meisner. Er war eine Säule der Kirche in Deutschland und ein Mann deutlicher Worte, wie sein Ausspruch zeigt: „Der Wachhund, der nicht bellt, verdient sein Fressen nicht“. Meisner war mehr als ein Wachhund. Er hat als Bischof das katholische Leben in Berlin und danach 25 Jahre in Köln geprägt. Manche fragen, ob er den Niedergang der deutschen Ortskirche hätte aufhalten können, wenn er von seinen bischöflichen Mitbrüdern mehr unterstützt worden wäre. Das ist nicht sicher. Was wir aber wissen, ist, dass es in der Kirchengeschichte gelungene Reformen gab und dass die europäischen Ortskirchen ein unterschiedliches Bild bieten, wenn wir z.B. Polen mit Deutschland vergleichen. In jedem Fall ist es, sowohl für die Kirche wie für die profane Welt von Segen oder von Unheil, wenn in Krisenzeiten, wie wir sie durchleben, große Hirten und weitblickende Führungspersonlichkeiten zur Verfügung stehen oder fehlen. Die Krisensituation der Kirche hat Papst Benedikt XVI. angedeutet, als er beim Requiem für Kardinal Meisner, vorgelesen von Erzbischof Ganswein, sagte ... „auch, wenn manchmal das Boot schon fast zum Kentern angefüllt ist“.

Die Krise in der Politik ist beim sogenannten Weltwirtschaftsgipfel G20 in Hamburg deutlich geworden. Wenn die staatliche Gewalt Leib, Leben und Eigentum der Bürger nicht mehr schützen kann, wie das an den Chaostagen in Hamburg geschah, verliert der Staat seine

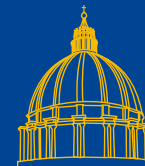
Legitimation. Der Wert dieses Treffens selber ist darüber hinaus mehr als fraglich: Wenn die mächtigen und reichen Länder keine gerechtere Weltwirtschaftsordnung schaffen können, die den unterentwickelten Regionen, besonders in Afrika, eine faire Entwicklungschance sichert, wird das auch zur Überlebensfrage für Europa. Die Invasion steht vor der Haustür.

Am sogenannten „schwarzen Freitag“, dem 30. Juni, haben die Abgeordneten des Deutschen Bundestages mit 393 – darunter 75 CDU/CSU-Abgeordnete – zu 226 die „Ehe für alle“ beschlossen und „eine zutiefst gesellschaftsverändernde Entscheidung getroffen. Ab jetzt ist unser Land ein anderes geworden. Es ist ausgestiegen aus einer jeweils institutionalisierten Überzeugung vom Wesen der Ehe, die einerseits Jahrtausende alt und andererseits global und universal gewesen ist“ (B. Mihm, 30.6.17). Die SPD, die Grünen und Linken haben das Abstimmungsergebnis mit frenetischem Jubel begrüßt. Wer diesen moralischen Verfall betrachtet, wird an den Priester Salvian erinnert. Er kam wenige Jahrzehnte vor dem Untergang des Römischen Reiches von Marseille nach Rom. Er sah die Korruption, die Unterdrückung der Armen und die Unmoral und kommentierte: „Rom stirbt und lacht.“

In einer müde gewordenen, desillusionierten Gesellschaft ist es zweifellos schwierig, Menschen für eine Änderung ihres Lebensstils und der gewohnten Haltung zu gewinnen. Wenn es aber der einzige Weg zur Rettung ist, ist es wert, alle Energien dafür zu mobilisieren. Helfen wir mit, damit Europa eine Zukunft hat!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Werner Münch:

Rolle und Bedeutung von Minderheiten

1. Einleitung

Das heutige Thema stellt wichtige Fragen, auf die wir Christen Antworten geben müssen. Sicher ist zunächst, dass eine „kleine Herde“ gegenüber einer größeren Einheit in der Minderheit ist. Manchmal ist sie sogar unsichtbar, weil sie im Verborgenen wirkt, aber sie hat immer ein klares Ziel, steht für Positionen ein, die sie mutig verteidigt, und sie gibt nicht auf. Im Zentrum steht die Bereitschaft, die Wahrheit nicht zu verleugnen, d. h. entschieden für Jesus Christus einzutreten. Die Kirche stellt in der Nachfolge Christi, des Einen, die Schar der Wenigen, also der „kleinen Herde“ dar, durch die Gott die Welt retten will. Und dabei werden wir auch nicht allein gelassen, denn wir kennen die Verheißung aus dem Matthäusevangelium: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).

Das Wirksamwerden der „kleinen Herde“ fängt bei jedem Einzelnen an, oft zuerst im Gebet. Und dieser Beter ist häufig unsichtbar, wie eine Wurzel, die man nicht sieht, aber ohne die es keine Blüten gibt, die man später bewundern kann. Und aus dem Unsichtbaren wachsen dann oft große sichtbare Erfolge. Denken Sie z. B. an die jährlich gestiegene

Teilnehmerzahl beim „Marsch für das Leben“, das größer gewordene Interesse gegen die Pläne zur Einführung der sog. „sexuellen Vielfalt“ in Kindertagesstätten und Schulen in mehreren Bundesländern, an die weiter gewachsenen Beratungszahlen in den Organisationen des Lebensschutzes, an das Wirken zahlreicher geistlicher Gemeinschaften, an die spirituelle Begeisterung vieler junger Teilnehmer, an Nightfever mit der großen Zahl Neugieriger und Rückkehrer in unsere Kirche zum Gebet oder an die Glaubensfreude und religiöse Begeisterung auf Weltjugendtagen. Genau hier wollen wir Sauerteig sein, eine kleine Pflanze, die wächst, der „heilige Rest“, von dem Jesaja spricht (Jesaja 28,5-22).

Nun sind der Rahmen gesteckt und das generelle Ziel für die „kleine Herde“ formuliert. Es bleibt jetzt die Aufgabe, aus dem Alltag unseres Lebens in Gesellschaft, Politik und Kirche einige Problemfelder vorzutragen, die Herausforderungen für die „kleine Herde“ sind.

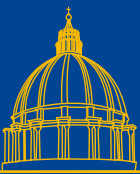
Beginnen wir mit ihrem Wirken in der Gesellschaft:

2. Das Wirken der „kleinen Herde“ in der Gesellschaft

Erstens: Wir reden sehr oft von einer ökologischen Verunreinigung unserer Welt und meinen damit Flüsse,



Meere, Luft und Erde. Viel wichtiger ist jedoch die Erkenntnis, die uns Papst Benedikt XVI. bei seiner Rede im Deutschen Bundestag im September 2011 vermittelt hat, dass es nämlich auch eine Ökologie des Menschen gibt. Aber unsere Gesellschaft ist vielfach nicht bereit, ihre geistig-moralische Verunreinigung zu erkennen und zu korrigieren. Der Kult des Ego und das Einfordern der totalen Freiheit führen oft zu ungebremsster Aggressivität und hemmungsloser Gewaltbereitschaft: Rücksichtslosigkeit im Straßenverkehr, Angriffe gegen die Polizei, Heruntertreten friedlicher Personen von Rolltreppen und Bahnsteigen oder das Anzünden von Obdachlosen sowie die Erniedrigung von Mädchen und Frauen auf der Straße zu Sozialobjekten. Die Folgen solcher Entartungen sind immens, wie uns die steigenden Zahlen



psychischer Erkrankungen und eine wachsende Suchtproblematik, besonders bei Jugendlichen, zeigen.

Zweitens: Wenn der Mensch mit seiner Rolle als Geschöpf nicht mehr zufrieden ist und anfängt, Schöpfer zu spielen, besessen von einem enormen Machbarkeitswahn, dann kennt er keine Grenzen mehr in seinem blinden Ehrgeiz, den Menschen zu manipulieren. Dann bestimmt er, wann sein Leben beginnen darf und wann es enden muss. Damit verweigert er die Anerkennung, dass jedes menschliche Leben heilig ist und Gott allein über Leben und Tod entscheidet.

Drittens: Seit etlichen Jahren liegt in Deutschland die Zahl der Abtreibungen – unabhängig von der unbekanntesten Dunkelziffer – bei über 100.000 pro Jahr, obwohl Abtreibungen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, verboten sind, auch wenn sie straffrei bleiben. Diese Praxis verstößt gegen das Naturrecht und unser Grundgesetz und missachtet außerdem die Position des Bundesverfassungsgerichtes, in der u. a. ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass das ungeborene Kind ein eigenes Lebensrecht hat. So weit sind wir inzwischen bei uns gekommen, dass wir als Fundamentalisten beschimpft werden, wenn wir uns auf ein Urteil unseres höchsten deutschen Gerichtes berufen! Unabhängig davon hatte ich angenommen, dass die Devise

der Hitler-Diktatur, „wer leben darf, bestimme ich“, endgültig der Vergangenheit angehört.

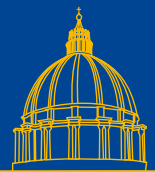
Abtreibungen werden von der Europäischen Union als „Menschenrechte“, auch für Minderjährige, deklariert. Die UNO hat vor kurzem den Schutz des ungeborenen Lebens sogar als „Folter“ bezeichnet. Und es bleibt unglaublich, wenn unsere Regierung eine „Willkommenskultur“ für jeden Menschen aus der ganzen Welt fordert, der nach Deutschland kommt, aber gleichzeitig der Tötung von hilflosen ungeborenen Kindern im Mutterleib zustimmt. Aber Kinder spielen für die Politiker unseres Landes ja ohnehin keine Rolle mehr.

Viertens: Die Gender-Ideologie hat nicht, wie sie wahrheitswidrig vorgibt, die Gleichstellung von Mann und Frau zum Ziel, sondern stellt die Bestimmung der geschlechtlichen Identität zur freien Wahl. Diese Ideologie will im Kampf gegen das christliche Menschenbild eine anthropologische Revolution und stellt dabei die Zusammengehörigkeit von Geschlechtlichkeit und Fortpflanzungsfähigkeit radikal in Frage. Zu dieser Ideologie gehören auch die Forderungen nach Anerkennung jeder Art von Homosexualität, einschließlich der Genehmigung von Homo-„Ehen“, dem Adoptionsrecht und der Zulassung von Leihmutterchaften sowie der Einführung der sog. „sexuellen Vielfalt“

in Kindertagesstätten und Schulen. Die Erziehungsprogramme und Projekte haben zumeist pädophile sog. „Sex-Experten“ entwickelt. Diese Konzepte werden auch von Kultusministern der CDU und CSU eingeführt bzw. sind bereits eingeführt worden, ohne auf die Entwicklungsstufen und Scham der Kinder Rücksicht zu nehmen. Wenn und wo die unbegrenzte Lust den Menschen beherrscht und die Sexualität als Ware angeboten sowie als Gebrauchsartikel verstanden wird, ist sie nicht mehr Befreiung, sondern Diktatur. Und für mich gibt es keinen Zweifel: Die Missachtung von „Humanae Vitae“, auch durch die „Königsteiner Erklärung“ unserer Bischöfe, hat der würdevollen Lehre über den Zusammenhang von Ehe, Familie, Sexualität und Zeugung schweren Schaden zugefügt, weil mit der Zuweisung der Entscheidung an das persönliche Gewissen auch die Pastoral in dieser Frage weitgehend als erledigt angesehen wurde.

Wir sind in diesem Punkt einer „kleinen Herde“ unseren Bischöfe wie Gregor Hanke, Rudolf Vorderholzer, Stefan Oster und Heinz Josef Algermisen sehr dankbar, weil sie sich gegen die Gender-Ideologie, gegen die „sexuelle Vielfalt“ und für die Initiative „One of us – Vater – Mutter – Kind“ ausgesprochen haben. Und wir sind auch Frau Hedwig von Beverfoerde und ihren Mitstreitern zu großem Dank für ihren unermüdlchen Einsatz verpflichtet.





3. Die Herausforderungen für die „kleine Herde“ in der Politik

Erstens: Der Einfluss gläubiger Christen auf die Politik hat dramatisch abgenommen. Diejenigen, die heute ihre Überzeugung auf der Basis ihres christlichen Glaubens vertreten, werden oft als Fundamentalisten oder sogar als Rechtsradikale diffamiert und ziehen sich deshalb nicht selten aus dem politischen Leben zurück oder werden zu Gegnern des politischen Systems. So handeln auch die Bürger, die das Gefühl haben, dass sich die Politik um ihre Sorgen nicht mehr kümmert. Das führt dann zu Recht zum Verlust an Respekt, Vertrauen, Wertschätzung und Solidarität mit den etablierten Parteien und keiner braucht sich darüber zu wundern.

Zweitens: In einer Demokratie dürfen wir nicht hinnehmen, dass neue Bewegungen und Parteien, nur weil sie für andere politische Konkurrenten geworden sind, pauschal unter Generalverdacht gestellt und diffamiert werden. Ist es nicht lächerlich, wenn der Deutsche Bundestag kurz vor einer Bundestagswahl seine Geschäftsordnung ändert, um einen möglichen Alterspräsidenten von der AfD zu verhindern? Sind unsere Parlamentarier zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit Konkurrenten nicht mehr bereit oder fähig, wie sie in einer Demokratie selbstverständlich

sein sollte, oder haben sie Angst vor dem Verlust ihrer Macht? Und warum eigentlich arbeiten sich sogar einige Bischöfe öffentlich ausschließlich an der AfD ab? Haben Sie bisher keine Positionen bei den anderen Parteien gefunden, die christlichen Wertvorstellungen nicht entsprechen? Ist dem DBK-Vorsitzenden eigentlich entgangen, wie viel christliche Grundpositionen die CDU, insbesondere in Fragen der Menschenwürde, des Lebensschutzes und bei Ehe und Familie in der Zeit des Parteivorsitzes von Angela Merkel aufgegeben hat? Muss man da sogar noch Festredner bei Preisverleihungen an sie sein? Und die nachträgliche Kritik an der Entscheidung zur sog. „Ehe für alle“ kommt viel zu spät. Ein rechtzeitiges Hirtenwort gegen Gender-Mainstreaming, das wir schon vor Jahren auf unserem Kongress gefordert haben, wäre sehr viel besser gewesen, zumal diese Ideologie ja die Ursache für den jetzigen Beschluss ist.

Und die sog. „Ehe für alle“ steht auch im Widerspruch zu einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom Juni 2012, in dem es heißt: „Die Ehe als allein der Verbindung zwischen Mann und Frau vorbehaltenes Institut erfährt durch Art. 6, Abs. 1, GG einen eigenständigen verfassungsrechtlichen Schutz.“ Art. 6, Abs. 1 lautet: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz staatlicher Ordnung.“

Es ist eine Sache, dass sich der Deutsche Bundestag darüber hin-

weggesetzt hat wie es schon in dem Gebot des Gerichtes zur Kontrolle der Abtreibung war.

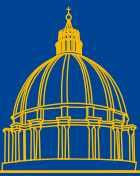
Eine andere Sache ist es, dass wir uns nicht beschimpfen lassen, wenn wir uns an Recht und Gesetz halten und schließlich bleibt es interessant, wie jetzt die DBK reagieren wird.

Von Bedeutung ist auch, was die selige Schwester Lucia schon 1980 in einem Brief an den heutigen Kardinal Carlo Caffara geschrieben hat, in dem es heißt: „Jeder, der sich für die Heiligkeit der Ehe und Familie einsetzt, wird in jeder Hinsicht bekämpft und abgelehnt werden, weil das die entscheidende Frage ist.“

Drittens: Erst nach massenhaften sexuellen Übergriffen in mehreren deutschen Großstädten, besonders in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln, wurden schwere Straftaten von mehrheitlich nordafrikanischen Tätern öffentlich thematisiert, aber auch erst dann, als die Anzahl der Frauen, die Anzeige erstatteten, und die Empörung der Öffentlichkeit immer größer wurden. Stattdessen werden die Menschen verspottet, die sagen, dass sie um ihre Sicherheit fürchten.

Viertens: Darf sich der Bürger keine Sorgen mehr um seine Zukunft machen? Darf er keine Angst mehr haben, sich im Dunkeln auf die Straße zu trauen, weil er von der aktuellen Kriminal-Statistik gewarnt wird? Es kann doch nicht sein, dass jede ernsthafte Kritik lediglich mit einer





Mahnung bedacht wird: Kein Generalverdacht! Keine Überreaktion! Es gibt doch auch deutsche Kriminelle! Es sind alles Einzelfälle! Der terroristische Akt eines Islamisten hat nichts mit dem Islam zu tun! Gewalt gegen Frauen durch Nordafrikaner?

Nicht überbewerten, solche Gewalt gibt es auch in deutschen Ehen! Usw ..., usw ... Ich kann es nicht mehr hören!

Fünftens: Eine Demokratie, in der die Regierungschefin beansprucht, dass ihre Politik „alternativlos“ sei, wird mir unheimlich. Norbert Bolz, ein Medienexperte an der TU in Berlin, hat im Zusammenhang mit Merkels Verhalten auf das Schmähdgedicht von Jan Böhmermann gegen Erdogan erklärt: „Ich bin vor Scham in den Boden gesunken ... Frau Merkel ist wirklich eine tolle Mischung aus Bergpredigt und Machiavelli“ (Interview mit Stefan Meetschen in „Die Tagespost“, 14. 05. 2016). Und dies gilt erst recht dann, wenn man die Feigheit im Auftreten gegenüber Mitgliedern der türkischen Regierung und ihrem Despoten Erdogan sieht. Statt ihn zu hofieren, sollte sich die Bundesregierung besser Gedanken darüber machen, was es bedeutet, wenn 64% der in Deutschland lebenden Türken durch ihre Ja-Stimme zum Referendum die Demokratie in der Türkei abwählen und damit gleichzeitig die Demokratie und das Wertefundament in Deutschland ablehnen.

Hierzu hat Josef Kraus einen sehr guten Beitrag geschrieben, in dem er die Frage stellt: „Was ist die Schnittmenge von Wendehals und Nihilist?“ Und seine Antwort lautet: „Eindeutig Merkel. Sie ist die Kanzlerin der idealen Leere.“

Und schließlich:

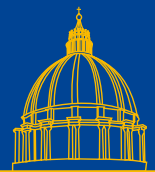
4. Die Standpunkte der „kleinen Herde“ zum Glauben und zur Kirche

Erstens: Das allgemeine Glaubenswissen ist auf schrecklich niedrigem Niveau. Peter Hahne schildert in seinem Buch „Finger weg von unserem Bargeld“ z. B., wie er in einer Sendung einmal die Bergpredigt erwähnt hat und darauf folgenden Anruf erhielt: „Lieber Herr Hahne, in Ihrer Sendung wurde eine Bergpredigt erwähnt. Interessant! Können Sie mir bitte Autor und Verlag nennen“ (S. 69)? Es ist klar: Man kann sich nicht ein eigenes religiöses Programm zusammenstellen. Kein Christ kann die Wahrheit, die von Gott kommt, negieren oder zum Christentum „light“ degradieren. Die Wahrheiten Christi sind unveränderbar. Man kann sie annehmen oder ablehnen, aber nicht verändern. Sein Wort lautet. „... die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32). Und dafür müssen wir bereit sein, auch Auseinandersetzungen zu führen, so wie sie übrigens auch Jesus Christus nicht gescheut hat. Damit wir der „kleinen Herde“

in rechter Weise angehören können, brauchen wir ein fundiertes Wissen über unseren Glauben und oft auch viel Mut, ihn zu bekennen und für ihn zu kämpfen. Dabei brauchen wir aber auch die Unterstützung von unseren Priestern und Bischöfen. Wir wollen von ihnen in unserem Glauben geführt werden und nicht in der Verharmlosung des Islam oder in der Frage, welche Partei für Christen wählbar ist. Solche Urteile können wir selbst fällen. Und wir brauchen auch keine Wahlempfehlungen von der Kanzel und schon gar nicht vom ZdK, dessen Mitglieder, wie wir aus einem jüngeren Interview seines Vorsitzenden wissen, das Bußsakrament nicht mehr praktizieren. Oder erwartet vielleicht jemand von uns Beifallsstürme über unsere Laienvertretungen in den Diözesen, wenn z. B. die neue Vorsitzende der katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, Mechthild Heil, für die sog. „Homo-Ehe“ eintritt, oder der Diözesanrat in Berlin mit großer Mehrheit beschließt, den Organisatoren für den „Marsch für das Leben“ keine Unterstützung zu gewähren mit der absurden Begründung, viele Teilnehmer an dieser Veranstaltung ließen eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem komplexen Thema des Lebensschutzes vermissen?

Und wir halten es auch für völlig unpassend, dass sich die katholische und evangelische Kirche nicht der Demonstration von Christen verschiedener Konfessionen gegen die





Christenverfolgung im Nahen Osten anschließen, sondern sich stattdessen am selben Tag an Demonstrationen gegen einen Parteitag der AfD in Köln unter dem Banner „Unser Kreuz hat keine Haken“ beteiligen, aber zum militanten Islam und zu Aufrufen zum „Heiligen Krieg“ schweigen.

Zweitens: Uns bewegt nicht die Frage von Kardinal Marx, ob wir „in der Sorge um Identität erstarren“ („Die Tagespost“, 09. 09. 2016). Für uns gelten nach wie vor Wahrheit, Lehre und Tradition und nicht Verweltlichung, Lebenswirklichkeit, Zeitgeist und „Verheutigung“ des Evangeliums. Stattdessen stimmen wir Kardinal Meisner zu, der die Meinung vertritt, dass wir keine ständige weitere Verweltlichung brauchen, bei der irgendwann „die Seelsorge zur Psychotherapie, die Mission zur Entwicklungshilfe, die Caritas zur Sozialarbeit, der Gottesdienst zur liturgischen Folklore, die ansprechend sein muss, und die Lehre von den Letzten Dingen zu einem innerweltlichen Fortschrittsglauben“ wird (zit. in: Norbert Blaichinger im Gespräch mit Pfarrer Dr. Gerhard M. Wagner, Ganz katholisch. Maria – Hl. Messe – Papst, S. 363 f.). Schade, dass Kardinal Meisner nicht mehr als aktiver Mahner unter uns ist.

Drittens: Und genau dies ist auch der Grund dafür, dass sich so viele von der Kirche zurückziehen. Die Behauptung, die uns immer wie-

der aufgetischt wird, dass sich die sog. „fortschrittlichen“ Gläubigen von der Kirche fernhalten, stimmt doch bestenfalls nur zum Teil. Tatsächlich leiden viele darunter, dass wesentliche Dinge aufgegeben werden, z. B. dass die Liturgie, sogar im Hochgebet, verändert wird und den Gläubigen stattdessen Firlefanz am Altar sowie politische Predigten und Fürbitten zugemutet werden. Und es bleibt dabei: Zu Weihnachten wollen wir etwas von der Menschwerdung Christi und Ostern etwas von der Bedeutung der Auferstehung zur Rettung des Menschen und keine Belobigung der Flüchtlingspolitik der Bundesregierung oder der Verurteilung von Präsident Donald Trump hören. Der Geist, um den wir bitten, ist der Heilige Geist und nicht der Zeitgeist, und zwar zu Glaubens- und nicht zu politischen Fragen. Der jahrelange Anpassungskurs an die sog. „Moderne“ hat doch den Niedergang in unserer Kirche nicht aufgehalten, sondern beschleunigt.

Und in diesen Zusammenhang gehört auch ein kurzes Wort zu Fragen der Ökumene. Ich stimme allen seriösen Bemühungen zur Annäherung der beiden Konfessionen grundsätzlich zu, warne aber dringend vor falscher Euphorie oder einem Kuschkurs mit Aufgabe von katholischen Grundpositionen. Solange z. B. vielfach, wie auf dem Evangelischen Kirchentag 2017 geschehen, offiziell in Gottesdiensten angekündigt wird: „Jetzt werden Brot und Traubensaft

gereicht“, kann doch wohl kein gläubiger Katholik überzeugt behaupten, wir wären einer gemeinsamen Kommunion bzw. einem gemeinsamen Abendmahl wesentlich nähergekommen.

Viertens: Ganz sicher ist, dass zum Ziel der Neuevangelisierung die Einheitsübersetzung der Bibel keinen Beitrag leisten wird. Und was immer wir für gescheite Begründungen lesen:

Credo heißt nach wie vor: Ich glaube und nicht wir glauben.

Für mich schildert die Schrift zahlreiche Wunder und nicht Machttaten. Machttaten waren z. B. der Angriff der Deutschen auf Polen 1939 oder die Besetzung der Krim durch die Russen, aber nicht die Heilung von Blinden, Taubstummen und Gelähmten durch Jesus Christus.

Und ganz sicher werde ich auch weiterhin im Vater Unser beten: „Und vergib uns unsere Schuld“ und nicht, wie vorgeschlagen, „und erlass‘ uns unsere Schulden“, denn im Vater Unser bete ich zu Gott und verhandle nicht mit irgendeinem Bankangestellten.

Fünftens: Geradezu erschütternd finde ich es, wenn der DBK-Vorsitzende bei seinem Besuch auf dem Tempelberg sein Kreuz ablegt um, wie er es begründet hat, andere Glaubensgemeinschaften nicht zu diskriminieren. Was hätten ihm dazu wohl die Märtyrer unserer Kirche zu



Von links nach rechts: Die Kardinäle Joachim Meisner, Raymond Leo Burke, Walter Brandmüller und Carlo Caffara (o. Abb.) haben sich in einer Anfrage („Dubia“) zu „Amoris Laetitia“ an Papst Franziskus mit der Bitte um Aufklärung gewandt (s. Seite 265). Sie haben außerdem um eine Audienz gebeten. Auch sie sind eine kleine Herde aus der Gesamtzahl der Kardinäle.



sagen? Ich bin Bischof Algermissen sehr dankbar für sein mutiges Wort: „Es ist ein Symptom, wenn Kreuze aus Klassenzimmern und Gerichtssälen entfernt werden. Kreuze aber aus politischen Gründen wegen eines faulen Kompromisses abzulegen, ist verantwortungslos“ (in: „Der Fels“, 1/2017, S. 5). Jawohl! Für eine solche Anpassung, Unterwerfung, Selbstaufgabe und Glaubensverleugnung haben wir kein Verständnis, denn zum Christen gehört ein klares Bekenntnis zum Gekreuzigten, und von einem Kardinal muss man Achtung vor seinem eigenen Glauben erwarten dürfen.

Sechstens: Wir brauchen hier auf unserem Kongress nicht besonders zu betonen, dass wir papsttreu sind. Das kann aber nicht bedeuten, dass wir keine kritischen Fragen stellen dürfen. Ich bin z. B. nicht damit einverstanden, dass die Anhänger der alten Messe als „Nostalgiker“ abqualifiziert werden. Und ich teile auch nicht die Meinung des Papstes, dass es nicht richtig sei, „den Islam mit der Gewalt zu identifizieren ... Wenn ich von islamischer Gewalt spreche, dann muss ich auch über christliche Gewalt sprechen“ (zit. in Samuel Schirmbeck, *Der islamische Kreuzzug und der ratlose Westen*, S. 267). Diese Aussage geht insofern am Problem vorbei, weil es im Koran zahlreiche Aufrufe zur Gewalt gegen sog. Ungläubige – gemeint sind Nicht-Muslime – gibt, aber in

der Bibel keinen einzigen Aufruf zur Gewalt gegen Nicht-Christen.

Und ich möchte hinzufügen: Auch die Entlassung von Gerhard Ludwig Kardinal Müller, Präfekt der Glaubenskongregation, durch Papst Franziskus hat mich betrübt. Ich möchte ihm von unserem Kongress aus persönlich und auch in Ihrem Namen einen herzlichen Dank sagen für seine Geradlinigkeit, seinen Mut und seine Standhaftigkeit.

Abschließend zu diesem Punkt noch 4 kritische Anmerkungen zum Apostolischen Schreiben *Amoris laetitia* und zur Stellungnahme der deutschen Bischöfe vom 1. Februar 2017:

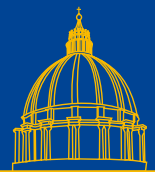
(a) Es wird immer wieder gesagt, dass *Amoris laetitia* in der kirchlichen Tradition steht. Ich teile diese Aussage nicht, denn im Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* von 1981 setzt sich der heilige Papst Johannes Paul II. am Schluss mit der Familienpastoral „für schwierige Situationen“ auseinander und benennt dabei auch die Gruppe der wiederverheirateten Geschiedenen. Er ermahnt die Hirten und die Gläubigen ausdrücklich, ihnen „in fürsorgender Liebe beizustehen“. Eine Zulassung zum eucharistischen Mahl sei aber nicht möglich, „denn ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse stehen in objektivem Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche ... Liebe man solche

Menschen zur Eucharistie zu, bewirke dies bei den Gläubigen hinsichtlich der Lehre der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe Irrtum und Verwirrung“. Bedingungen für die eucharistische Gemeinschaft sind immer Schuldbekennnis und Reue. Und bei einer anderen Praxis frage ich ganz bewusst, wer kümmert sich in der Pastoral denn jetzt eigentlich um diejenigen, die als Geschiedene bis heute standhaft und treu nach der gültigen Lehre unserer Kirche gelebt haben?

(b) Gemäß Lehrtradition und katholischem Katechismus gibt es Normen der Kirche, die allgemeingültig sind und nicht in einer besonderen Situation oder im Einzelfall anders entschieden werden können. Ausnahmen sind in unserem Fall lediglich zwei Gründe: Feststellung der Ungültigkeit der sakramentalen Ehe und die sexuelle Enthaltsamkeit in der neuen Beziehung. Die Barmherzigkeit Gottes richtet sich nicht nach dem subjektiven Gewissen des Menschen. Täte sie das, würde sich ein Scheunentor für alle weiteren Aufweichungen kirchlicher Lehrtraditionen öffnen.

(c) Nachdem die letzte Entscheidung auf jeden einzelnen Priester delegiert worden ist, wird es zu Konflikten in der Spannung zwischen dem persönlichen Standpunkt des Priesters und dem Gehorsam gegenüber seinem Bischof kommen. Da-





mit ist ein Spaltpilz in unserer Kirche angelegt, und die Spaltung hat ja auch tatsächlich schon begonnen: z. B. Argentinien, Malta, Schweiz und Deutschland als Befürworter, Polen, Kasachstan, weitgehend Afrika und einige Bischöfe in den USA als Gegner.

(d) Die Kardinäle Raymond Leo Burke (USA), Carlo Caffara (Italien) sowie Walter Brandmüller und Joachim Meisner (Deutschland) haben in ihren fünf „dubia“ (Zweifeln) zur Beseitigung von Zweifeln um mehr Klarheit gebeten. Öffentlich haben sie dies erst getan, nachdem sie lange vergeblich auf eine Antwort gewartet hatten. Bei Fragen, die sich aus Zweifeln ergeben, kann man nämlich eine Diskussion nicht einfach für beendet erklären, weil damit weder die Fragen beantwortet noch bestehende Zweifel beseitigt sind. Ich bin gespannt, ob jetzt nach ihrem erneuten Brief vom 25. April der Bitte der Kardinäle um eine Audienz entsprochen wird. Wir beten gerne dafür.

5. Schluss

Meine Damen und Herren, ich habe einen bunten Strauß geflochten von Entwicklungen, Verhaltensweisen und Entscheidungen in Gesellschaft, Politik und Kirche, die wesentliche Herausforderungen

für jeden Einzelnen von uns in der „kleinen Herde“ der katholischen Kirche bedeuten: Eintreten für unseren Glauben und die Wahrheit, keine Verwässerung der Hl. Schrift durch den Zeitgeist, Kampf für Menschenrechte, Menschenwürde sowie Ehe und Familie, das ist unser Programm. Dabei müssen wir mit Begeisterung für unseren Glauben vorangehen. Augustinus lehrt uns: „Nur wer selbst brennt, kann Feuer entfachen.“ Die Weitergabe unseres Glaubens an die kommenden Generationen ist die Überlebensfrage des Christentums. Dabei muss unser Handeln sensibel und demütig sein und begleitet werden durch unser Gebet. Wir müssen standhaft und mutig sein, auch wenn wir nicht immer Zustimmung gewinnen. Selbst Jesus sind Anhänger weggelaufen, so dass er eines Tages seine Apostel gefragt hat: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67) Diese Frage ist ebenso an uns gerichtet, und keiner kann sich einer Antwort entziehen. Unsere Antwort lautet: Wir bleiben!

Christus macht uns Mut bei der Erfüllung dieser nicht ganz leichten Aufgabe, indem er uns zusagt: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28,20) und ergänzend: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es hat euerem Vater gefallen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12, 32).

Also, worauf warten wir noch? Erfüllen wir unseren Auftrag! Der Lohn ist uns gewiss!

Und das gilt ganz besonders in diesen turbulenten Zeiten von Politik, Kirche und Gesellschaft, in denen wir spüren, wie verbissen die Dämonen kämpfen.

Nach der Entscheidung des Deutschen Bundestages für die sog. „Ehe für alle“ belehrte uns abends in den Tagesthemen ein Kommentator des SWR, dass durch diese Entscheidung unsere Gesellschaft „gerechter, toleranter und moderner“ geworden sei. Was für ein Fehlurteil! Tatsächlich ist sie kulturloser, gottferner und egoistischer geworden. Deshalb müssen wir umso intensiver beten und kämpfen, um damit deutlich zu machen, dass wir uns nicht manipulieren lassen und anders leben wollen. Und insbesondere am Wahltag zum Deutschen Bundestag am 24. September d. J. werden auch wir als katholische Christen ausschließlich unserem Gewissen folgen. Ich jedenfalls tue es!

Ich danke Ihnen!



Werner Münch: *Freiheit ohne Gott*, geb. Ausgabe, 1. Juli 2017, 176 S., Media Maria Verlag, 16,95 Euro, ISBN: 978-3945401385

Bei der Abstimmung über den assistierten Suizid am 6. November hat sich eine Gruppe (von links: Prof. Dr. Patrick Sensburg, Thomas Dörflinger, Peter Beyer und Hubert Hüppe – alle CDU/CSU) insgesamt 37 Abgeordnete für ein striktes Tötungsverbot ausgesprochen. Es war eine mutige Minderheit.

Und wenn es dich nicht gäbe?

Nein, du bist nicht gefragt worden, ob du überhaupt existieren und in dieser Welt leben wolltest. Wie solltest du auch gefragt werden, wenn es dich vorher noch gar nicht gab. Soweit du zurückdenken kannst, befandest du dich bereits auf dieser Erde. Du konntest das auch nicht rückgängig machen, dem Leben also nicht mehr

bist du denn, dass du als Mensch mit Gott rechten willst? Sagt etwa das Werk zu dem, der es geschaffen hat: ‚Warum hast du mich so gemacht?‘ Ist nicht vielmehr der Töpfer Herr über den Ton ...?‘ Ich habe viel darüber nachgedacht, auch bin ich immer wieder Menschen begegnet, die Gott den Vorwurf machten: ‚Warum hast Du mich überhaupt erschaffen?

Rechtfertigung für sündiges Gewohnheitsverhalten. Man kann Verständnis haben für solches Denken, aber letztlich macht es sich der Mensch doch zu einfach, indem er Gott als ‚Schuldigen‘ bezeichnet. Haben wir schon einmal überlegt, was denn wäre, wenn du oder ich überhaupt nicht existierten? Wie wäre es, wenn Gott uns gar nicht gewollt hätte, wenn Er es gar nicht für wert gefunden hätte, dich oder mich zu erschaffen ...? Dass wir existieren und zur ewigen Freude bei Gott berufen sind, ist doch durchaus nicht selbstverständlich. ...

Eines Tages kam ich mit einer Studentin ins Gespräch: ‚Für mich ist das alles einfach wunderbar, faszinierend‘, sagte sie, ‚stellen Sie sich doch vor: Meine Eltern wollten ein Kind. Gott freute sich darüber und durchforschte alle Lebensumstände, denen ich in meinem Erden-Dasein begegnen würde. Hierfür bereitete Er mich mit geheimnisvoller Weisheit zu, ja haargenau mich – meine Seele und meinen Körper. Dann schenkte Er mich meinen Eltern.‘ Diese einfachen Worte haben mich damals tief beeindruckt.

Die Würde des Menschen wurzelt in seiner Erschaffung nach Gottes Bild und Ähnlichkeit; sie kommt in seiner Berufung zur Seligkeit Gottes zur Vollendung. Aufgabe des Menschen ist es, in Freiheit auf diese Vollendung zuzugehen. Durch seine bewussten Handlungen richtet sich der Mensch nach dem von Gott versprochenen und durch sein Gewissen bezeugten Guten aus oder wendet sich dagegen.

KKK 1700

Von allen sichtbaren Geschöpfen ist einzig der Mensch „fähig, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben“ (GS 12,3); er ist „auf Erden das einzige Geschöpf ... das Gott um seiner selbst willen gewollt hat“.

KKK 356

Weil er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, hat der Mensch die Würde, Person zu sein; er ist nicht bloß etwas, sondern jemand.

KKK 357

entfliehen. Deine Erbanlagen konntest du dir ebenso wenig aussuchen wie die Umweltverhältnisse, in die du hineingeboren wurdest: deine Eltern, Geschwister, Verwandte, die Landschaft und das Klima deiner Heimat, Reichtum, Armut, Hunger, Gesundheit, Krankheit, die politischen Verhältnisse ... Alles dies wurde dir vorgegeben und erwartete dich. Da blieb dir nichts anderes übrig, als es anzunehmen und dich darin zurechtzufinden.

Töpfer und Ton

Als junger Mensch habe ich mir schwer getan mit jener Bibelstelle in Römer 9, 20-21, wo es heißt: ‚Wer

Warum musste ich auf diese Welt kommen? Hast du mich gefragt, ob ich das überhaupt will? Und wenn schon, warum hast Du mich dann nicht besser ausgestattet - schöner, intelligenter, gesünder, weniger anfällig für Krankheiten und Versuchungen ...?‘

Wunderbar und faszinierend

Heute weiß ich: Nicht selten entspringt die Anschuldigung in der Frage ‚Warum hast du mich so gemacht wie ich bin?‘ einer in Not geborenen Verbitterung. Manchmal dient sie aber auch als vorgeschobene

Eine unfassbar hohe Auszeichnung

Nichts zeigt dir so deutlich Gottes Liebe und Wertschätzung wie die Tatsache, dass Er gerade dich wollte. Mit dir war es nicht anders: Gott wollte dich! Er hätte dich auch weglassen und dafür jemanden anderen erschaffen können ... Aber nein, Gott wollte dich zum Du. Ist das



abspeisen, sonst aber ein bequemes, selbstgefälliges, vielleicht sogar lasterhaftes Leben führen?

Der Platz, den Gott dir gab ...

In einem alten Gebetbuch meiner Großmutter fand ich ein Lied, das so

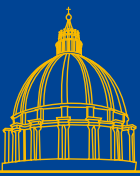
„Gott hat mich geschaffen,
um Ihm einen bestimmten
Dienst zu tun. Er hat mir ein
Werk anvertraut, das Er nie-
mand anderem anvertraut hat.
Ich habe eine Sendung – mag
sein, dass ich sie in diesem Le-
ben nie weiß, aber man wird sie
mir im nächsten Leben sagen.
Ich bin ein Glied in einer Kette,
ein Verbindungsband zwischen
Personen. Er hat mich nicht
für nichts geschaffen. Ich soll
Gutes tun, ich soll Sein Werk
tun.“

(John Henry Newman)

nicht eine geradezu unfassbar hohe Auszeichnung? Was spielt es da für eine Rolle, welche Unzulänglichkeiten dein irdischer Körper momentan aufweist – nur ein winziges Leben lang! Gott weiß, wie du beschaffen bist. Er kennt deine Nöte. Und gerade in deinen Nöten und Leiden liebt Er dich am meisten, denn Er will dich darin zur tieferen Reife führen. Nichts, was Er dir auf deiner Reise durch dieses Leben „vorenthielt“, ist ohne tieferen liebevollen Sinn. Er weiß, wie du dich immer wieder durch dein Leben hindurchkämpfen musst. Wieso solltest du Ihm also nicht vertrauen? Sollten wir Ihm nicht vielmehr von Grund auf und für immer dankbar sein?

Wenn diese Erkenntnis tief in dein Herz eingedrungen ist und dich mit Freude erfüllt, schenk Ihm aus innerer Dankbarkeit dich selbst, so wie Er dich wollte. Stelle dich in Seinen Dienst und versuche, aus Liebe dein Bestes zu tun, trotz aller Schwächen und Fehler, die du hast! Du kannst sicher sein, dass dein guter Wille entscheidend ist. Gott verlangt nichts, was über deine Kräfte geht. Aber du solltest den dir höchstmöglichen Einsatz schenken, nämlich dein Leben hier auf der Erde. Das ist kein Schmalspur-Programm. Oder könnte man die Liebe seines Schöpfers mit ein wenig oberflächlichem Nachdenken, Gewohnheitspflichten oder rein äußerlichen Aktivitäten

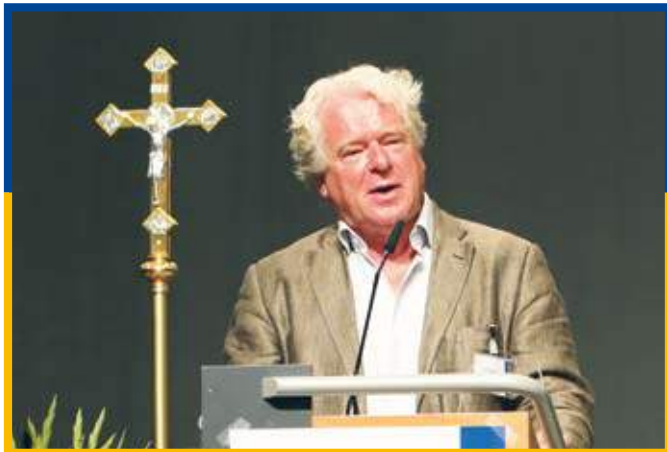
beginnt: „Bleib auf dem Platz, den Gott dir gab und halte da in Treue aus! Nimm täglich ihn aus Gottes Hand, den Platz, den Seine Liebe gab.“ Gott wies dir immer wieder den Platz zu, den Er dir mit deiner Liebe anvertrauen will. Du kannst dich darauf verlassen, dass Er dein ganzes Leben mit Seiner Fürsorge und Liebe beschenkt. Solltest du also einmal an dir und dem Sinn deines Leben zweifeln, so lasse dich vertrauensvoll in die Hände Gottes fallen. Er wird dich aufrichten, stärken und dir helfen alles durchzustehen, bis du dein Leben auf Erden zu Ende gelebt hast und Gott dich ganz zu Sich nehmen will. Fürchte dich also nicht, denn: „**Ist Gott mit dir, wer kann da gegen dich sein?**“



Hinrich E. Bues:

Der Apostel-Effekt

*Wie aus einer „kleinen Herde“ ein großes Volk Gottes wurde
Was wir von den 12 Aposteln für die Evangelisation heute lernen können*



Die Kirchen hierzulande werden immer leerer und viele Christen stellen sich die Frage: Müssen wir die Kirche vor dem Untergang retten? Nein, nicht die Kirche sondern alle die Menschen, denen Gott weitgehend gleichgültig geworden ist, sollen wir Christen vor dem Untergang retten. Genau das lässt sich von den 12 Aposteln, den Mitgründern der heiligen und katholischen Kirche, lernen. Dazu brauchen wir einen apostolischen Geist.

Die Apostel waren begeisterte und leidensbereite „Menschenfischer“, denen es innerhalb weniger Jahrzehnte gelang, aus einer „kleinen Herde“ von wenigen hundert Jüngern ein großes Volk Gottes von einigen zehntausend Christen zu machen. Sie folgten dem Missionsauftrag Jesu (vgl. Mt 28,18-

20) und reisten in über 30 Länder auf drei Kontinenten und gründeten überall die heilige und apostolische Kirche. Fast alle Apostel erlitten den Märtyrertod und ihre Wirksamkeit geht bis heute weiter, weil sie in der himmlischen Welt leben und weiter auf der Erde wirken.

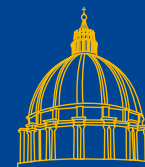
Auf diese Wirkung der Apostel, ihre Wirkungsgeschichte von nun 2000 Jahren, können wir uns verlassen. Der „**Apostel-Effekt**“ geht weiter, weswegen Jammerei über den Zustand der Kirche in deutschsprachigen Ländern nicht produktiv ist. Lernen wir doch von den Aposteln und ihrer Spiritualität, wie das Evangelisieren und das „Menschenfischen“ gehen. So wird auch hierzulande die kleiner werdende Herde der Katholiken wieder zu einem größeren und aktiveren Volk werden. Dann werden sich die Kirchen wieder mit Gottesdienstbesuchern füllen, weil viele „neugeborene Christen“ in die Heilige Messe strömen.

20) und reisten in über 30 Länder auf drei Kontinenten und gründeten überall die heilige und apostolische Kirche. Fast alle Apostel erlitten den Märtyrertod und ihre Wirksamkeit geht bis heute weiter, weil sie in der himmlischen Welt leben und weiter auf der Erde wirken.

Woher ich diesen Optimismus nehme? Wer sich mit der Geschichte und dem Wirken der Apostel, mit der *apostolischen Spiritualität*, beschäftigt, kann sich nicht mehr nur mit Klagen über Gender-Wahnsinn, Zulassung der Homo-Ehe, dem Gräueltat der Tötung ungeborenen Lebens oder dem Rückgang der gesellschaftlichen Bedeutung der Kirche beschäftigen. Natürlich geht das Gewicht der katholischen Kirche in Deutschland zurück, weil sie seit dem II. Vatikanischen Konzil vor 50 Jahren rund 75 Prozent ihrer Gottesdienstbesucher verloren hat. Statt über 10 Millionen besuchen die Heilige Messe am Sonntag heute nur noch 2,5 Millionen.

In prophetischer Weise schrieb Joseph Ratzinger zum Zeitpunkt der Liturgiereform, seines Zeichens Professor in Regensburg, im Jahr 1970:

„Die Zukunft der Kirche kann und wird auch heute nur aus der Kraft derer kommen, die tiefe Wurzeln haben und aus der reinen Fülle ihres Glaubens leben. Sie wird nicht von denen kommen, die nur Rezepte machen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur dem jeweiligen Augenblick sich anpassen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur andere kri-



tisieren, aber sich selbst als unfehlbaren Maßstab annehmen. Sie wird also auch nicht von denen kommen, die nur den bequemen Weg wählen. Die der Passion des Glaubens ausweichen und alles das für falsch und überholt, für Tyrannei und Gesetzlichkeit erklären, was den Menschen fordert, ihm wehe tut, ihn nötigt, sich selbst preiszugeben“ (Glaube und Zukunft, 1970, S. 120 ff).

Diese prophetischen Worte sind in erschreckender Weise wahr geworden. Vielfach folgte man gut klingenden „Rezepten“ oder hat sich dem Zeitgeist angepasst. Der „Passion des Glaubens nicht ausweichen“, die tieferen Wurzeln suchen, das sind Kernpunkte einer apostolischen Spiritualität. Der spätere Papst Benedikt XVI. trifft hier den Nagel auf den Kopf. Bischofsversammlungen, Konzile, Kongresse oder gar „Dialogkonferenzen“ können nie das leisten, was einzelne Männer und Frauen im Geist der Apostel wagen.

Mit Maria das scheinbar Unmögliche wagen

Die ständige Erneuerung der Kirche ging in der Geschichte fast immer von einzelnen Männern und Frauen aus, die in der Gemeinschaft der Kirche, das scheinbar Unmögliche wagten. Maria, die „Königin der Apostel“, die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter, war die Erste, die – vom Erzengel Gabriel – den Auftrag bekam, das Unmögliche zu wa-

gen. Sie vertraute den Worten Gottes, ließ sich vom Heiligen Geist „überschatten“ und brachte so Jesus auf die Welt (Lk 1,37ff.).

An diesem apostolischen Geist scheint es mir in deutschen Landen in der Kirche am meisten zu fehlen. Die offiziellen Nachfolger der Apostel im Bischofsamt strahlen diese Dynamik und Freude viel zu wenig aus. Es heißt, man müsse sich an die „Realitäten“ anpassen und will der Kirche vielfach einen Schrumpfungsprozess in Form von Kirchenschließungen oder „pastoralen Räumen“ verpassen. Man klagt in einer der reichsten Kirchen der Welt über zukünftig ausbleibende Finanzmittel und den vermeintlichen Priestermangel. Junge Männer erhalten auch in Deutschland vielfach einen Ruf zur Priesterschaft, aber nicht in den diözesanen Strukturen. Dort werden solche jungen Männer mit einer Berufung sogar teilweise abgelehnt, weil sie „zu katholisch“ seien.

Andere Länder und apostolische Gemeinschaften machen es vor, wie es anders geht. Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie **die Gottesmutter Maria** verehren, sie anrufen und ihr Wirken erfahren. Diese Gemeinschaften haben eine Fülle neuer Priesterberufungen, Tausende und Millionen neue Gläubige haben sich in den letzten 100 Jahren diesen neuen Bewegungen angeschlossen. Sie läuten einen „Frühling der Kirche“ ein, wie der hl. Papst Johannes Paul II. sagte.

- Die Gemeinschaft des „**Neokatechumenalen Weges**“ begann in den 1960er Jahren als kleine Herde von etwa 20 Personen. Heute rechnen sich über eine Million Christen zu dieser Bewegung. Viele junge Männer erhalten hier den Ruf zur Priesterschaft; überall sprießen daher weltweit neue „Redemptoris Mater“ genannte Priesterseminare wie die Pilze aus dem Boden, davon zwei auch in Deutschland.

- Die **Schönstatt-Bewegung**: Aus einer kleinen Herde von 25 Schülern, vor denen Pater Josef Kentenich 1914 predigte, entstand 1919 der „Apostolische Bund“, die Keimzelle dieser Bewegung. Heute zählen sich ebenfalls über eine Million Mitglieder auf vielen Kontinenten zu den Schönstättern. Viele Priester sind aus dieser in Deutschland nahe Koblenz gegründeten Bewegung hervorgegangen.

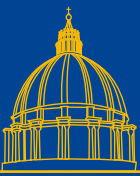
- Die **Gemeinschaft Emanuel** und andere Gemeinschaften der Charismatischen Erneuerung (CE) berichten in kleinerem Maßstab darüber, wie aus einer kleinen Herde ein großes Volk wurde. Nicht zu vergessen Gemeinschaften wie die St. Johannes-Gemeinschaft oder die Communauté St. Martin, die heute über 100 Seminaristen in ihren Reihen zählt.

- Der hl. Mutter Teresa von Kalkutta, der Gründerin der **Missionaries of Charity**, gelang es in ihrer Lebenszeit über 800 Klöster ihres Ordens zu gründen. Etwa 5000 Männer und Frauen erhielten einen Ruf zum monastischen Leben in diesem

www.neokatechumenaler-weg.de

www.schoenstatt.de





primär kontemplativ und erst sekundär sozial wirkenden Orden.

In der Geschichte der Kirche hat es immer wieder diese apostolischen Aufbrüche gegeben, die von einzelnen, heiligen Ordensgründern wie Antonius dem Großen, Franziskus, Benedikt von Nursia, Dominikus, Ignatius von Loyola oder Teresa von Avila ausgingen. Sie erkannten in ihrer Zeit zwar die jeweiligen Missstände, hielten sich aber nicht damit auf, sondern begannen mit einer kleinen Gruppe um den Geist Gottes zu beten und nach dem Willen Gottes zu fragen. Sie starteten meist mit einer „kleinen Herde“, meist ohne Geld und finanzielle Unterstützung durch Bischöfe; dennoch entwickelte sich der kleine Anfang zu einer großen Bewegung, die über Jahrhunderte erneuernd in der Kirche wirkte.

Gibt es eine apostolische Erfolgsformel?

Nein, wer die Geschichte der Apostel und die der vielen Gründer und Heiligen studiert, muss diese Frage verneinen. So verschieden sind die Wege, wie einzelne Menschen, inspiriert vom Geist Gottes und der Apostel, ihre jeweiligen Initiativen und Gründungen starteten.

Dennoch sind einige Ähnlichkeiten zu erkennen, die sehr wohl am Beispiel und dem Wirken der 12 Apostel, dem Ursprung der Christenheit, abzulesen sind. Es ist so wie bei der Quelle eines Flusses: das frischeste Wasser

findet man am Ursprung des Flusses und nicht im Delta. Die Quellen zur Erneuerung der Kirche lassen sich am besten in der biblischen und apostolischen Zeit des 1. Jahrhunderts finden. Als Jesus zuerst die 12 Apostel und dann die 70 bzw. 72 Jünger aussandte, sollten sie mit leeren Händen (was das Geld angeht), aber erfüllt mit der „Vollmacht“ (griech. dynamis) losziehen. Der Auftrag Jesu war klar und bestand aus drei Aufgaben:

1. In der Kraft des Geistes Gottes die Nähe des Himmelreiches, das barmherzige und heilende Wirken des himmlischen Vaters mit Worten verkünden.
2. Für alle Kranken beten und sie heilen.
3. Dämonen und unreine Geister austreiben (vgl. Lk 9,1f.; Mt 10,7ff)).

Und die Apostel und Jünger Jesu folgten diesem dreifachen Auftrag ohne Wenn und Aber. Genau an diesem Punkt fangen die Probleme in der westlichen Christenheit an. Es heißt, man solle durch sein beispielhaftes Leben das Evangelium und erst auf Nachfrage über den christlichen Glauben reden. Das ist eine Irrlehre! Wenn die Apostel nach dieser Regel vorgegangen wären, hätte sich die Kirche nie von einer „kleinen Herde“ zu einem großen Volk entwickelt, denn unser Leben als Christen bleibt immer von der Sünde überschattet und ist nie lupenrein vorbildhaft.

In den wachsenden Kirchen Afrikas und Asiens beten Christen wie

selbstverständlich für alle Arten von Krankheiten um Heilung. Wie in apostolischen Zeiten wird nicht jeder geheilt, aber es geschehen „Zeichen und Wunder“. Viele bekehren sich zu Jesus als Herrn und Gott. Doch in der westlichen Christenheit ist das Heilungsgebet nicht nur in Kirchengemeinden sondern auch in katholischen oder christlichen Krankenhäusern fast ganz verloschen.

Exorzistische Gebete, um Menschen in der Kraft des Namens Jesu von unreinen Bindungen zu befreien, sind in der Mission schon immer Gang und Gäbe gewesen. In der urchristlichen Taufvorbereitung hätten sich die Katechumenen wohl sonst nie zu einem christlichen Lebensstil bekehren können. Die ersten Apostel und Jünger kehrten mit Jubel von ihren Reisen zurück und sagten: „Sogar die Dämonen gehorchten uns, als wir den Namen Jesus ausriefen“ (Lk 10,17). Doch im Westen will man seit der Aufklärung wissen, dass der Teufel mitsamt seinen Helfershelfen gestorben ist. Dabei sind die okkulten und esoterischen Bindungen häufiger als je zuvor. Das weiß heute jeder, der Grundkurse des Glaubens gegeben hat oder in der Seelsorge aktiv ist.

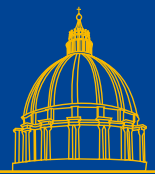
Alles nur Legende? Was wissen wir über die Apostel?

Seit dem Beginn der Aufklärung vor 250 Jahren haben wir eine Verschleierung der Geschichte der Apostel erlebt. Noch im Mittelalter

www.emmanuel.de

www.motherteresa.org/german





waren die „Goldenen Legenden“ über die Wirksamkeit der Apostel und Heiligen eines der meist gelesenen Bücher. Doch aufklärerische „Schreibtschtäter“ (Karl Jaros) denken sich mit Hilfe der Methoden der kritisch-modernistischen Exegese, ohne hinreichende Belege und Quellen vorweisen zu können, immer neue Kuriositäten aus. So soll das Matthäusevangelium, wie es in der Einheitsübersetzung (1980) heißt, angeblich erst im Jahr 80 n. Chr. und vermeintlich von „*einem uns nicht näher bekannten judenchristlichen Lehrer, der noch Schüler der Apostel war*“ geschrieben worden sein.

Man steht als Kirchenhistoriker verblüfft vor der blühenden Phantasie dieser Exegeten und Verfälscher der Heiligen Schrift. Denn in den ersten drei Jahrhunderten gab es überhaupt keinen Zweifel daran, dass der ehemalige Zollunternehmer und spätere Apostel Matthäus Levi das nach ihm benannte Evangelium verfasst hat. Fast alle namhaften Zeugen wie Papias, Irenäus, Eusebius, Polykarp usw. bezeugen dies. Erst 1800 Jahre später säte man an der Autorenschaft von Matthäus Zweifel.

Das Matthäusevangelium galt immer als „erstes Apostelevangelium“ und steht deswegen auch bis heute an erster Stelle des Neuen Testaments. Wahrscheinlich wurde es in hebräischer Sprache schon um das Jahr 50 von niemand anderem als dem ehemaligen Zollunternehmer und Apostel Matthäus Levi aufgeschrieben. Schon um das Jahr 50 ist bezeugt, dass die hebräische Fassung dieses Evangeliums vom Apostel Thomas nach Indien gebracht wurde.

Warum sind Datierung und die Autorenschaft dieses ersten Evangeliums so wichtig? Daran hängt letztlich die ganze Glaubwürdigkeit der apostolischen Verkündigung. Wenn Matthäus der Autor ist, dann haben wir es hier mit einem Augen- und Ohrenzeugen erster Güte zu tun, der alle Geschehnisse rund um das Wirken des Sohnes Gottes genau aufgeschrieben hat. Ist das Evangelium bereits im Jahr 50 verfasst, dann haben zu diesem Zeitpunkt noch Tausende von Zeitzeugen des Wirkens Jesu gelebt. Anders wäre dies natürlich, wenn das Evangelium erst um das Jahr 80 geschrieben worden wäre, wie die modernistische Exegese auf Grund ihrer Spekulationen behauptet, die noch nicht einmal den Namen oder die Herkunft dieses vermeintlichen „Apostelschülers“ zu nennen vermag.

Der **Apostel Matthäus Levi** ist ein besonders interessantes Beispiel, wie aus einem reichen Unternehmer und Zolleinnehmer in Diensten der Römer schließlich einer der erfolgreichsten Publizisten und Kirchengründer der Geschichte wurde. Als Schreiber des ersten Evangeliums setzte Matthäus seine Fähigkeiten als Chronist ein, die er schon als Chef der wichtigen Zollstation an der *Via Maris* im Norden Israels ausgeübt hatte.

Matthäus wurde zum Schöpfer einer neuen Literaturgattung, eines *Evangeliums*, die nicht nur eine Biographie von Jesus, sondern vielmehr eine vom Heiligen Geist inspirierte

Glaubensverkündigung sein will. Seitdem sind Millionen von Menschen allein durch das Lesen des Matthäusevangeliums zum Glauben gekommen. Aber zeit seines irdischen Lebens wirkte der hl. Matthäus als Missionar und Apostel. Unterwegs im Vorderen Orient wirkte er, bevor er im Jahr 62 n. Chr. sein Leben als Märtyrer gab, als Kirchengründer in Äthiopien am oberen Lauf des Nils.

Hat das Wachstum der Kirche je aufgehört?

Blickt man heute auf die gesamte Christenheit aller Konfessionen mit 2,5 Milliarden Christen, davon 1,2 Milliarden Katholiken, so kann man wahrlich von einem großen Volk Gottes sprechen. Was die Apostel mit einer kleinen Herde begonnen haben ist gewaltig gewachsen. Ein Drittel der Menschheit sind heute schon Christen; die übrigen zwei Drittel der Menschheit werden nur mit dem Evangelium erreichbar sein, wenn wir uns neu von den Aposteln inspirieren lassen.

Der **gläubige Apostel Thomas**, der von vielen noch immer als der „Ungläubige“ bezeichnet wird, machte wohl die weiteste Missionsreise aller 12 Apostel. Nachdem Jesus sich ihm nach seiner Auferstehung mit seinen verheilten Wunden gezeigt hatte und der hl. Thomas Jesus als „mein Herr und mein Gott“ bekannte (Joh 20,24ff.), reiste er über verschiedene Karawanenwege bis nach Süd-Indien

*Rembrandt Harmensz van Rijn:
Matthäus, 1661, im Louvre in Paris*





und gründete dort „sieben Kirchen“. Die „Thomas-Christen“, heute Teil der katholischen Weltkirche, benennen sich bis heute nach diesem Apostel und nutzten bis zur Liturgieform 1970 die aramäisch-hebräische Originalsprache Jesu und des Matthäusevangeliums.

Das Grabmal des Apostel Thomas ist auf dem „Thomas-Berg“ zu finden, wo im Jahr 2004 ein großes katholisches Wallfahrtszentrum entstand. Thomas-Christen reisen heute als Missionare in die westliche Welt, um einem entchristlichten Europa, Australien und Amerika neu das Evangelium zu bringen.

Diese Wirkungsgeschichte des Apostels Thomas ist zugleich merkwürdig und interessant. Sie zeigt, wie ein Apostel erst gen Osten reiste und dort die Kirche begründete; heute aber kehrt sich die Richtung um.

Aus diesem Teil der Christenheit, wo aus einer kleinen Herde von christlichen Indern längst ein Volk von schätzungsweise 80 bis 100 Millionen Christen geworden ist, kommen nun die Thomas-Apostel und Missionare in die westliche Welt.

Andere Beispiele dieses Apostel-Effekts über die Jahrtausende lassen sich leicht aufzählen. Das Wirken des **hl. Simon Petrus**, des ersten Papstes, setzt sich in der langen Kette von 266 Päpsten fort, die als „Fels der Kirche“ von keiner Macht

der Welt in den letzten 2000 Jahren zu überwinden waren.

Das Wirken des **Apostels Jakobus des Älteren** begann erst 800 Jahre nach seinem Märtyrertod im Jahr 42 n. Chr. und setzt sich bis heute auf den „Jakobswegen“ nach Santiago de Compostela fort. Millionen haben auf diesen Pilgerwegen eine Begegnung mit Gott erlebt.

So verschieden die 12 Apostel und Kirchengründer auch sind, in manchen Punkten ähnelt sich ihre Wirksamkeit. Durch das Wirken des Heiligen Geistes wurden aus ängstlichen, mutlosen, zweifelnden, zögernden Menschen leidenschaftliche, begeisternde Apostel, Missionare und Kirchengründer.

Als zu Pfingsten das Feuer des Heiligen Geistes herabkam, da predigte Simon Petrus, die Schlüsselperson der Kirche, mit Begeisterung, Leidenschaft und Leidensbereitschaft. Und Tausende bekehrten sich an diesem Pfingsttag, dem Geburtstag der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, zu Jesus Christus.

Ohne das Feuer des Heiligen Geistes keine apostolische Spiritualität

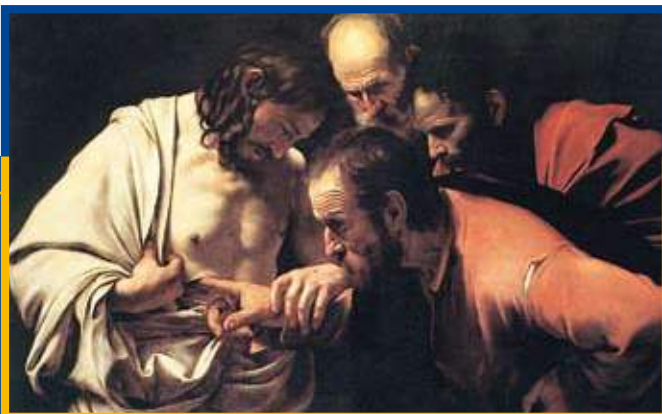
Sich von diesem Feuer anzünden zu lassen, dafür gibt es keine Pensions- oder Altersgrenze. Die Ausreden: Ich bin zu jung, oder ich bin zu alt gelten nicht. Dieses Feuer ist auch nicht den amtlichen Nachfolgern

der Apostel, Bischöfen oder anderen geweihten Personen vorbehalten, denen die Fülle und der Sturmwind des Geistes zuweilen sogar etwas zu fehlen scheint. Nein, diesen apostolischen Geist sendet der himmlische Vater zusammen mit seinem Sohn Jesus jedem seiner „Kinder“, die ihn darum bitten (vgl. Lk 11,5-13).

Ein hervorragendes Beispiel für diese charismatisch gewirkte Apostolizität außerhalb der Bahnen des „kirchlichen Amtes“ ist der **heilige Apostel Paulus**. Er verdankte seine Bekehrung und Berufung nicht einer Wahl des irdischen Jesus oder des Apostelkollegiums sondern einer „Offenbarung“ des Sohnes Gottes auf dem Weg nach Damaskus (vgl. Apg 9,1ff.). Er stieß aufgrund einer charismatischen Berufung zum Apostelteam hinzu und wirkte dann, nachdem er von den führenden Aposteln in Jerusalem sich hatte unterweisen und aussenden lassen, als Apostel und Kirchengründer vieler Völker.

Paulus wurde zum theologischen Architekten der Weltkirche, bis er zusammen mit dem heiligen Petrus Mitte der 60er Jahre sein Leben als Märtyrer hingab. Bis heute ist die christliche Theologie ohne den hl. Paulus gar nicht denkbar. Ein Drittel des Neuen Testaments hat Paulus allein verfasst. Unzählige Missionare, Männer und Frauen im apostolischen Dienst, berufen sich auf sein Wirken und seine Schriften.

Links: Michelangelo Merisi da Caravaggio: Thomas berührt Jesu' Wundmale, 1601 - 1602, Bildergalerie im Park Sanssouci in Potsdam; rechts: Masolino da Panicale: Petrus predigt, 1426 - 1427, Fresko in der Cappella Brancacci der Kirche Santa Maria della Carmine in Florenz



Was und wie können wir von den Aposteln heute lernen?

Was können wir von der Mission, Mentalität und Motivation der Apostel lernen und heute empfangen? Sie heute nur als „Patrone“ der Fischer, Bauern oder Zollbeamten zu betrachten, scheint mir nicht mehr zeitgemäß zu sein. Denn sie haben ja genau diese Berufe verlassen, um Jesus als Jünger und Apostel nachzufolgen. Viel mehr Sinn macht es hingegen an ihr himmlisches Wirken zu glauben, sie heute als heilige Apostel anzurufen. Denn sie sind ja keinesfalls in den himmlischen Ruhestand gegangen. Die heiligen Apostel, die auch in der Liturgie angerufen werden, vermitteln uns in erster Linie ihren „Spirit“, den göttlichen Geist, der Großes wagen lässt und vermittelt, wie aus einer kleinen Herde (wieder) ein großes Volk werden kann:

- Beginnen wir im Geist der Apostel groß zu denken, zu hoffen und zu glauben! Nicht die Kirche, sondern möglichst viele Menschen sollen für die Ewigkeit gerettet werden.

- Mit Maria glauben wir: Nichts ist für Gott und Christen unmöglich, die an die Dynamik des Heiligen Geistes glauben!

- Die Apostel wirkten im Team: Als geisterfüllte Christen arbeiten wir daher als Menschenfischer und nicht als Angler, um eine große Zahl von Menschen zu retten.

- Allein Leidenschaft, Begeisterung und Leidensbereitschaft sorgen in der apostolischen Mission für eine ungeahnte Durchschlagskraft und Langzeitwirkung.

- Auf allen uns verfügbaren Kommunikationsstraßen, auch der neuen digitalen Welt, werfen wir unsere „Netze“ aus.

- Wir kämpfen nie gegen bestimmte Menschen, sondern immer gegen finstere Mächte und Gewalten. Heilung und Befreiung ist uns als Christen im Namen Jesu verheißen.

- Wir gehören als Katholiken zu keiner „armen“ oder armseligen Kirche, sondern dürfen aus einem reichen Gnadenschatz schöpfen, um der Welt Heilung, Vergebung und Befreiung zu überbringen.

Erfüllt mit diesem Geist der Apostel werden sich auch die Kirchen in deutschsprachigen Ländern wieder füllen; Freude wird ausbrechen über die vielen Bekehrten, die Kirche wird sich auf diese Weise wieder mit dem Jubel von vielen neugeborenen Christen aller Nationen, von bekehrten Moslems, Juden, Hindus, Buddhisten oder Atheisten füllen. Wo Leidenschaft, Leidensbereitschaft und Begeisterung über den Namen Jesus die Herzen erfüllt und den Mund der Christen reden lässt, da ist das Wirken der Apostel noch lange nicht zu Ende – da wird in dem Auf und Ab der Geschichte immer wieder aus einer scheinbar kleinen Herde ein noch größeres Volk Gottes werden. □

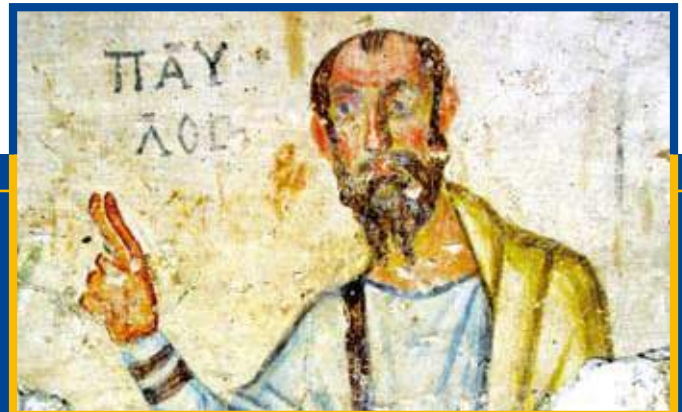


Hinrich E. Bues „Der Apostel-effekt“ Lernen von den erfolgreichsten Gründern der Weltgeschichte: Motivation, Mentalität und Mission der 12 Apostel
ISBN 978-3-86357-160-3, FE-Verlag, Kießlegg, Hauptstr. 26, 1. Auflage, S. 237, Euro 12,80.

Dr. Hinrich Bues, Dozent für Evangelisation und missionarische Spiritualität an der Päpstlichen Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz, wagt in diesem Buch einen neuen, frischen Blick auf die heiligen Gründerpersonen der Kirche.

Der Autor erforschte die Geschichte der 12 Apostel und übertrug ihre Lebenswege, Charismen und Strategien in die Gegenwart. So vermittelt er, wie jeder katholische Christ – in Kooperation mit dem Schöpfergeist Gottes – apostolisch wirken und Großes bewirken kann.

Links: Jakobus rettet den unschuldig gehenkten Jungen, der mit seinen Eltern eine Wallfahrt nach Santiago de Compostela unternommen hatte; aus dem Jakobsaltar der Nürnberger Schule, um 1525; Rechts: Das Fresko in der Paulusgrotte von Ephesus



Buße – Bußgottesdienst – heilige Beichte

Durch unsere Sünden haben wir uns von Gott entfernt. Unter *Buße* versteht Jesus die Umkehr – die Rückkehr – zu Gott, indem wir an das Evangelium glauben (Mk 1,15) und unsere innere Einstellung ändern: Das heißt Gott und unseren Nächsten von Herzen lieben. Dies äußert sich dann folgerichtig in Werken der Gottes- und Nächstenliebe: Beten, Fasten, Almosengeben. Jesus warnt uns

Johannes der Täufer ruft die Menschen zur Umkehr und Buße auf, das heißt konkret den Armen helfen, nicht mehr Steuern fordern als erlaubt ist, sich mit seinem Sold begnügen und die Menschen nicht ausplündern (Lk 2,11-14). Diese Forderungen lassen sich leicht auf die heutige Zeit anwenden: den gerechten Lohn zahlen, nicht betrügen, nicht stehlen, ehrlich sein und zufrieden sein, mit dem, was man hat. Das Totenhemd hat kei-

so, dass der unveränderliche und vollkommene Gott sich dabei ändert oder seine Pläne umwirft, sondern die Menschen ändern ihr Verhalten. Sie kehren um, so dass sie nicht mehr durch ihr sündhaftes Verhalten in ihr selbst gewähltes Verderben laufen.

Der Prophet Nathan hält mit einem Gleichnis im Auftrag Gottes dem König David seinen Mord und seinen Ehebruch vor. David bereut, das heißt

Barmherziger Vater, dein Sohn Jesus Christus, der Richter über Lebende und Tote, hat in der Niedrigkeit seines ersten Kommens die Menschheit aus der Sünde befreit. Wenn er wiederkommt in Herrlichkeit, wird er für alle Schuld Rechenschaft fordern von unseren Vätern, von unseren Brüdern und Schwestern und von uns, deinen Dienern. Vom Heiligen Geist bewegt, kehren wir mit reumütigem Herzen zu dir zurück. Schenke uns dein Erbarmen und die Vergebung der Sünden. Darum bitten wir durch Christus unseren Herrn.

Gebet von Johannes Paul II. nach den Vergebungsbitten im Jahr 2000



„Eine Stimme ruft in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Straßen! So trat Johannes der Täufer in der Wüste auf und verkündigte Umkehr und Taufe zur Vergebung der Sünden.“
Mk 1,3-4

Johannes der Täufer predigt am Jordan und weist auf den kommenden Messias hin.

aber eindringlich vor der Heuchelei: Wenn wir beten, sollen wir das nicht auf den öffentlichen Plätzen tun, damit wir gesehen werden, sondern im stillen Kämmerlein unseres Herzens (Mt 6,5). Wenn wir Almosen geben, darf die rechte Hand nicht wissen, was die linke Hand tut (Mt 6,2) – das heißt, wir sollen nicht damit prahlen. Wenn wir fasten, sollen wir nicht in Sack und Asche mit einem finsternen Gesicht umhergehen, sondern unser Haupt salben. Gott, der allwissende und barmherzige Vater, sieht in unser Herz und kennt unsere Einstellung (Mt 6,17).

ne Taschen, aber unsere guten Werke folgen uns in die Ewigkeit. Jesus mahnt uns, Schätze im Himmel zu sammeln, die die Motten nicht zerfressen können (Mt 6,19f).

Schon im Alten Testament ruft Gott die Menschen durch die Propheten zur Umkehr und Buße auf. Der Prophet Jona verwirklicht im zweiten Anlauf, nachdem er vor Gott geflohen ist, diesen Auftrag Gottes in Ninive. Der dortige König ordnet ein Fasten für Mensch und Tier an und Gott verschont in Seiner Barmherzigkeit die große Stadt. Es ist nicht

er sieht ein, dass er gesündigt hat und will es nicht mehr tun. Seine Sünden tun ihm leid. Den Mord kann er nicht mehr ungeschehen machen, aber er tut Buße, indem er fastet (2 Sam 11f). Gott wird am Ende der Zeiten alles in allem sein und besonders denjenigen, die auf Erden viel Unrecht und Leid erfahren mussten, unendlich viel Gutes tun. Die Propheten Jeremia (Jer 3,21f) und Ezechiel (Ez 2,19) verstehen unter Buße die Abwendung von der Sünde.

Den Auftrag, Buße zu tun, haben wir unser ganzes Leben lang. Immer

wieder müssen wir uns von unseren Sünden abwenden, indem wir zu Gott zurückkehren (Umkehr) und Werke der Gottes- und Nächstenliebe (Bußwerke) verrichten.

Eine Form der Buße ist der Bußgottesdienst. Schon im Alten Testament wurden Bußgottesdienste abgehalten (Joe 1 und 2; Nehemia 9). Ein Bußgottesdienst dient der Besinnung: Wir denken darüber nach, wo wir Gutes unterlassen und Böses getan haben. Im Gottesdienst rufen wir durch unsere Gebete den gnädigen und barmherzigen Gott an, damit Er uns die Gnade der Reue über unsere Sünden sowie Hilfen schenkt. Nur mit Gottes Gnade und Hilfe können wir uns bessern. Ein Bußgottesdienst ersetzt aber nicht die heilige Beichte. Dort vergibt uns Jesus unsere Sünden und schenkt uns Gnaden, damit wir gut kämpfen können und stabiler werden. Spielen wir aber nicht

Fall auch im stillen Kämmerlein bei einer guten Vorbereitung für die heilige Beichte mit einem Beichtspiegel verwirklicht werden. Während der heiligen Beichte bekennen wir unsere Sünden (viertes B) und erhalten die Lossprechung sowie ein Bußwerk (= fünftes B: Gebete, Werke der Nächstenliebe). Den Vorsatz, uns zu bessern (= sechstes B), haben wir vor, während und nach der heiligen Beichte, also immer!

Wir können und dürfen auch für unsere Mitmenschen und die Verstorbenen (die Armen Seelen) Buße tun. Damit folgen wir dem Vorbild der Heiligen. Alle Gnaden gehen auf das Kreuzesopfer Jesu zurück: Er hat aus Liebe zu uns Sein Leben freiwillig hingegeben. Damit aber keine Missverständnisse entstehen: Jesus musste nicht büßen; Er war ohne Sünde – Jesus ist immer ganz heilig und ganz rein!

Wir erfüllen nicht immer alle Bedingungen, dann gewinnen wir einen Teilablass. Wichtig ist, dass wir dabei nicht wie Kaufleute denken, sondern die Liebe zu Gott und den Nächsten in den Mittelpunkt rücken. Setzen wir uns auch nicht unter Druck, sondern leben wir tagtäglich in der Gottes- und der Nächstenliebe.

Sind wir Gott dankbar, dass wir Buße für unsere Sünden tun dürfen. Schieben wir dies nicht auf die Lange Bank, sondern beginnen wir jetzt. Nehmen wir uns dabei den heiligen Petrus und die heilige Maria Magdalena oder andere heiligmäßige Menschen zum Vorbild. Auf Erden war niemand sofort heilig außer unser Herr und Gott Jesus Christus sowie seine Mutter, die Allerseligste Jungfrau Maria. Alle anderen gingen den Weg der Umkehr und der Buße. Niemand muss und kann diesen Weg alleine gehen. Gott wartet auf unsere

„Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“
Mt 1,14-15

Buße und Umkehr, von A. Ivanov 1806-1858, Gemälde im russischen Museum in St. Petersburg



mit der heiligen Beichte und den Sünden; denn jede Sünde – auch die sogenannte lässliche Sünde (Wund-sünde) – verwundet unser Herz und schwächt uns. Das birgt die Gefahr einer schlechten Gewohnheit in sich und schnell werden diese schlechten Gewohnheiten zu Lastern, die uns von Gott entfernen.

Wenn wir die sechs Bs zum Maßstab nehmen, so deckt ein Bußgottesdienst die ersten drei Bs ab: das Beten, Besinnen und Bereuen. Dies geschieht hier in der Gemeinschaft der Gläubigen, muss aber in jedem

Für die Verstorbenen empfiehlt sich sehr die Gewinnung von Ablässen. Die Kirche wendet aus den Verdiensten Jesu Christi und der Heiligen unsere Werke der Gottes- und Nächstenliebe den Armen Seelen zu. Mittelpunkt der Ablässe ist die Liebe Gottes, die sich im Sakrament der heiligen Eucharistie und der heiligen Beichte offenbart. Dazu kommt die willentliche Abwendung von der Sünde, ein Gebet nach Meinung des Papstes sowie ein besonderes Werk (wie etwa das gemeinsame Gebet des Rosenkranzes oder eine halbe Stunde Anbetung vor dem Allerheiligsten).

Bitten – Er weiß, was wir brauchen, aber der Vater will, dass wir im Namen Seines geliebten Sohnes Jesus Christus Ihm unsere Bitten vortragen. Schon bei diesem Bittgebet steht uns der Heilige Geist bei und tritt für uns ein. Unsere Ohren müssen aber hören, was gut für uns ist, sonst vergessen wir Gott und fallen von Ihm ab. Gott wartet auf uns und Jesus hat für uns im Himmel schöne Wohnungen bereitet. Unterlassen wir deshalb nie das Danken: „Ich danke Dir, Herr Jesus Christ, dass Du für mich gestorben bist. Ach, lass Dein Blut und Deine Pein an mir doch nicht verloren sein. Amen.“ □

Wir brauchen eine Praxis des religiös-existenziellen Helfens

Interview mit dem Caritaswissenschaftler Prof. Dr. Heinrich Pompej

DER FELS: ES GIBT DIE ERFAHRUNG, DASS SICH EINRICHTUNGEN DER KIRCHLICHEN CARITAS KAUM VON ANDEREN EINRICHTUNGEN SÄKULARER TRÄGER UNTERSCHIEDEN.

Prof. Heinrich Pompej: In ländlichen Gebieten mit katholischem Hinterland sind caritative Dienste oft noch spürbar religiös-spirituell geprägt, während sich in städtischen Regionen diese Dienste von Diensten und Einrichtungen nicht-kirchlicher Träger zumeist nicht unterscheiden. Auch trifft man regional z. B. bei bayerischen Caritasverantwortlichen vielfach eine größere Offenheit für die spirituelle Prägung ihrer Dienste und Einrichtung an. Erfreulicherweise besteht bundesweit in vielen Bistümern im Blick auf Kindertagesstätten ein Interesse, die christliche Qualifizierung ihrer pädagogischen Dienste zu fördern.

In Folge der staatlich vorgegebenen rechtlichen Konditionen und Qualitätsstandards sind ansonsten fachliche Dienstleistungen zwischen säkularen und kirchlichen Anbietern gleich. Unbestritten stellen Pflegeversicherung bzw. andere Versicherungsträger für die karitativ-spirituelle Zuwendung keine Zeitressourcen zur Verfügung und die Kirche kompensiert ihrerseits die fehlende Zuwendungszeit zumindest nicht ausreichend mit ihren Kirchensteuereinnahmen; denn eine spirituelle bzw. existentielle Hilfe aus dem Glauben erfordert Zeit. Fragen Sie pflegebedürftige ältere Menschen in städtischen Regionen – die oft allein lebend auf Dienste der Sozialstationen angewiesen sind –, ob sie eine besondere christliche Zuwendung oder einen religiös unterstützten Beistand zur Leidbewältigung durch die

Helfer ihrer caritativen Sozialstation erfahren, dann können Sie dieses Defizit schnell überprüfen. Gleiches gilt für die meisten Dienstleistungen der kirchlichen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen. Das enttäuscht hilfebedürftige Christen, die ihr Leben lang treu die Kirche und ihr Engagement unterstützt haben.

DER FELS: WAS SOLLTE DAS BESONDERE EINER KIRCHLICH KARITATIVEN EINRICHTUNG SEIN, WIE SOLLTE SIE SICH VON ANDEREN EINRICHTUNGEN UNTERSCHIEDEN?

Prof. Heinrich Pompej: Jedes schwere Leid, so eine irreversible Behinderung, soziale Ausgrenzung als Migrant, Verlust eines geliebten Menschen, die Erfahrung, dass die Kräfte im Alter deutlich nachlassen etc., schlägt nicht nur äußere Wunden sozialer, physischer oder psychischer Art *sondern verletzt stets auch innerlich und damit seelisch-existentiell*, wie jeder Helfer weiß.

Solche Menschen können *oft nicht mehr glauben*, dass in ihnen und in ihrem Leben noch irgendetwas Gutes zu finden ist. Der verbliebene Lebensrest ist für sie nur grundschlecht. Sie fühlen sich „Gott-verlassen“, also verlassen von Gott, d. h. von allem Guten verlassen und ihr Glaube an den Beistand Gottes bricht zusammen. Somit *können* so Betroffene *auch nicht mehr hoffen*, dass ihnen die Zukunft gelingende Lebensmöglichkeiten schenken wird. Ihre Hoffnung hat kein Glaubensfundament mehr. Alle Lebenschancen und Lebensperspektiven sind für sie aus ihrer Sicht dahin. Ferner *können* schwer leidende Menschen *sich und ihr Leben nicht mehr liebevoll an-*

nehmen. Am liebsten möchten sie ihr Leben wegwerfen, d. h. aus diesem Leben scheiden.

Aus diesem Grund ist es für so Verzweifelte *Lebens-Notwendig*, dass Mitmenschen stellvertretend im Geist der Enzyklika „Deus caritas est“ den Dienst des Glaubens, Hoffens und Liebens für einen schwer Leidenden leisten und, wie Benedikt XVI. in diesem Zusammenhang sagt, dies mit *Demut und Geduld* tun (DCE 39). *So geht es* beim caritativen Dienst der heilenden und helfenden Nähe – insbesondere bei schwer Leidenden, z. B. bei einem irreversibel seelisch, sozial, materiell oder physisch angeschlagenen Menschen – *konkret darum, den Glauben an das von Gott geschenkte Gutsein jeden Lebens* (Gen 1,1-31) und damit den Glauben an das Gutsein dieses verzweifelten Menschen in das leidvolle, nicht mehr gelingen-wollende Leben eines solchen Menschen *hineinzutragen. Für die helfenden Begleiter bedeutet das, stellvertretend an das tiefe Gutsein dieses leidenden Menschen zu glauben*, da dieser – angesichts seines Leidens, seiner Lebenskatastrophe – nicht mehr an sich wie an sein Leben und damit an Gottes bleibende Präsenz in seinem Leben glauben kann. Insofern ist es entscheidend, dass der Helfer glaubwürdig ist, und bleibt. Ferner geht es in der christlichen Lebensdialektik darum, gemeinsam mit dem Verzweifelten und seelisch Gebrochenen auf eine Lebensperspektive für ihn zu hoffen, die angefangen von kleinen, beglückenden Begegnungs- und Lebenserfahrungen der nächsten Stunden und des nächsten Tages bis zur Hoffnung auf die Erfüllung des irdischen Lebens bei Gott reicht. So geht es darum, *nicht zu resignieren*,



links: Prof. Heinrich Pompey: *Die Caritas braucht wesentlich ein christliches Profil.*
rechts: Prof. Heinrich Pompey im Gespräch mit Papst Benedikt XVI. (2008).

sondern sich und den Leidenden Gott anzuvertrauen. Für die christliche Lebensdiakonie soll so der Satz des Petrus aus seinem Ersten Brief gelten (1. Petr 3,15): „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt, aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig.“

Zudem trägt christliche Lebensdiakonie Liebe in nicht mehr lebenswerte Lebenslagen oder in lieblose Leidensexistenzen hinein: Caritative Lebensdiakonie nimmt den Leidenden mit Menschenfreundlichkeit an, auch wenn sich der Leidende selbst in dieser Situation nicht akzeptieren kann. Es gilt, den Ausgegrenzten und Leidenden trotz seines unliebsamen Lebensschicksals zu lieben, wie Christus den Leidenden besonders zugetan war. Es ist also notwendig und notwendig, dem Leidenden gegenüber lebenswert zu sein und zu bleiben.

Dies ist die Kernkraft, die spezifische Herzenskompetenz des von Benedikt XVI. herausgestellten „Dienstes der Liebe“ und zugleich die grundlegende Weise, den Glauben im helfenden Tun zu bezeugen, um die Menschen zu stärken und zu heilen. Denn stehen Menschen vor solchen unüberwindlichen, leidbeladenen Lebensgrenzen, dann sagen sie oft: „Wissen Sie, ich habe keine Kraft mehr, ich schaffe es nicht mehr ...“. Ferner sagen sie: „Was soll das

alles noch, es hat doch keinen Sinn mehr ...“ Lebenskraft und Lebenssinnspektiven brechen zusammen. Ihr *Lebensurvertrauen ist tief angeschlagen*. Ja, das Lebensurvertrauen kollabiert. Ein Lebensurvertrauens-Infarkt droht.

Das schließt eine gute Sach- und Fachhilfe nicht aus sondern ein, wie Benedikt XVI. hervorhebt. Glaube, Hoffnung und Liebe sind das Medikament zur *Heilung des Lebensurvertrauens*, d. h. *der inneren Heilung*. Bei schweren Leid-Erfahrungen können medizinische oder materiell soziale Hilfen nur nachhaltig wirken, wenn auch das Lebensurvertrauen geheilt wird. Dies schließt die barmherzige Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte wie der vom Leid geprägten gegenwärtigen Situation ein. Aus dem Glauben, dass Christus als der unschuldig brutal Leidende im notleidenden Menschen präsent ist und der Mensch sich deshalb geborgen weiß, kann Kraft für das Tragen eines unveränderbaren Leidenskreuzes entstehen, wenn ein Mitchrist stellvertretend wie Simon von Cyrene das Kreuz treu und nahe mitträgt.

Das alles ist *für nicht wenige* Leitungen caritativer Dienste und Einrichtungen *kein Thema*. Es fehlt oft an einer ausgesprochenen Wertschätzung bzw. Sensibilität für die religiös-existentielle Grundlegung des caritativen Helfens. Entsprechende

Kenntnisse werden seitens der Diözesanleitungen bei der Anstellung von Führungskräften der Caritas auch nicht erwartet und gefordert. Ökonomische und organisatorische Kompetenzen besitzen bei der heutigen Einstellungspraxis Vorrang.

◆ **DER FELS: ZUWEILEN WIRD AUCH DER RUF LAUT, DIE KIRCHE SOLLE SICH AUS DER INSTITUTIONELLEN CARITAS (ETWA KIRCHLICHE KRANKENHÄUSER UND SENIORENHEIME) ZURÜCKZIEHEN UND DIESES FELD ANDEREN INSTITUTIONEN ÜBERLASSEN, WEIL EIN RELIGIÖSER GEIST IN DIESEN EINRICHTUNGEN NICHT MEHR GEWÄHRLEISTET IST. WIE SCHÄTZEN SIE DIESE FORDERUNG EIN?**

Prof. Heinrich Pompey: Das hat Papst Benedikt XVI. in seiner prophetischen Freiburger Rede sehr klar angesprochen und auf die gefährliche Gleichförmigkeit der deutschen Caritas mit der Welt hingewiesen und zwar auf eine Gleichförmigkeit, die den Sendungsauftrag der Kirche und damit den Dienst zum ganzheitlichen Wohl der leidenden Menschen verstellt.

Es geht ihm nicht um die Abschaffung, sondern um die christliche Profilierung der caritativen Diakonie. Schaut man sich die meisten Dienste und Einrichtungen der Caritas der Kirche in städtischen Regionen an,



so sind sie der Welt sehr gleichförmig geworden. Denn es ist kaum möglich, über 550000 Angestellte für eine spezifisch christlich geprägte Caritas in Deutschland zu gewinnen, die eine „tiefe Beziehung zu Gott“ kultiviert haben und so zu einer ganzheitlichen Zuwendung fähig sind.

Da eine ausdrücklich bewusst religiös geprägte Mitarbeiterschaft auf einen kleinen Rest zusammengeschrumpft ist, eignet sich profilbestimmend eine spezifisch existentielle Hilfe aus dem Glauben in diesen Einrichtungen nicht mehr. Zudem ist von Repräsentanten der Caritas wie Vertretern der Praktischen Theologie seit Jahren zu hören, dass es kein spezifisch christliches „Mehr“ in der sozialen wie medizinischen Hilfepraxis der Kirche gibt. Bereits seit den 90er Jahren wird von den meisten Praktischen Theologen die These vertreten, dass ein fachlich qualifiziertes Hilfeverhalten hinreichender Ausdruck des christlichen Glaubens sei. Angesichts dieser Sicht lässt sich fragen, ob es für diese Hilfepraxis einer eigenen kirchlichen Trägerschaft bedarf, zumal Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt, paritätische Wohlfahrtsverbände bzw. private Träger etc. diese Dienste fachlich ebenso gut erbringen. Evtl.

kann die kirchliche Trägerschaft von Krankenhäusern vertretbar sein, so lange die Kirche in diesen Einrichtungen Abtreibung, Sterbehilfe etc. untersagen darf, d. h. solange der europäische Gesetzgeber kirchlich ausgerichtete Einrichtungen erlaubt. Vereinfacht gesagt, ohne die Praxis des religiös-existentialen Helfens besteht seitens der Kirche der einzige Grund ihres Engagements darin, soziale wie medizinische Dienste und Einrichtungen zu unterhalten, um gesellschaftspolitisch ein wichtiger Mitspieler des Staates zu sein. Dank der von den Kirchen erbrachten neutralen Dienstleistungen im Gesundheitsbereich und im sozialen Dienstleistungssektor und der damit verbundenen organisatorischen Entlastung des Staates bleibt das soziale Engagement der Kirche seitens des Staates zurzeit wohlwollend unangetastet. Beide Kirchen beschäftigen über eine Million Mitarbeiter.

DER FELS: WELCHEN WERT HAT DIE EHRENAMTLICHE CARITAS IN DER PFARREI HEUTE, WIE SCHÄTZEN SIE IHRE ZUKUNFT EIN?

Prof. Heinrich Pompey: Ein Sprichwort sagt: Geteiltes Leid ist halbes Leid. In einer singularisierten Welt sowie angesichts der zunehmenden Auflösung der Großfamilienver-

Der Blick auf Christus als den Guten Hirten, der sich um den Menschen sorgt, darf in der kirchlichen Caritas nicht fehlen.

Aus den Merkmalen verbandlicher Caritasidentität für berufliche Mitarbeitende:

„Caritasorganisationen sind sichtbare und erlebbare Orte der Kirche und Teil der Zivilgesellschaft. In diesen Begegnungsorten wird der christliche Glaube konkret in der Lebenswelt der Hilfesuchenden sowie der Mitarbeitenden und deren Wirkungsfeld. Caritasorganisationen sind Lernorte für Mitarbeitende, für die Caritas selbst, die Menschen vor Ort und die ganze Kirche“

Caritasprofil S. 32,
nc21_2015_Doku_Caritasidentitaet%20(5).pdf
Grafiken: Die katholischen sozialen Dienste der Caritas Erhebung 2014

Hauptamtliche Mitarbeiter/-innen nach Fachbereichen (insgesamt 617.000)

Weitere Soziale Hilfen 28.706

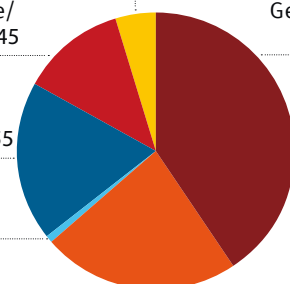
Behindertenhilfe/
Psychiatrie 75.045

Gesundheitshilfe
251.609

Altenhilfe 115.055

Familienhilfe
5.733

Kinder- und
Jugendhilfe 141.045



bände, fühlen sich viele Menschen heute allein gelassen mit ihrem Leid. So sind Kurzaufenthalte in Krankenhäusern heute gängige Praxis. Da geschieht es, dass nach drei Tagen in einer Klinik sich z. B. die alleinerziehende kranke Mutter oder der allein lebende ältere Mensch plötzlich wieder in ihrer/seiner Wohnung vorfindet. Vielleicht kommt dreimal täglich die Helferin der Sozialstation für die medizinische Betreuung vorbei. Doch wie sollen die anderen täglichen Lebenserfordernissen bewältigt werden (Sorge für Kinder, Einkäufe, Reinigungen der Räume, administrative Dienste etc.). Wer ist bei ihnen, wenn Leid und Not sie seelisch existentiell erfasst sowie Ohnmacht und Verzweiflung sie überwältigt?

DER FELS: WELCHE MÖGLICHKEITEN SEHEN SIE, MENSCHEN FÜR EINE SOLCHE ARBEIT ZU MOTIVIEREN?

Prof. Heinrich Pompey: Gott hat allen Menschen den natürlichen Hilfe-Impuls ins Herz gelegt, leidenden Mitmenschen zur Seite zu stehen. Doch wegen unserer Schwachheit, d. h. wegen egoistischer oder abweisender Haltungen (z. B. einen Notleidenden wegen seiner Hautfarbe, weil er verdreckt bzw. blutig ist, weil er als unsympathisch empfunden wird etc. abzulehnen) hat Gott uns in seinem Sohn ein Beispiel gegeben, der gesagt hat, selbst die Feinde zu lieben und diesen zu helfen. Er

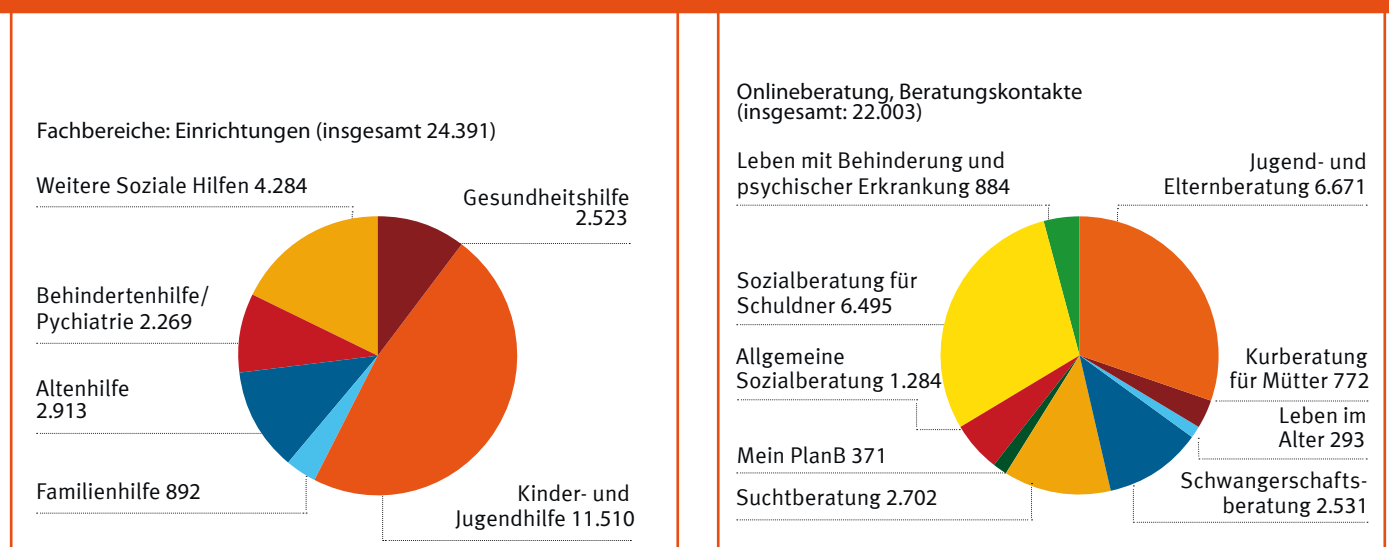
will den natürlichen Impuls des Helfens verstärken. Und er kam ja auch selbst in der Armut eines Viehstalles zur Welt (Bethlehem), musste fliehen (Ägypten), erlitt die radikale psychosoziale Verlassenheit und Verzweiflung (Gethsemani) und ertrug die Folterung und die physische brutale Ermordung am Kreuz (Golgatha). So begegnet der helfende Mensch in jedem Leidenden Christus persönlich, wie der Herr es auch selbst in der Endgerichtsrede hervorgehoben hat. Durch das Vorbild Christi und seine radikalen Identifizierung mit allen Leidenden werden die natürlichen Impulse des Helfens verstärkt. Da in den meisten Ländern der Welt die sozialen bzw. medizinischen Fachdienste in den Händen staatlicher Einrichtungen liegen, bieten Christen dieser Länder in ihren Pfarreien stattdessen für Leid- und Notgeplagte durch pfarrliche oder bruderschaftliche Gruppen menschliche Nähe und Treue an, sei es durch spezialisierte Fremd- oder Selbsthilfegruppen oder durch die Einladung zur schlichten Mitwirkung in Elternkreisen, im Kirchenchor, in einer Sport- oder Hobbygruppe der Gemeinde etc. Diese Hilfskultur ist z. B. im Nachbarland Frankreich die normale Praxis kirchlicher Caritas. Alle fachlichen Dienste werden dort staatlich oder durch private Dienstleister angeboten. Verstärkend sei hervorgehoben: Eine Gemeinde bzw. die Kirche insgesamt kann die Botschaft der Liebe Gottes zu den Menschen, insbesondere zu den Leidenden, nur erfahrbar verkün-

den, wenn sie die Liebe personal, also von Mensch zu Mensch wie auch als Gemeinschaft erfahrbar macht. Im dreifaltigen Gott bilden das Personsein wie das Gemeinschaftsein eine Einheit. Es muss die personale caritative Zuwendung wie ebenso eine gemeinschaftliche Caritaterfahrung gegeben sein. Die gemeinschaftliche Caritas, im Sinne einer caritativen Beheimatung Leidbeladener, kann vor allem die Gemeinde mit Ihren Gruppen schenken.

Zur Motivierung sei noch gesagt: Wenn heute in den oft fragmentarischen und Stress geplagten Familien kaum caritative Gemeinschaftserfahrung erlebbar ist und auch kaum entsprechende Motivationen wachsen können, müssen pfarrliche Gruppen grundlegende Orte sein, um für die spirituell-caritative Solidarität zu sensibilisieren.

DER FELS: SIE HABEN ALS PROFESSOR DER CARITASWISSENSCHAFT WELTWEITE KONTAKTE. IST DAS PROBLEM DES FEHLENDEN RELIGIÖSEN BEZUGS IN DER KARITATIVEN ARBEIT EIN SPEZIELL DEUTSCHES PROBLEM, BZW. IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM?

Prof. Heinrich Pompey: Es gibt kein Land der katholischen Universalkirche, in dem fachlich so hoch qualifizierte und so umfangreich verbreitete medizinische, psychologische, sozial-materielle Dienstleistungen angeboten werden, wie durch die





Christus gibt dem Menschen himmlische Medizin (Eucharistie): Jesus Christus als Apotheker; Darstellung eines unbekanntes Künstlers aus dem 18. Jhd., Heidelberger Apothekenmuseum.

Katholische Kirche in Deutschland. Sie ist der größte Dienstleistungsanbieter in Deutschland und hat über 550 000 Personen gegen Bezahlung sozial bzw. pflegerisch engagiert und sie expandiert personell weiter. Angesichts dieser Größenordnung ist es nachvollziehbar, dass die Kirche gar nicht so viele im Glauben praktisch verankerte und zu religiös-existentialer Hilfe fähige Christen für ihre fachliche person-bezogenen medizinisch-sozialen Hilfen finden kann.

Vermutlich weil Papst Benedikt XVI. diese Gefahr auch für die Caritative Diakonie der Weltkirche sah, erließ er zum Abschluss seines Pontifikats (2012) ein sog. Motu proprio für die rechtsverbindliche Verankerung der caritativen Diakonie der Weltkirche, der Bistümer und der Gemeinden. Er hebt dazu hervor:

„Der Dienst der Liebe ist ein konstitutives Element der kirchlichen Sendung und unverzichtbarer Ausdruck ihres eigenen Wesens ..., alle Gläubigen haben ... die Pflicht ..., nicht nur materielle Hilfe zu bieten, sondern auch seelische Stärkung und Heilung.“ Ferner: „Gleichwohl ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass ‚die praktische Aktion zu wenig bleibt, wenn in ihr nicht die Liebe zum Menschen selbst spürbar wird, die sich von der Begegnung mit Christus nährt.‘ (DCE, 34) Neben der organisierten materiellen Hilfe ... ist das entscheidend Christliche am Dienst der Liebe die ‚seelische Stärkung und Heilung‘. Das bedeutet konkret: das materielle Helfen bedarf der spirituellen, existentiellen Ergänzung; denn Spiritualität verknüpft den Glaubensvollzug mit dem

Lebensvollzug, d. h. verbindet existentiell Leib und Seele des einen und ganzen Menschen.“

Die Gefahr besteht, dass die religiöse Entkernung und Verflachung der sozialen wie gesundheitlichen Dienstleistungen auch weltkirchlich zunimmt. So beschränkt sich das neue Vatikanische Super-Magisterium zum ganzheitlichen Wohl des Menschen im Blick auf seine Dienste nur auf sozialethische Prinzipien. Diese spielen zwar unbestritten sozial- und gesundheitspolitisch sowie für Katastrophenhilfen und den Aufbau von Caritasdiensten- und einrichtungen eine grundlegende Rolle Die Individualethik, also die Verantwortung der einzelnen Person, und schon gar die existentielle bzw. spirituelle Dimension des Heilens und Helfens werden allerdings nicht ausdrücklich als Praxis bestimmend herausgestellt, und damit wird eine seit Johannes Paul II. von den Päpsten immer wieder angemahnte Dimension ausgeklammert. Diese einseitige Betonung der Christlichen Soziallehre als bestimmende Handlungstheorie des neuen Magisteriums könnte bewirken, dass ausschließlich die horizontale Hilfe, insbesondere das rein politisch-soziale Engagement **auch in der Weltkirche** favorisiert wird, während der religiös-existentialer Aspekt deutlich zu kurz kommt. Allerdings sei auch darauf hingewiesen, dass Papst Franziskus zumindest gleichgewichtig in seinen Ansprachen immer wieder die personale barmherzige Zuwendung zu den einzelnen Leidenden hervorhebt.

◆ DER FELS: WAS KÖNNEN WIR VON ANDEREN LÄNDERN LERNEN?

Prof. Heinrich Pompey: Insbesondere die pfarrgemeindlich entfremdete Caritas der Kirche im Lebensraum der Gemeinde verstärkt wiederzubeleben. Es gilt die fachlich hoch qualifizierte, professionell gigantische Caritas in Deutschland viel stärker durch entsprechende caritative Beheimatungsmöglichkeiten in den gemeindlichen Lebensräumen zu ergänzen. In keinem Land der Universalkirche sind die Proportionen von caritativen Fachdiensten und karitativen Gemeindegruppen so ungleich wie in Deutschland. □

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Pater Rupert Mayer SJ

Pater Rupert Mayer, der Apostel von München, war ein Reformer der modernen Großstadtseelsorge. Rupert wurde am 23. Januar 1876 in Stuttgart geboren. In der Schule tat er sich schwer. Er sagte einmal von sich: „Wenn ich auch meine geistige Begabung nicht hoch anschlage, einen gesunden Menschenverstand kann ich mir nicht abprechen.“ Am 2. Mai 1899 wurde er zum Weltpriester geweiht und entfaltete bereits als Pfarrvikar ein bemerkenswertes caritatives Wirken. Am 1. Oktober 1900 begann er das Noviziat bei den Jesuiten. 1912 wurde er von Kardinal Bettinger nach München gerufen, um eine neue Seelsorgearbeit aufzubauen.

München hatte damals 569.000 Einwohner, zählte aber bis zu 20.000 Zuwanderer pro Jahr. Es waren vor allem Arbeiter, Arbeiterinnen und Dienstmädchen, die aus einem dörflichen Milieu nach München kamen. Sie standen in Gefahr, in der Großstadt den Kontakt zur Kirche zu verlieren. Pater Mayer suchte die Hinzugekommenen auf und sprach mit ihnen über ihre Sorgen und Nöte. Er baute einen Stamm von Helfern auf. In einem Faltblatt „Grüß Gott in unserer Stadt“ teilte er in über 30 Pfarreien die Gottesdienstzeiten mit, informierte aber auch über Arbeitsmöglichkeiten, Krankenhausfürsorge und katholische Zeitschriften. Rupert Mayer kannte den antikirchlichen Einfluss, denen die Zugewanderten ausgesetzt waren. Er besuchte selbst antikirchliche Versammlungen und lernte die Argumente kennen, die gegen Christentum und Kirche vorgebracht wurden. Da es Pater Rupert Mayer um

„das Wohl der unsterblichen Seelen“ ging, war er unermüdlich tätig. Auf der 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands sprach er über seine bisherigen Erfahrungen in der Großstadtseelsorge: „Wir haben jetzt 5.600 Vertrauensleute des Arbeiterstandes mobil gemacht“, aber „all das ist zum großen Teil wertlos, wenn nicht der Hebel auf dem Land angesetzt wird“. Rupert Mayer forderte, dass die Leute besser religiös vorbereitet in die Stadt kommen. 1912 hielt er im Stadtteil Giesing eine Missionswoche, als deren Ergebnis die regelmäßige Monatskommunion der weiblichen Jugend und dann der Männer eingeführt wurde. Die-



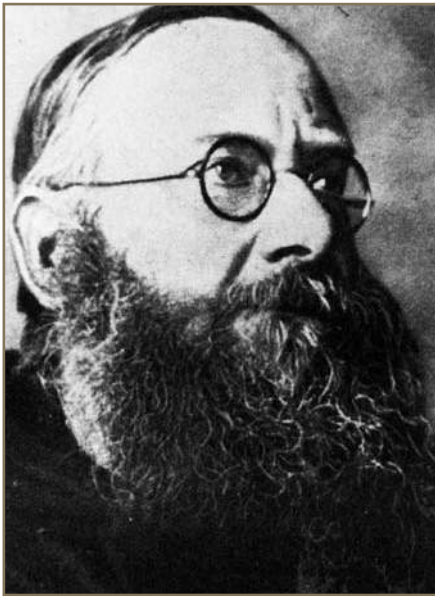
ses Beispiel wurde in ganz München aufgegriffen. Zusammen mit dem Verbandspräses des süddeutschen katholischen Arbeitervereins gründete er die religiöse Gemeinschaft „Die Schwestern der Heiligen Familie“ für erwerbstätige junge Mädchen, um sie auf ein katholisches Familienleben vorzubereiten.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges zog Pater Rupert Mayer als

Feldgeistlicher in den Krieg. 1916 wird er schwer verwundet. Ein Bein muss amputiert werden. Er kommt nach München zurück und nimmt sofort seine caritative und seelsorgerliche Arbeit wieder auf. Er organisiert Lebensmittelsammlungen auf dem Land für die hungernde Stadtbevölkerung. Die Menschen wenden sich in allen Nöten an ihn. Er sammelt die Männer in der Marianischen Männerkongregation. Die Zahl der Pfarrgruppen der Kongregation stieg von 25 auf 60, die Mitgliederzahl von 2.500 auf 8.000. 1925 richtete er die Bahnhofsmision ein damit die Reisenden und Ausflügler am Sonntag eine Heilige Messe besuchen konnten. In den Wirren und Unruhen der Weimarer Republik versuchte Pater Rupert Mayer die Menschen über die Rattenfänger der Nazis, Kommunisten und Sozialisten aufzuklären. Nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler wurde Pater Mayer zuerst verwarnet, dann erhielt er Redeverbot, schließlich wurde er verhaftet und in das KZ Oranienburg eingeliefert. Damit er dort nicht als Märtyrer starb, wurde er im Kloster Ettal interniert. Er durfte dort keine gottesdienstlichen Handlungen vornehmen und nicht Beichte hören. Am 11. Mai 1945 kehrte Rupert Mayer nach München zurück und rief die Menschen zur Mitarbeit am Neuaufbau auf. Am Allerheiligentag 1945 hielt er um 8.00 Uhr seine letzte Heilige Messe in St. Michael. Sein letztes vernehmbares Wort ist: „Es ist der Herr“. Er stand unbeweglich still. Man trug ihn in ein Zimmer. Die Münchner aber sagen: „Pater Rupert Mayer ist nie umgefallen, nicht einmal im Sterben“. □

Herr Hitler, wer hat Sie gewählt?

Eine Analyse, wie verzweifelte Wähler zu einer falschen Entscheidung kommen



Der Brief von Pater Ingbert Naab an Hitler gehört zum Besten, was zum Thema Nationalsozialismus geschrieben wurde. Er erschien zum ersten Mal am 20.03.1932 in der Münchner Zeitschrift „Der gerade Weg“ und wurde dann millionenfach in der deutschen und auch in der internationalen Presse nachgedruckt. Wir dokumentieren diesen Brief hier, weil er im so genannten Münchner Dokumentationszentrum unterschlagen wird. Unsere Leser sollen auch dieses Dokument kennen und sich ein eigenes Urteil über die Haltung der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus in München bilden können.

Eduard Werner

Pater Ingbert Naab war neben Fritz Michael Gerlich wohl der schärfste journalistische Gegner Hitlers. 1933 gelang ihm die Flucht vor den Schergen Hitlers in die Schweiz. 1935 starb er in Frankreich.

»Sehr geehrter Herr Hitler!

Es ist nicht mein Beruf, Politik zu treiben. Ich habe das auch in diesem offenen Brief nicht im Sinn. Aber Ihre politische Tätigkeit hat eine Seite, die zutiefst in das Gewissen hineingreift, in die Verantwortung vor Gott. Daran sollen Sie in diesen Zeilen erinnert werden.

Als Sie in der Nacht vom 13. auf den 14. März hier in Eichstätt im Waldschlößchen waren, um, bewacht von zwanzig SA-Leuten, sich mit einem Freund Ihrer Bewegung zu besprechen, da kamen Sie müde und abgehetzt von Ihrer angestrengten Vortragsfahrt, doppelt müde und zerschlagen vom Ausgang der Wahl. Es wäre nicht notwendig gewesen, sich hier bewachen zu lassen, denn in unserer »schwarzen« Stadt tut Ihnen kein Mensch etwas, wenn auch Ihre Presse das bewußte Verleumdungswort von der »schwarz-roten Mörderbande« geprägt hat. Die Leute in der Stadt sagten: »Hitler ist auf der Flucht«. Sie waren nicht auf der Flucht, denn niemand hat Sie verfolgt. Sie konnten am Morgen ruhig in München Ihren

müden Aufruf erlassen. Und doch sind Sie immer auf der Flucht: auf der Flucht vor Ihrem eigenen Gewissen. Sie gönnen sich keine besinnliche Stunde mehr und so kommt das Gewissen nicht mehr zu Wort.

Rastlos werden Sie in ganz Deutschland herumgejagt. Mit Mühe können Sie den Ort Ihres nächsten Redezieles erreichen. Die physischen Kräfte sind in denkbar höchster Anspannung und Ihr Aussehen ist naturgemäß angegriffen. Ihre Nerven lassen eine ruhige Gewissensprüfung nicht mehr zu.

Wo Sie hinkommen, werden Sie umschmeichelt, und der Rausch der Begeisterung, der Sie in Ihren Versammlungen umwogt, läßt Sie kaum mehr zu der Frage kommen, ob Ihre Arbeit vor Gott bestehen kann, denn Sie sind des Glaubens: Deutschland steht auf meiner Seite. Ihre Presse verherrlicht Sie in einer widerlichen Weise. Sie gelten als der große Erlöser aus der Not. Sie selbst sind auch davon überzeugt, denn Sie schreiben Ihrer einzigen Persönlichkeit all die Eigenschaften zu, die dazu erforder-

lich sind, Deutschland wieder aufzubauen. Sie brauchen in Zukunft nichts mehr, was Sie bindet. Ihr Wille soll für Deutschland genügen, und Ihr Befehl soll allein die Wege weisen. Hat Sie Ihr Gewissen schon einmal daran erinnert, welcher Grad von Selbsteinschätzung in diesem Urteil liegt? Wer aus Ihrer Gefolgschaft wagt, diesen Glauben zu zerstören?

Herr Hitler, wer hat Sie denn gewählt?

Leute mit antirömischem Affekt! Sie sind in der römisch katholischen Kirche getauft und erzogen. Man hat nie gehört, dass Sie formell aus der Kirche ausgetreten wären. Einer Ihrer Abgeordneten hat allerdings im Sportpalast in Berlin erklärt, dass jeder ein gemeiner Lügner und Lump sei, der behaupte, Sie seien römisch-katholisch. Niemand, der Ihre Gedankengänge und Ihre Taten kennt, wird annehmen, dass Sie dem Glauben Ihrer Kirche treu geblieben sind. Sie sind noch nie der Behauptung Arthur Dinters (des Leiters der »Deutschen Volkskirche«, Anm. s. Quelle S. 301)

entgegengetreten, der von Ihrem Bekenntnis erzählt, dass die katholische Kirche nichts zu lachen haben wird, wenn Sie einmal an die Macht kommen. Man kennt Ihre Richtung, und deswegen setzen gewisse Kreise des Protestantismus gerade auf Sie alle Hoffnung. Wenn Sie die Verteilung der Wahlergebnisse auf der Landkarte verfolgen, dann merken Sie ganz genau, dass es die protestantischen Gegenden sind, die Sie als ihren Mann betrachten, wenigstens was die Bürgerschaft betrifft. Die Arbeiterschaft hat Sie abgelehnt. Der sozialistischen Arbeiterschaft ist der Protestantismus egal. Bei ihr spielt dieses Moment keine Rolle. Ihre Zukunft liegt im Norden, Herr Hitler. (Das Ergebnis der Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 sollte diese Feststellung noch deutlicher belegen, Anm. s. Quelle S. 301) Gewiß gibt es auch Katholiken, die Ihnen ihre Stimme gaben. Aber das sind Katholiken, die Sie sicher selbst nur mit eigentümlichen Gefühlen betrachten werden, weil sie offensichtlich nicht sehen, wo Ihre Richtung hintreibt. Männer wie Rosenberg und Stark könnten doch diese Katholiken belehren. Auch Herr Goebbels, der in Exkommunikation lebt (Sie wissen das ja als sein Trauzeuge), könnte diesen Katholiken die Augen öffnen. Herr Hitler, unter uns: Was halten Sie denn von den Katholiken, die Sie gewählt haben? Blindes Stimmvieh, wie? Sie lächeln zustimmend. Ich will Sie nicht daran erinnern, dass Sie sich als getaufter, aber mit dem Glauben der Kirche zerfallener Katholik einmal selbst fragen müßten: Kann ich vor meinem Gott bestehen? Doch das mögen Sie mit dem ausmachen, der Sie richten wird.

Wer hat Sie gewählt?

Die Masse der Suggestierten. Sie wollten die Massensuggestion, Sie sprachen davon, dass man den Massen einen fremden Willen aufzwingen, dass man sie fanatisch und hysterisch machen muß. Sie betreiben dieses Geschäft jetzt seit mehr als zehn Jahren. Ihre Presse ist nur auf Suggestion eingestellt. Es wird behauptet und behauptet, bis der Mensch ganz dumm und blöd wird. Es wird unterschlagen und unterschlagen, gelogen und gelogen. Sind Sie nicht für diese Methode verantwortlich? Auch die Propaganda kennt Gesetze des Gewissens.

Wer hat Sie gewählt?

Die wirtschaftlich Zusammenbrechenden. Sie erhoffen von Ihnen die Rettung. Der Bauer, der vor der Gant steht, der Geschäftsmann der sich nicht mehr hinausieht. »Schlechter kann es nicht mehr werden«, sagen sich diese Menschen. »Jetzt war Hindenburg 7 Jahre an der Reihe und hat nichts fertig gebracht. Jetzt probieren wir es einmal mit dem Hitler. Wenn der auch nichts fertig bringt, dann jagen wir ihn wieder zum Teufel.« So ungefähr ist die Psychologie der Zusammenbrechenden, Herr Hitler. Ihre Wahl ist bei vielen eine Verzweiflungstat, doch nicht die letzte! Es bleibt noch der Bolschewismus.

Wer hat Sie gewählt?

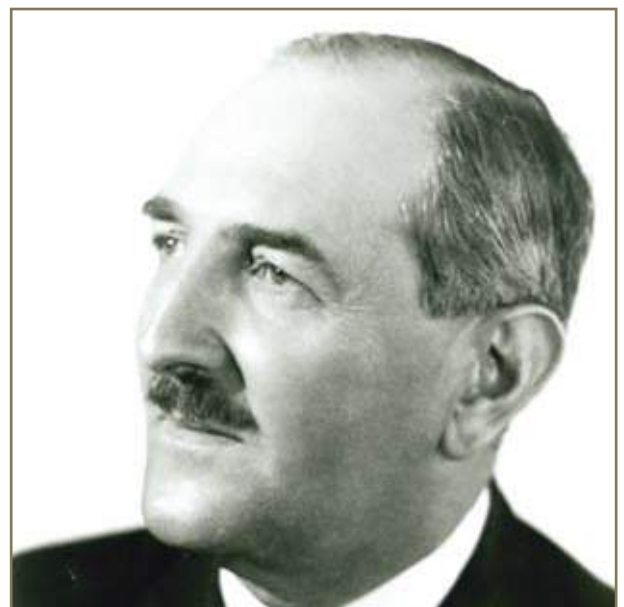
Die Feiglinge, die ihre Stellungen nicht verlieren wollten. Es hatten sich

schon eine Menge Menschen auf Sie eingerichtet, vor allem unter denen, die im Dienste des Staates stehen. Sie trauten sich bereits seit Wochen kaum mehr, etwas zu tun, was ihnen als feindselig oder nur als unfreundlich gegen Ihre Partei hätte ausgelegt werden können. Sie wollten doch ihre Stellung behalten, wenn einmal Hitler zur Macht kommt.

Herr Hitler, Sie haben mit Ihrer Hundspeitsche und mit den Drohungen Ihrer Presse eine feige Gesellschaft herangezogen! (Hitler ging selten ohne Reitgerte oder Hundspeitsche, vermutlich um seine Komplexe zu überspielen, Anm. s. Quelle S. 301) Ich gratuliere zu diesen freien deutschen Männern des Dritten Reiches. Was denken Sie denn selbst über diese Leute? Müssen Sie nicht innerlich dreimal ‚Pfui!‘ über jeden sagen?



Dr. Fritz Michael Gerlich war der Chefredakteur der Zeitschrift „Der Gerade Weg“. In dieser Münchner Zeitschrift erschienen wegweisende Artikel gegen Hitler. Am 1. Juli 1934 wurde Gerlich im KZ Dachau ermordet.



Fürst Erich von Waldburg-Zeil gehörte zum Kern des Eichstätter Widerstandskreises. Er finanzierte die Widerstands-Zeitschrift „Der Gerade Weg“.

Wer hat Sie gewählt?

Die Stellenjäger und zukünftigen Parteibuchbeamten. Haben Sie sich schon darüber Gedanken gemacht, wie viele unter Ihren Leuten damit rechneten, dass sie im kommenden Dritten Reich sichere Anstellung erhalten und zwar auf Grund ihrer Begeisterung für Ihre Person? Wie viele so dumm waren, zu meinen, schon der 14. März bringe ihnen den Garantieschein ihrer Versorgung?... Herr Hitler, wer hat mehr als Sie und Ihre Presse eine Masse herangezogen, die ganz den Hoffnungen einer ausschließlichen Parteiprotektion verfallen ist? Wo bleibt hier Ihr Gewissen?

Wer hat Sie gewählt?

Menschen, die sich ihren Zahlungsverpflichtungen entziehen wollten. Wie viele Beispiele dieser Art sind mir bekannt geworden! Es gab Leute, die ihre Gläubiger mit dem Hinweis abspeisten: »Ich zahle nichts mehr. Es kommt jetzt bald der Hitler dran, dann brauch ich nichts mehr zu zahlen.« Wissen Sie auch um solche Praktiken? Hat Ihre Parteikasse auch damit gerechnet, dass der 14. März die veränderten Verhältnisse sieht und dass dann bald die neue Gesetzgebung die alten Belastungen hinwegfegt? Haben Sie sich aber überlegt, welche Unmoral in die Masse hineingetragen wurde mit dieser unsauberen Spekulation auf das Dritte Reich?

Wer hat Sie gewählt?

Die Untermenschen des Mordes und der Bedrohung des Nebenmenschen.

Der Ausdruck ist hart, aber nur zu wahr. Sie wissen doch selbst, wie ständig aus Ihren Reihen heraus Andersdenkende bedroht werden. Der Galgen ist eine Selbstverständlichkeit im Sprachgebrauch vieler Ihrer Anhänger. Weiß sich einer nicht zu helfen, dann heißt es einfach: »Warte nur! Im Dritten Reich kommt die Rache! Da wirst du an die Wand gestellt!« Haben Sie nicht selbst zu diesen Bedrohungen Anlaß gegeben? War die Redensart vom »Köpferrollenlassen« nicht der Auftakt zu all diesen rohen Bedrohungen? Und dieses Untermenschentum geht herunter bis in die Reihen der Knaben, die von Politik soviel wissen wie ein junges Kalb von der Wissenschaft. Ging da eines Tages in unserem friedlichen Eichstätt Dompropst Wohlmuth zum Zelebrieren

in den Dom. Da stand heraußen eine Reihe von Buben. Sie grüßten alle. Nur einer nicht. Der Mesner fragt ihn: »Warum grüßt denn du nicht?« Und die Antwort? »Den grüß ich nicht. Der wird an die Wand gestellt, wenn wir drankommen.« Wissen Sie, wie man diese Verhetzung heißt? Kann Ihr Gewissen dieses Jugendverderben verantworten?

Was sagen Sie zur Propaganda des Hasses? Ihr Hauptblatt »Der Völki-

Auf seinen offenen Brief erhielt Pater Ingbert Naab wüste Drohungen wie diese: „Es wird eine Abordnung unserer SS-Leute Dich baldigst aufsuchen und Dir den Gewissens-Strang an die Gurgel legen.“

sche Beobachter« brachte am Mittwoch, den 16. März (Nr. 76, Seite 3), einen Aufsatz aus der Feder des Gunter d'Alquen: »Der Kampf geht weiter«. Dort stand zu lesen: »Jetzt kommt zu unserer Liebe, die der Sinn unserer Mühen, die der Grund unseres Kämpfens ist, der Haß, der Haß gegen alles das, was gegen uns steht ... Unsere besten Truppen stellen wir nun in den ersten Graben. Wir gehen zur Offensive über, jetzt werden keine Gefangenen gemacht, jetzt wird kein Pardon mehr gegeben. Wir stoßen vor, der kleinste Trichter, der schmalste Grabenfetzen, alles wird ausgefegt, zerschlagen, ausgebrannt. Wir springen ihn an, den Feind, bei Nacht, bei Tag, bei Sonne und Nebel, wir schlagen ihn, wo wir ihn treffen.« Das ist die Sprache der Irrsinnigen. Und das positive Christentum? Evangelium des Hasses? Herr Hitler, was sagt Ihr Gewissen?

Ihre große Schuld!

Herr Hitler, auf Ihrem Gewissen lastet die Schuld an der Zerreißung Deutschlands. Sie wollen das Volk einigen? Meinen Sie denn, dass diese Kampftaktik ein Volk zu einigen vermag? Einigen können Sie das Volk, wenn Sie alle anders Gesinnten totschiessen lassen, sonst aber nicht ... Sie wissen, dass Sie in absehbarer

Zeit auf legalem Weg nicht zur Macht kommen können. Ihre Garden sind aber in einen solchen Wahn hineingetrieben worden, dass Sie es nicht mehr fertig bringen, sie in ruhiger Stimmung zu halten. Was werden Sie tun? Versuchen Sie den Leuten Vernunft beizubringen? Dann sind Sie erledigt. Oder treiben Sie die Massen weiter in phantastische Hoffnungen hinein?

Ihr Aufruf kündigt das an. Dann müssen Sie auch alle Folgen dieser wahnwitzigen Suggestion auf sich nehmen. Kann das Ihr Gewissen tragen? Fürchten Sie nicht, dass die Toten gegen Sie aufstehen werden, um Sie in den einsamen Nächten anzuklagen?

Was rein politisch zur Lage zu erörtern wäre, habe ich nicht berührt. Ihrem Gewissen mag das Gesagte genügen. Wir predigen nicht das Evangelium des Hasses, sondern das der Liebe, auch Ihnen gegenüber. Zur Liebe gehört in erster Linie, dass wir Ihnen die Wahrheit sagen, auch wenn sie bitter ist. Wir reden nicht der Lüge das Wort und lehnen sie genauso scharf ab, wenn sie Ihnen gegenüber gebraucht wird, als wenn sie irgendeinen anderen schädigt. Sie dürfen nicht erwarten, dass wir die göttlichen Gebote weniger energisch betonen, wenn sie dem Dritten Reich unangenehm werden.

Herr Hitler, vergessen Sie nicht das Gewissen! Und wenn Sie es erforscht haben, dann treten Sie vor Deutschland hin und sprechen Sie Ihr großes Schuldbekennnis, so wie Sie es vor Gott dem Allwissenden erkennen. Ihre Anhänger haben in München ein Flugblatt hinausgegeben, in dem für den 13. März der Psalmvers zitiert wurde: »Richte mich, o Gott, und entscheide meine Sache gegen ein unheiliges Volk. Von dem Menschen des Unrechtes und des Truges errette mich!« Wir empfehlen Ihnen diesen Psalmvers als tägliches Morgen- und Abendgebet. Fragen Sie aber zuerst, wo das unheilige Volk steht und wer der Mensch der Ungerechtigkeit und des Truges ist. Als junge Priesterkandidaten wurden wir belehrt, wir sollten bei der heiligen Messe, so oft wir diesen Vers beten, an uns selbst denken, damit uns unser Herrgott von allem Selbstbetrug und von aller Ungerechtigkeit reinige. Es kann Ihnen nur nützen, wenn Sie dem gleichen Gedanken Raum geben.

P. Ingbert Naab, O.Min.Cap.«

Hubert Gindert:

Nur ein Kommunikationsdefizit?

Den Jugendbischof Stefan Oster treibt vor allem die Frage um, wie junge Menschen heute in den Glauben finden. Auf den bisher von der Kirche beschrittenen institutionellen Wegen gelinge das weithin nicht mehr. Als eine Ursache dafür benannte Oster ein »kirchliches Kommunikationsdefizit« (Tagespost 11.7.17).

Oster zitiert dann für das Wegbleiben Jugendlicher (15 bis 35 Jahre) Untersuchungen aus den USA. Danach entfernt sich ein Viertel der Jugendlichen von der Kirche wegen Themen im Zusammenhang mit Sexualität, über 60%, weil sie ein wissenschaftlich-modernes Weltbild nicht mit dem Glauben für vereinbar ansehen und der Rest, weil er in Religion eine Ursache von Gewalt und Kriegen sieht.

Wo könnte die Kirche dieses „Kommunikationsdefizit“ aufarbeiten?

Ein „institutioneller“ Weg zur Jugend ist der Religionsunterricht. Dort hat man unmittelbaren Kontakt mit der Jugend. Der Religionsunterricht ist defizitär und weckt meist auch keine Liebe zur Kirche. Dieser Umstand ist seit Jahrzehnten bekannt. Dass Oster davon nicht spricht, obwohl das Kommunikationsdefizit mit dem Religionsunterricht engstens zusammenhängt, ist schon merkwürdig. Die Kirche hat weiter direkten Zugang zu den Ministranten. Auch hier könnte in den sogenannten Ministrantenstunden dieses Kommunikationsdefizit angegangen werden. Es gibt schließlich die Mitglieder kirchlicher Jugendorganisationen (Pfadfinder, Kolping, KJG, Landjugend, etc.). Auf dem Papier sind das rund 750.000 Mitglieder. Für diese katholischen Jugendorganisationen gibt es Jugendstunden, Zeitschriften und die neuen sozialen Medien. Alles Möglichkeiten, Kommunikationsdefizite aufzuarbeiten.

Jugendbischof Oster hat bei seinem Antrittsbesuch in Altenberg im Mai 2017 den Verbandsvertretern eine „Light-Version des Evangeliums“ vorgehalten. Das führte zu „kontroversen Diskussionen“, in denen die Jugendvertreter diesen Vorwurf zurückwiesen. Inzwischen hat Bischof Oster offensichtlich seine Meinung geändert und sehr anerkennende Worte zur Arbeit der kirchlichen Jugendverbände geäußert: „Ich finde es großartig, mit welcher Geduld, gegenseitiger Aufmerksamkeit und Beteiligung junge Leute in den Verbänden Demokratie leben und organisieren.“



Bischof Stefan Oster im Gespräch mit der BDKJ-Bundesvorsitzenden Lisi Maier

Nun sind die im BDKJ organisierten katholischen Jugendverbände nicht in erster Linie politische Organisationen. Dafür gibt es nämlich die entsprechenden Jugendorganisationen der Parteien. Wenn die katholischen Jugendorganisationen aber politische Fragen aufgreifen, interessiert, ob sie das aus dem Geist der katholischen Soziallehre tun oder ob sie sich an den Ideen des Mainstreams orientieren. Das geschieht leider bei den Aussagen des BDKJ zu Sexualität, zum Frauenpriestertum, zum assistierten Suizid, zu Lebensschutz und zur Genderideologie. In den sozialen Medien wurde die Einführung der Homoehe mit enthusiastischem Beifall begrüßt, (Qu.: Tagespost, 15. Juli 2017, S. 16).

Tatsächlich handelt es sich bei der Distanz eines großen Teils der Jugendlichen zur Kirche nicht nur um ein Kommunikationsdefizit, sondern um ein Haltungsdefizit. □



Bischof Dr. Stefan Oster im Gespräch mit Bianca Mohr, Leiterin der aff, Carsten Ridder, Geschäftsführer des Jugendhauses Düsseldorf und dem BDKJ-Bundesvorsitzendem Wolfgang Ehrenlechner.

Die Überlebenden

*Das innere Band von Liebe und Leben wieder sichtbar werden lassen:
In Frankreich macht eine neue Generation von Lebensschützern
mit neuen Formen der Kommunikation von sich reden*

Er ist katholisch und gegen Abtreibung. Das reicht den linksliberalen Medien, um ihn zu verdammen. Aber leicht macht er es ihnen nicht. Emile Duport kennt die Mechanismen der Medien, besonders der sozialen Netzwerke. Bei einer Kommunikationsagentur hat er die erfolgreichsten Marketing-Kampagnen von Greenpeace, Amnesty International und anderen großen Nichtregierungsorganisationen bis ins Detail studiert, bevor er seine eigene Werbeagentur gründete. Heute wendet er die Marketing-Methoden der modernen Mediengesellschaft an, um seine Botschaften, auch die Frohe Botschaft, unter das Volk zu bringen.

Seine erste Botschaft aber ist das Leben. Das Recht auf Leben, über das niemand verfügen darf. Er redet nicht von Kultur des Lebens oder Kultur des Todes, jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit. Er will nicht belehren. Schon das ist für ihn eine Frage der Glaubwürdigkeit. Wer sei er denn, sagt er, dass er als Spross der Pariser Bourgeoisie, „als bürgerlicher Pisser aus Paris“, ohne große Probleme in seinem Leben den Frauen, die

hart arbeiten müssen um sich und ihre Familie durchzubringen, Lektionen über das Leben zu geben. Wenn solche Frauen schwanger werden, „weil sie ein wenig Liebe und Anerkennung haben wollten“, und dann allein vor der Frage standen, ob sie das Kind austragen wollen und sich schließlich verzweifelt gegen das Kind entschieden, dann sei nur noch Verständnis gefragt. Das Problem heute sei aber, dass das Kind eben in den meisten Fällen nicht als Wunsch, sondern „als Scheitern, als Unfall, als Kontrollverlust in unserem Routine-Leben gesehen wird“. Es gebe auch in seiner Generation die behüteten Milieus nicht mehr. Entweder habe die Arbeitswelt den Sinn für die Spontaneität, die Überraschung im Leben erstickt. Oder die Konventionen, die politische Korrektheit, die sozialen Zwänge strangulierten das Bewusstsein von der Freiheit des Lebens.

Solche Worte rühren auch bei Linken an der Sehnsucht nach Ungezwungenheit, nach Bohème. Deshalb wissen die Medien nicht so recht, wie sie mit diesem 37jährigen Systemgegner, dem modernen Robin

Hood des Lebenschutzes und seiner Botschaft umgehen sollen. Wenn er wenigstens bürgerlich aussähe, mit Krawatte und dem heute üblichen sportlichen Habit. Aber er kommt eher daher wie ein Bohemien des digitalen Zeitalters. Er hat auf seinem Ring Pater Noster eingraviert, auf seiner Lederjacke prangt eine Brosche mit dem Bild der Gottesmutter von Guadalupe, breite Sonnenbrille, lose Turnschuhe, lockerer Schal auch bei sommerlichen Temperaturen. Emile Duport ist das enfant terrible einer neuen Generation von Abtreibungsgegnern. Der Chef von New-soul (neue Seele), seiner Werbeagentur, ist aber kein Einzelgänger und das macht ihn für den linksliberalen Mainstream noch unbequemer. Er hat eine Bewegung ins Leben gerufen, die in Frankreich von sich reden macht: „Die Überlebenden“.

Duports letzter Coup: Nach dem Tod der nationalen Ikone Simone Veil stellte er eine Seite simoneveil.com ins Netz, die mehr als fünfzigtausend Mal geteilt wurde, mit einem nüchternen Lebenslauf von der Politikerin, die als Ministerin unter dem damaligen liberalen Präsidenten





Giscard d'Estaing die Abtreibungsgesetze zu einer Indikationslösung umformte und als Feministin auf allen Kanälen gefeiert wurde. Auf dieser Seite war dann am Tag des nationalen Gedenkens zu ihrer Ehre zu lesen: „Die Wahrheit über Simone Veil ist, dass diese Frau und ihre Ziele verraten wurden, denn das Gesetz ist so oft modifiziert worden, dass die Gesetzgebung zur Abtreibung keineswegs die Gesundheit der Frauen gefördert hat. Das Gegenteil ist der Fall.“

Seither tobt ein Sturm gutmenschlicher Entrüstung über den Hipster. Er wird als reaktionärer Ultrakatholik verschrien. Dabei will er das Gesetz Veil von 1975 gar nicht aufheben. „Unsere Generation lebt damit, wir haben alle irgendeine Freundin oder Bekanntschaft, die abgetrieben hat und die uns von den Leiden, auch seelischen Qualen berichtet, die damit verbunden sind. Wogegen wir uns erheben, ist die unglaubliche Ungerechtigkeit, dass man das Lebensrecht verweigert.“ Aus diesem Bewusstsein heraus entstand eben die Bewegung „Die Überlebenden“. Denn jeder Fünfte Franzose sei der Abtreibung entkommen. Abtreibung

sei „kein Recht, sondern ein Drama“, vor allem für die Frauen und Mütter.

Duport agiert nach der Methode Greenpeace. Spektakuläre Aktionen im Netz, unangemeldete Plakate in den Stadtzentren mit dem Bild von Einstein, Gandhi oder Bob Marley als Embryonen und einem Strich mittendurch auf dem steht: „Abbruch eines Genies“. Auch die Internet-Seiten – mittlerweile ein halbes Dutzend – zeigen Videos mit Szenen, die politisch nicht einzuordnen sind. „Wir sind weder links noch rechts“, sagt der Fan von Salvatore Dali und Tolkien. „Uns geht es ums Überleben“. Und gegen die Heuchelei der politischen Klasse in ethischen Fragen, könnte er hinzufügen, „einer verbürgerlichten Gesellschaft, die durch ein Kind nicht gestört werden möchte“.

Der digital native Sohn mit sieben Geschwistern einer Literatur-Professorin und eines Weinhändlers in Paris, hat die Mechanismen der modernen Mediengesellschaft geradezu internalisiert. Aufmerksamkeit wecken, Schocken, Emotionen provozieren. Spektakuläre Ideen hat er viele, angefangen bei einer Life-Parade, die „die dauerhafte und ebenbürtige Liebe“ von Mann und Frau demonstrieren soll, bis hin zu Forschungen über die „Bio-Liebe“, über die Zyklen der Frau und die Natürlichkeit der Sexualität. Vor allem aber, dass Liebe Leben ist und dass sich das auch tatsächlich ereignen, dass Leben aus Liebe Wirklichkeit werden kann. Die Gesellschaft von heute habe das innere Band zwischen Liebe und Leben durchtrennt, aber die Trennung zerstöre beides, die Liebe und das Leben. Sie degradiere die Liebe zur Lust und das Leben zum

Problem. Dieses Band wieder sichtbar machen, der Liebe und damit auch dem Leben wieder die Würde zurückgeben, das ist ein Ziel der Überlebenden. Sie würden es nicht so formulieren und schon gar nicht Enzykliken heranziehen wie *Humanae Vitae* oder *Familiaris Consortio*. Aber Emile Duport hat sie gelesen und erkannt, dass diese alten Wahrheiten auch heute und nach wie vor für alle gelten.

Es ist ein altes, ein ewiges Band. Der deutsche Frühromantiker Novalis kleidete es in die Worte: „Kinder sind sichtbar gewordene Liebe.“ Eine Gesellschaft, die diese Wahrheiten verbannt, gleicht der Titanic nach dem Zusammenstoß mit dem Eisberg. Duport und seine Crew werfen Rettungsboote ins Meer des Internets. Sie wollen der Jugend zeigen, dass es nicht darauf ankommt, bequem zu leben, sondern glücklich zu sein. Thomas von Aquin, den sie auch nicht zitieren, würde sagen: Das Glück bestehe darin, *secundum naturam esse*, gemäß der Natur zu leben. Das verstehen Glaubensferne nicht. Sie haben aber die Sehnsucht nach einem Leben mit Tiefgang, das auch Überraschungen nicht ausweicht und das ein Koordinatensystem hat. In diesem Sinn scheut Duport sich auch nicht vor dem Bekenntnis. „Wir Christen haben einen großen Vorteil“, sagt er, „wir wissen, wer wir sind.“

In solchen einfachen Sätzen offenbart sich ein Koordinatensystem, ein Kompass des Lebens. Bezeichnungen wie „Kreuzritter gegen Abtreibung“ prallen an ihm ab. Sie passen nicht zu seinem Outfit, auch nicht zu seiner Sprache. Und auch nicht zu seinen Aktivitäten. Vier Internet-



portale hat er mit seinen Mitstreitern geschaffen und das in einer Sprache, die die Jugendlichen, auch die der Kirche und dem Glauben fernstehenden, erreicht und überzeugt. Für ihn ist selbstverständlich, dass er bei großen Demonstrationen für das Leben und die Familie wie der „Manif pour tous“ mitmarschiert. Aber sein eigentliches Schlachtfeld ist das Netz. Dort begegnet er den Dramen des Lebens, den Verzweifelten, den Überlebenden. Und die reißt er mit. Beratung im Netz? Das ist für ihn nur ein Anfang. Wirkliche Beratung ist persönlich, das geht nicht per online. Es mag hier und da einen Glückstreffer geben, ein Wort oder besser noch ein Video, das Frauen in Konfliktsituationen berührt und zur Entscheidung für das Kind bewegt. Aber das sind seltene Einzelfälle. Wirkliche Beratung geschieht von Angesicht zu Angesicht.

Duports Ziel ist weiter gesteckt. Er will in der Jugend das Bewusstsein für die wahre Liebe wecken. Die hat mit Abtreibung nichts zu tun. Das erklärt auch, warum er politisch mehr Freunde im konservativen Lager hat – dort sind auch etliche Feinde zu finden – als im linken. Bei Straßenaktionen scheut er sich nicht, Schutz und Hilfe von Rechten zu akzeptieren, wenn sich radikale Feministen angemeldet haben, um die Demonstration zu stören. Er selber ist parteipolitisch nicht einzuordnen. Enge Freunde von ihm sind Autoren bei der linken Zeitschrift „Marianne“, er selber bezeichnet sich als Freund von Jose Bové, ein Umweltaktivist,

dem es um die Natur geht, nicht um eine grüne Ideologie. Und zu dieser Natur zählt Duport auch das Leben, mithin den Kampf gegen Abtreibung. Solche Grüne dürfte man in Deutschland Mühe haben zu finden.

Natürlich ist Duport unter Katholiken bekannt wie ein „bunter Hund“. Aber er sucht nicht die Nähe der Sakristei oder der Bischofskonferenz. „Da wird man nur wenig Freunde finden, die auch bereit sind, mit auf die Straße zu gehen“, räumt ein Vertrauter ein, der seinen Namen lieber nicht sagen möchte, um das Verhältnis zu den Bischöfen nicht zu belasten. Es wäre schön, wenn es Hinweise auf die Aktivitäten der „Überlebenden“ gäbe. Schließlich kämpfe man für das gleiche Ziel, die Anerkennung der Liebe. Aber getrennt zu marschieren sei manchmal auch effektiver, vor allem im Netz.

Seine Life-Parade wird von den Radikalfeministen als homophob eingestuft – eine willentliche, unhaltbare Behauptung. Duport spricht nicht über Homosexuelle, sondern von einer großen Familienbewegung. Die Life-Parade sei eine soziale und kulturelle Veranstaltung mit dem Ziel, die Werte des Lebens und der Familie zu fördern und zu demonstrieren. Duports Ansatz ist anthropologisch. Es geht ihm um die Natur des Menschen (das war auch der – prophetische – Ansatz von Johannes Paul II.). Diese Natur müsse überleben. Und das gehe nicht ohne neue Formen der Kommunikation für das Leben. □

*Robin Hood der Lebensschützer:
Emile Duport bei einem Vortrag in Lyon
vor Anhängern seiner Bewegung.*

*Liebe und Leben gehören zusammen:
Emile Duport. Sein Thema
hat keine parteipolitische Heimat.
Es ist für alle.*



Wochenzeitungen sind in. Während alle anderen Blätter an Auflage verlieren, legen Wochenzeitungen zu. Das hat Tradition. Als der erste Journalist überhaupt gilt Theophraste Renaudot, ein Arzt, der 1631 die erste französische Zeitung herausgab, la Gazette, eine Wochenzeitung. Aber der Charakter war ganz anders als heute. Wie damals üblich dienten Zeitungen als Annoncenblatt. Die erste deutsche Zeitung hieß übrigens Aviso und hatte ebenfalls diese Verbindung von Kommunikation und merkantilen oder finanziellen Interessen. In Frankreich entstand auch der Begriff „Öffentliche Meinung“, Michel de Montaigne prägte ihn hundert Jahre vor Renaudot und 150 vor Jean Jacques Rousseau, dem immer noch fälschlicherweise oft die Autorenschaft zugeschrieben wird; bis zum ersten Weltkrieg war die französische Presse die auflagenstärkste der Welt, die meisten Techniken und Formen der modernen Presse sind in Frankreich entstanden. Die erste Presseagentur wurde 1832 von Charles Havas gegründet, das erste Massenblatt, gegründet 1863, hieß Le Petit Journal, kostete fünf Centimes und hatte eine Auflage von 400.000, gegen Ende des Jahrhunderts eine Million. Es war eine Wochenzeitung (siehe Abbildungen S. 290-291).

Lange waren Wochenzeitungen das erste Informationsmittel. Erst mit neuen Erfindungen, die immer wirtschaftliche Motive und Auswirkungen hatten, änderte sich das Kommunikationsverhalten. Zunächst kam das Bild im neunzehnten Jahrhundert – die Daguerreotypie, 1839, gilt als das erste relevante Fotografie-Verfahren und geht auf den französischen Künstler und Erfinder Louis Jacques Mande Daguerre zurück –, dann kam

Medien und Weltanschauung

*Zahlen und Fakten auf dem Zeitungsmarkt / Klare Profile sind gefragt /
Die Katholiken in Deutschland brauchen eine Wochenzeitung*

das Radio Anfang des zwanzigsten, das Fernsehen Mitte des zwanzigsten und das Internet Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. All diese Erfindungen veränderten und beschleunigten die Medienlandschaft. Da die Medien immer auch mit Wirtschaft zu tun hatten, dachte man lange, dass die einzelnen Medienarten miteinander konkurrierten. Erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts machte sich die Komplementärtheorie breit. Entwickelt wurde sie an der Universität München und sie besagt, dass die einzelnen Medienarten, also Presse, Radio, Fernsehen – Internet gab es damals noch nicht – nicht miteinander konkurrieren, sondern sich gegenseitig ergänzen. Denn jedes dieser Medien hätte ein Spezifikum. Das Radio die Aktualität, instant radio, nichts ist schneller als der Bericht vom Ort des Geschehens per Telefon. Das Fernsehen hat die Bilder, die die Aktualität um den räumlichen, den visuellen und vor allem den emotionalen Eindruck ergänzen und vertiefen. Die Presse bringt die Analyse, die Erklärung, die Kommentierung, die rationale und intellektuelle Vertiefung und Ergänzung. Und sie hat im Vergleich zu den anderen eine höhere Disponibilität, Verfügbarkeit. Man kann Printerzeugnisse überall lesen. Das Aufkommen des Internets hat diese Theorie nur zum Teil überholt. Das Internet entwickelt sich vor allem zu einer Konkurrenz zum Fernsehen. Es verdrängt Zeitungen insofern, als es ihnen Anzeigenmärkte wegnimmt, also wirtschaftlich gefährdet, nicht in ihren kommunikativen Spezifika. Das Internet nun hat keine eigenen Spezifika – außer der unendlichen Speicherkapazität – es ist aber Träger der anderen Spezifika und somit durchbricht es teilweise die Komplementarität der Medien. Es macht sie nicht überflüssig, sondern lebt von ihnen. Man kann das parasitär nen-

nen, man kann aber auch von einer Symbiose sprechen. Gewiss, Zeitungen verlieren Auflage, in Amerika ist derzeit ein großes Zeitungssterben im Gange, Fernsehen verliert Quote, beim Radio steigen sie eher und die Zahl der Lokalsender explodiert geradezu.

Die schiere Masse der Informationsmöglichkeiten kann erdrückend sein. Sie erschwert jedenfalls die Orientierung. Früher gab es wenige Radio- und Fernsehprogramme, dazu die Regionalzeitung und allenfalls noch eine überregionale Zweitzeitung. Das hat sich mit der Entwicklung der Technik und dem Aufkommen des Internet revolutioniert. Unzählige Portale und Sender haben den trägen aber überschaubaren Informationsfluss zu einem reißenden Wasserfall werden lassen. Alle buhlen um Zuhörer, Zuschauer, Leser. Die werden aber aus demographischen Gründen weniger (die Zuwanderer, die die Einwohnerzahl halten, lesen oder schauen keine deutschen Zeitungen und Programme). Dieser schärfer gewordene Wettbewerb hat Auswirkungen auf die Form und auch die Inhalte. Man will Aufmerksamkeit erregen. Titel werden größer, Inhalte flacher. Man reagiert sensibler auf angebliche Massen. Es ist auffällig, dass in den letzten Jahren die Meinungsführer, auch in der Kirche, nicht selten ihr Handeln und ihre Entscheidungen nach Gesichtspunkten der Opportunität ausrichten, nach dem Geschrei in der Menge oder in den Medien. Das war übrigens schon bei Pilatus so. Er gab seinen Widerstand gegen die Kreuzigung auf, weil, wie es bei Matthäus heißt, der Lärm immer

größer wurde. Der Lärm der Menge. Wir leben in einer Gesellschaft der leichten Empörung, der permanenten Skandalisierung. Mit Logik und Vernunft hat das nichts zu tun. Dieselben Blätter, die sich über homosexuelle Aktivitäten in der Kirche aufregen, berichten wohlwollend über den Christopher Street Day in Köln oder die Love Parade in Berlin oder sonstige Aktivitäten aus der Szene. Das nennt man doppelte Moral. Das Problem ist, wie so oft in Zeiten der Empörung, dass eine differenzierte Analyse sofort als Fundamentalismus abqualifiziert wird. Manche Gut-

Wir leben in einer Gesellschaft der leichten Empörung, der permanenten Skandalisierung, mit einem Hang zur Hysterie.

menschen verfahren nach dem Motto: Wer sich nicht mit mir empört, der ist mein Feind. Das Phänomen ist bekannt. Gustave Le Bon, der Va-

ter der Massenpsychologie, hat es schon vor 130 Jahren beschrieben und auch in der Kommunikationswissenschaft ist es untersucht. Man nennt eine anschwellende Empörung in einer urteilsunsicheren Gesellschaft den „autokinetischen Effekt“. Professor Hans Mathias Kepplinger skizziert ihn so: „Beschreiben mehrere Personen in einer Gruppe nacheinander ihre Beobachtungen, gleichen sich ihre Urteile schnell an, weil eine Gruppennorm, eine in der Gruppe allgemein akzeptierte Sichtweise entsteht ... Je eindeutiger die Gruppennorm wird, desto stärker beeinflusst sie die Einzelnen: Sie fühlen sich in ihrem Urteil immer sicherer, weil sie die Urteile der anderen für eine Bestätigung ihrer eigenen Sichtweise halten. Trotzdem behaupten fast alle, sie hätten eigenständig geurteilt... Die Urteile der Bevölkerung folgen den gleichen Prinzipien.“

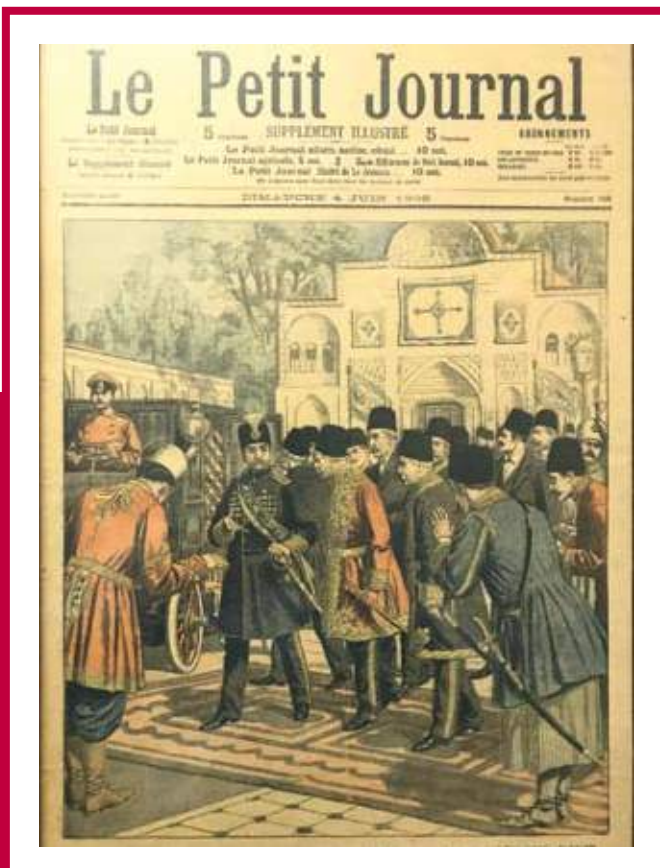
Hochentwickelte Empörungskultur und zweifelhafter Umgang mit der Wahrheit – das ist die Welt, in der wir leben. Man darf annehmen, dass Redaktionen heute nicht der Hort der Wahrheit oder der Vernunft sind. Und, das ist bedeutsam, dass die Medienkonsumenten in den hochentwickelten Ländern das auch wissen. Die Glaubwürdigkeit von Journalisten ist auf einem Tiefstand. Hinzu kommt: Das mediale Verhalten und die Informationsbeschaffung des Medienkonsumenten sind im Wandel. Mitentscheidend für die Zukunft in den hochentwickelten Ländern wird sein, wie die Treuhänderin der Wahrheit, so nennt Papst Benedikt die Kirche, oder ganz allgemein die Verteidigungsinstanzen der Wahrheit, über Online zu erreichen sind. Natürlich waschen die Jünger des Pilatus, die Journalisten des Relativismus, ihre Hände auch in den Wassern der neuen Medien. Aber die Auswahl treffen nicht nur sie, ihre Subjektivität als Vermittler wird zurückgedrängt, die Auswahl trifft der Konsument künftig in den meisten Fällen selbst. Die Subjektivität verlagert sich. Junge Leute suchen sich ihre Informationen selbst im Netz. Deshalb bieten die alten Medien ja auch Internet-

Plattformen an, um die Leser nicht zu verlieren. Wir haben es mit einer Gezeitenwende in der Medienkultur zu tun.

Ganz anders nun die Wochenzeitungen. Ihre Auflagen legen zu. Die IVW-Analyse für das zweite Quartal dieses Jahres sagt, zusammengefasst: Während alle sieben überregionalen Tageszeitungen Käufer verloren, gibt es bei den Wochen- und Sonntagszeitungen mehr Gewinner als Verlierer. Neben der ZEIT die positiv stagniert, liegen hier vier kleinere Titel im Plus. Die größten Verlierer des Quartals sind neben der Bild – minus neun Prozent – und der Bild am Sonntag – auch fast neun Prozent – vor allem die F.A.Z. mit mehr als sechs und die Welt am Sonntag mit minus 7,5 Prozent. Bei der ZEIT kommt das leichte Plus von 0,3% durch neue ePaper-Abos zustande. Gewonnen haben die kleinen Wochenzeitungen. Vor allem für die linke „Freitag“ ging es dabei nach oben: um fast 20%. Bei den Abonnenten steigerte sich das Blatt sogar um 23,3%. Die Jüdische Allgemeine Wochenzeitung legte um 7,3% zu und die Junge Freiheit um 3,1 Prozent. Bei den Regionalzeitungen gab es nur Verlierer. Die Verluste

betragen im Schnitt drei bis vier Prozent, Extremwerte liegen bei einem und elf Prozent.

Die Ursachen dieser Entwicklung sind evident. Der preiswerte, bequeme und zeitsparende Weg ins Internet verändert das Verhalten des Medien- und Informationskonsumenten in Bezug auf die Aktualität. Das schadet vor allem den Tageszeitungen. Denn die Erreichbarkeit der Aktualität im Netz ist gestiegen und spiegelt sich in folgenden Zahlen. Der E-Mail-Verkehr steigt um durchschnittlich fünf Prozent pro Jahr, nur 17 Prozent der Berufstätigen in Deutschland besaßen im Jahr 2014 keine berufliche E-Mail-Adresse. Heute dürften es keine zehn Prozent mehr sein. In Deutschland stieg das Mail-Aufkommen im vergangenen Jahr um sieben Prozent auf 584 Milliarden Mails. Jede Minute werden heute 205 Millionen Mails verschickt und gibt es vier Millionen Suchanfragen bei Google. In derselben Minute gehen fast 14 Millionen Whatsapp-Botschaften raus und werden 277.000 Tweets versendet. Der Gebrauch des Internet ist so umfassend und alltäglich, dass der Griff zum Iphone schneller geht als zur Zeitung.



Anders, wie gesagt, ist es bei den Wochenzeitungen. Ihre Auflagen legen zu und zwar umso mehr, je deutlicher das Profil ist. Das ist ein Trend, der schon seit ein paar Jahren anhält. Das erklärt sich. Die meisten Haushalte halten sich eine Lokal- oder Regionalzeitung. Als Zweitzeitung kamen früher vor allem die überregionalen Blätter infrage, weil sie die Bereiche profunder abdeckten, die die Regionalzeitungen so nicht behandeln konnten, entweder weil sie keine Korrespondenten dafür hatten oder keinen Platz oder weniger Sachkompetenz. Nun hat sich das Niveau angeglichen, ob durch Nivellierung der FAZ, WELT, SZ, Handelsblatt oder durch die Steigerung des Niveaus bei den Regionalblättern. Auch hat sich das Leseverhalten geändert, ebenso das Informationsbedürfnis. Für all das gibt es Studien und Analysen. Ein Trend ist sicher: Die Ideologisierung der Printmedien und der anderen Medien ist sichtbar vorangeschritten. Dazu gehört auch die Verdrängung bestimmter Themen: Alles, was mit Ehe und Familie oder was mit Glauben und Kirche zu tun hat, wird in der Regel verzerrt dargestellt. Allgemein wenden sich die

Leser „ihren“ Meinungsblättern zu. Wenn schon Ideologie, dann bitte die meine. Und das bitte auch offensiv, mit klaren Worten und Positionen bei aktuellen Themen. Aber bitte auch argumentativ, polemisieren kann ich selbst. Der Mehrwert der Wochenzeitung liegt im Argument für meine Sache.

Man erwartet von der Wochenzeitung, dass sie Orientierungswissen und Argumente für die jeweilige Weltanschauung bietet. Insofern ist sie ein Spiegel nicht nur für die Situation auf dem Medienmarkt, sondern darüber hinaus auch für die Gesellschaft selbst. Das juste Milieu, die Mitte zerfällt, die Gesellschaft fragmentiert und polarisiert sich. Die Medien werden ihrer ursprünglichen Aufgabe, ein Bild der Gesellschaft zu vermitteln, immer weniger gerecht. Umso dringlicher wird es, dass die Christen in Deutschland, vor allem die Katholiken, ein die Kirchtürme und geistlichen Kreise überragendes Medium haben oder bekommen. Die Katholiken brauchen eine Wochenzeitung mit klarem, römischem Profil. Dieses Profil hatten die von den Bischöfen gesponserten Wochenzeitungen „Publik“

und auch der „Rheinische Merkur“ nach seiner Fusion mit „Christ und Welt“ 1979 nicht. Deshalb verloren sie zu Recht ihre Leser, die anderes erwarteten. Was Publik und Rheinischer Merkur/Christ und Welt boten, konnte man besser in der ZEIT oder in der Welt am Sonntag lesen. Es fehlte das klare katholische Profil. Monatsblätter und Fachzeitschriften sowie Internetportale reichen nicht, um die Aktualität des Weltgeschehens geistig einzuordnen und auch um der Gesellschaft bündig zu zeigen, wie der innerkirchliche, katholische Diskurs läuft. Dieser Diskurs ist wichtig für die Gesellschaft. Nicht nur als Meinung, sondern weil er auch eine geistige Alternative bietet. Aber er ist auch wichtig für die Katholiken selbst. Ohne „soziale Haut“, wie Elisabeth Noelle-Neumann die öffentliche Meinung nannte, vertrocknet das Katholische oder wird in kleine Nischen zurückgedrängt und verdunstet dort. Mit anderen Worten: Gelingt es nicht, eine katholische Wochenzeitung in absehbarer Zeit auf den Markt zu bringen, wächst die Gefahr, dass die Katholiken noch mehr ins gesellschaftliche Abseits gedrängt werden. □





Fritz Poppenberg:

Reisebericht aus dem Tur Abdin

Die Hauptaufgabe des türkischen Ministeriums für Kultur und Tourismus scheint die Verschleierung des monströsen Völkermords an den osmanischen Christen vor einhundert Jahren zu sein. Um dieses Ziel zu erreichen, werden Millionen gutgläubiger Menschen aus dem Westen, besonders aus Deutschland, einem Gehirnwaschprogramm unterzogen, welches auf den Samtpfoten extrem günstiger Pauschalreisen ins „Land der Sonne“ daherkommt.

Doch nicht nur das grausame Abschlachten friedlicher Völkerschaften soll vergessen gemacht werden, auch der heldenhafte Widerstand christlicher Dörfer gegen die muslimische Übermacht soll aus dem Buch der Geschichte ausgeradiert werden.

So ist das Ziel unserer kleinen Reisegruppe nicht der Schnäppchen-Urlaub in Fethiye, sondern das Tur Abdin, das Kerngebiet der Aramäer nahe der syrischen Grenze. Die Klöster des Tur Abdin gehören zu den ältesten der Welt, und die hochstehende Kultur der christlichen Bevölkerung gab es schon ein halbes Jahrtausend vor Mohammed. Doch wie die Armenier und Griechen des osmanischen Reiches, so fielen auch die meisten Aramäer dem Massenermord zum Opfer, der von der türkischen Regierung vor hundert Jahren befohlen wurde.

Enteignung und Entrechtung der letzten Aramäer werden jedoch bis in unsere Tage fortgeführt. So wurden kürzlich Ländereien des im vierten Jahrhundert nach Christus erbauten weltbekannten Klosters Mor Gabriel enteignet. Zudem ist der Unterricht der aramäischen Sprache, immerhin der Sprache Jesu, verboten. Auf Bücher mit aramäischen Schriftzeichen macht türkisches Militär und Polizei

regelmäßig Jagd. Schikanöse Durchsuchungen der Klöster und Kontrollen ihrer Bewohner sind an der Tagesordnung.

Unsere Reiseführerin Hatune kennt die Gegend und ihre Geschichte gut. Immerhin stammt sie selbst aus einem der Dörfer. 1993, sie war gerade 9 Jahre alt, musste ihre Familie fliehen, um den Mordanschlägen der herrschenden kurdischen Agasippe zu entgehen.

Als wir in Hatunes Heimatdorf Zazankommen, begreifen wir langsam die ganze Dimension des Geschehens. Das ehemals blühende christliche Dorf mit etwa 2000 Bewohnern ist weitgehend eine Trümmerlandschaft. Von den kurdischen Eroberern sind gerade noch zwei oder drei Familien ansässig, die anderen sind auf der Suche nach fetterer Beute weitergezogen – nach Deutschland. Die einzig hier noch lebenden Christen sind ein Mönch der syrischen Kirche und eine ältere Frau. Abgesehen vom gelegentlichen Kontakt mit der sie schikanierenden Polizei leben die

beiden isoliert in der Kirche oben auf dem Hügel.

Hatune führt uns zu ihrem Elternhaus oder vielmehr zu dem, was von ihm übriggeblieben ist, nachdem Muslime eine Bombe hineingeworfen haben. Sie zeigt uns die verdorrten Felder, wo sie ihren Eltern bei der Ernte half und die Stelle, an der ihr Vater von Kurden mit der Erschießung bedroht wurde. Er hatte versucht den Weinberg gegen die Räuber zu verteidigen.

Uns fehlen die Worte.

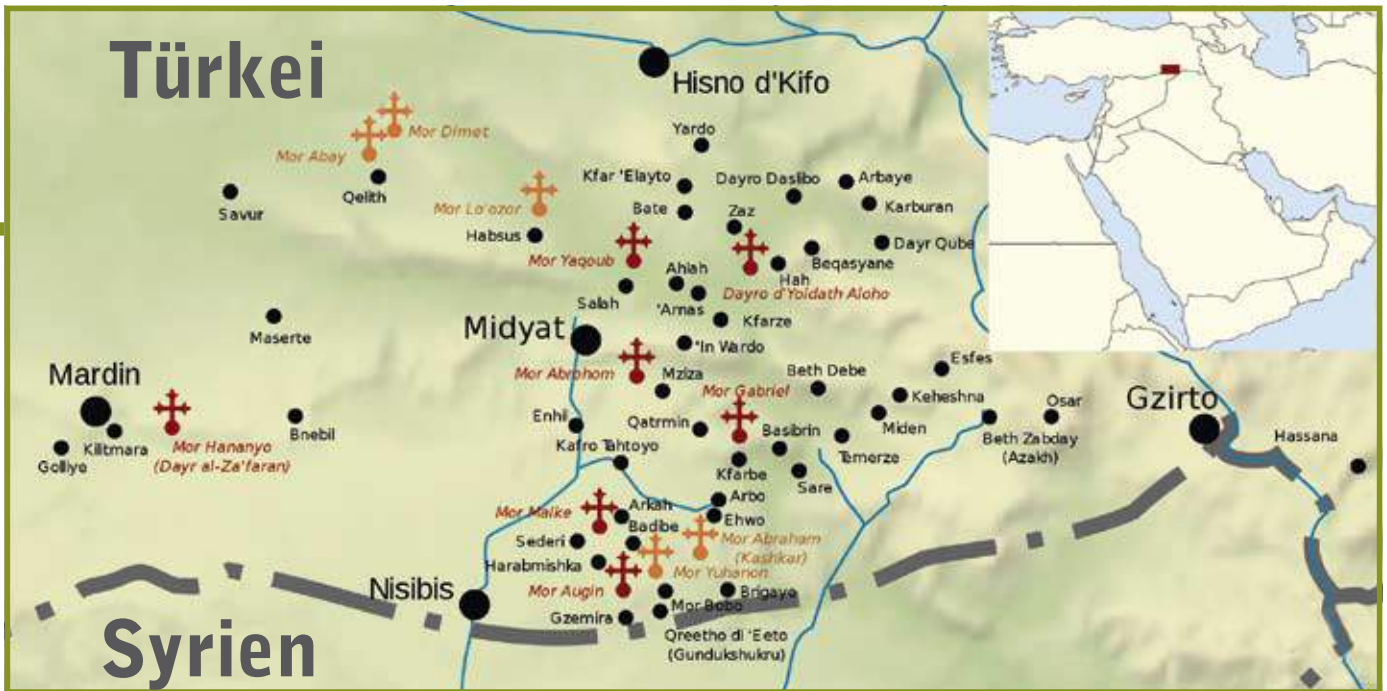
Hatune aber klettert auf den Trümmerhaufen, unter dem ihre Kindheit begraben liegt, setzt sich auf die Steine und weint.

Es ist unerträglich heiß. Schatten spendende Bäume sind nicht zu sehen.

Die neuen Herren haben Kahlschlag gemacht, selbst den großen Jahrhunderte alten Baum am Dorfteich haben sie gefällt. Eine alte Kurdin bleibt in unserer Nähe stehen, zeigt auf den ausgetrockneten Teich und sagt so etwas wie: „Mit der Flucht der letzten Christen ist auch



Aramäerin vor einer der Festungen des Tur Abdin, die dem Ansturm der Muslime getrotzt haben.



der Segen verschwunden, der einmal auf diesem Dorf lag.“

Im Gebiet des Tur Abdin gibt es viele Dörfer, deren Schicksal dem von Zaz ähneln. Als die türkische Regierung 1915 den heimtückischen Plan zur Ausrottung der osmanischen Christen in die Tat umsetzte, wurden die meisten Dörfer von der Wucht der Mordlust einfach überwältigt. Einige, die sich wie Zaz mutig wehrten, legten aufgrund der Übermacht und heimtückischer Versprechungen seitens der Muslime die Waffen nieder. Männer und Alte wurden daraufhin abgeschlachtet, hübsche Frauen und Kinder nach den Regeln des Dschihad zwangsislamisiert.

Als Hatune uns vorschlägt an diesem Nachmittag ein weiteres Dorf zu besuchen, fällt unsere Zustimmung verständlicher Weise recht verhalten aus. Wer will die Vernichtung einer friedlichen Kultur schon aus nächster Nähe und gleich mehrfach präsentiert bekommen?

Ich war schon in vielen Ländern, die vom Islam dominiert werden und kann der Einschätzung eines Islamkenners nur zustimmen, der auf die Frage nach dem Wesen des Islam schlicht sagte: „Der Islam ist ein Beutesystem.“

Tatsächlich, die Lektüre des Koran bestätigt diese Ansicht: eine Sure, die mit DIE LIEBE überschrieben wäre oder Anweisungen gibt,

wie man in Gerechtigkeit und Frieden ein Land aufbaut und zum Blühen bringt, sucht man vergebens. Dagegen stößt man auf Suren wie DIE BEUTE oder DER KRIEG und massenhaft auf Anweisungen, wonach man „Ungläubige“ zu bekämpfen und zu vernichten hat.

Sollte ein seltsames Phänomen, welches mir immer wieder aufgefallen war, hierzu passen? Ob in Ägypten, dem Senegal oder in der Türkei – Muslime scheinen auf Kriegsfuß mit Bäumen und Wald zu stehen. Auch hier im Tur Abdin, wo sie die Herrschaft übernommen haben, sind fast alle Bäume gefällt worden, sodass die Erde der Sonne schutzlos ausgeliefert ist.

So durchqueren wir also eine ermüdende wüstenähnliche Landschaft. Doch je näher wir unserem neuen Reiseziel, dem Dorf Hah kommen, desto grüner wird es – erstaunlicherweise. Der Weg schlängelt sich durch neu angepflanzte Plantagen von Mandel-, Granatapfel- und Feigenbäumen, dann sogar durch ein Wäldchen. Leute arbeiten auf den Feldern oder bringen Wagen voller Weintrauben und Wassermelonen heim. Als wir später von den Zinnen der Festung, die am Rande des christlichen Dorfes liegt, das ganze Gebiet überblicken können, liegt uns eine bewaldete Ortschaft zu Füßen – eine Oase inmitten der Zerstörung. Wir sind sprachlos. Denn warum wurde nicht auch Hah zerstört? Warum wurden die Menschen dieses Dorfes



In diesen großen Brunnen wurden die ermordeten Bewohner des Dorfes Saleh sowie die Mönche des Klosters Mor Jakob geworfen.



Das Dorf Zaz oder was von ihm noch übrig ist.

nicht auch ermordet oder versklavt? Was war geschehen?

Im Frühjahr 1915 drangen die ersten Gerüchte von fernen Massentötungen in das Dorf. Der Eigentümer der Festung, der Adlige Rasch-scho Henno, war darüber sehr besorgt und machte sich auf den Weg in die armenischen Gebiete, um sich persönlich ein Bild zu machen. Als er nach mehreren Wochen zurückkehrte, alarmierte er umgehend die Dorfbewohner und erstattete Bericht darüber, dass die Abschlachtung der armenischen Christen tatsächlich in vollem Gange war. Obwohl das Morden der Muslime bisher noch nicht das aramäische Gebiet erreicht hatte, war sich die Ältestenschaft von Hah der Gefahr bewusst, bei einem Angriff unterlegen sein zu können. Im Gegensatz zu einigen anderen Dörfern des Tur Abdin, die entweder gar nicht oder nicht entschlossen genug zu den Waffen griffen, bereitete man sich in Hah auf das Schlimmste vor und begann mit Verteidigungsarbeiten. Die Mauern der Festung wurden verstärkt und erhöht und Gewehre, Pistolen, Munition und Sprengstoff wurden herangeschafft.

Türme für günstige Schusspositionen wurden errichtet und – weil man einen lang andauernden Kampf erwartete – große Mengen Lebensmittel in die Festung gebracht und der Zugang zu frischem Wasser gesichert.

Anfang Juli setzten – wie befürchtet – die Massaker gegen die umliegenden Dörfer ein und Überlebende aus Ortschaften wie Eschtrako, Qustan und Schahirkan retteten sich nach

Hah, sodass die Zahl der Schutzsuchenden auf über 2000 anstieg. Zu diesem Zeitpunkt standen schon mehrere hundert christliche Männer unter Waffen und bereiteten sich auf den Angriff der Muslime vor.

Der kam Ende August 1915.

Nachdem feindliche Unterhändler die Entwaffnung und Unterwerfung Hahs gefordert hatten aber abgewiesen worden waren, griff eine kleine Einheit türkischer Soldaten das Dorf an. Unterstützt wurde sie von etwa 15000 (fünfzehntausend!) Kurden aus der Umgebung.

Mordlust und Beutegier hatte ganze Sippen ergriffen und das schrille Trillern der Frauen schien keinen Zweifel daran zu lassen, dass Hah verloren war.

Immer wieder rannten Türken und Kurden gegen die Festung an, doch jedes Mal brach ihr Angriff im Feuer der Verteidiger zusammen. In der Chronik der Ereignisse ist von 45 Tagen Gefecht die Rede, in dessen Verlauf die Angreifer erhebliche Verluste hinnehmen mussten. Weitere Verhandlungsangebote seitens der Muslime wurden von Rasch-scho Henno und seinen Männern als hinterhältig eingeschätzt und abgelehnt. Glücklicherweise stand der türkischen Militäreinheit an dieser Stelle keine Kanone zur Verfügung wie sie zum Beispiel im Dorf Zaz zum Einsatz gekommen war.

Immer größere Verluste und schlechte Aussichten auf absehbaren Erfolg schwächten die Beutegier der Muslime spürbar.

Nachdem deren Angriffe nachgelassen hatten, erschien der über den Parteien stehende Scheich Fathallah auf dem Kriegsschauplatz und ermöglichte einen Waffenstillstand. Das Vorhaben, die Bewohner von Hah abzuschlachten, ihre jungen Frauen und Kinder und ihr Hab und Gut als Beute wegzuschleppen, war gescheitert.

Auch wenn nicht wenige der Leute von Hah in den Folgejahren hinterücks auf den Feldern ermordet wurden (Muslime dürfen sich laut Koran nicht an Abmachungen mit „Ungläubigen“ halten), so existiert dieses ara-



Unsere Reiseführerin Schwester Hatune Dogan

mäische Dorf immer noch und seine Bewohner haben trotz Schikanen des türkischen Staates eine großartige Geschichte zu erzählen.

Als wir uns kurz vor Sonnenuntergang von Hah und seinen Leuten verabschieden, treffen wir im Tor der Festung auf eine gebeugte steinalte Frau, die mit Hatune ein paar Worte wechselt. Ich bin nicht sicher, ob die müden Augen dieser Aramäerin uns überhaupt wahrnehmen können, doch als sich Hatune von ihr verabschiedet, hebt die Alte ihre Hand und spricht in unsere Richtung.

Hatune übersetzt, dass sie uns Gottes Segen wünscht und eine gute Heimreise und dann etwas, das wie ein Menetekel klingt und uns den Rest der Reise nicht mehr loslässt: „Ihr, in Almanyia, seid in großer Gefahr. Ihr müsst es so machen wie wir. Ihr müsst kämpfen!“ □

Land ohne Glauben

Fernseh-Themenwoche vom 12. bis 17. Juni 2017 bei ARD und ARD alpha

Zu Beginn wurde gezeigt, dass in den Ländern der ehemaligen DDR nur noch 20% der Bevölkerung an Gott glauben, während 80% Atheisten sind. Eine Fernsehreporterin, die in der DDR aufgewachsen war, sagte: in ihrem Leben sei Gott nicht vorgekommen, sie sei vollkommen gottlos aufgewachsen und habe deshalb auch keine Beziehung zu ihm, ja auch kein Bedürfnis nach Gott. Ostdeutschland ist heute die gottloseste Gegend Europas.

Es zeigt sich, dass es den Kommunisten in der DDR gelungen ist, den Menschen mit deutscher Gründlichkeit den Glauben auszutreiben. Aus meiner persönlichen Kenntnis weiß ich, dass es in Rußland, wo der Kommunismus schon seit 1917 an die Herrschaft kam, prozentual viel

mehr gläubige Christen gibt, als in der DDR, weil in den Familien, besonders von den Müttern und Großmüttern der Glaube bewahrt und weitergegeben wurde. Es wurde in der Fernsehsendung berichtet, dass sich in Westdeutschland, wo sich noch über die Hälfte der Menschen als gläubig bezeichnen, ca. 60% in ehrenamtlichen Tätigkeiten engagieren, während in dem Gebiet der ehemaligen DDR dies nur noch 37% tun.

Es wurde behauptet, eine Wiederkehr der Religion widerspräche allen soziologischen Erkenntnissen. In den Familien wird der Glaube nicht mehr gelebt. Es ist zu einem Traditionsabbruch gekommen und es breitet sich immer mehr eine Kultur der Religionslosigkeit aus. Einzelne Bräuche werden noch ohne Bezug zur Religion

fortgeführt. So zündet man beispielsweise noch Osterfeuer an und macht dazu ein Volksfest, aber ohne jeglichen Bezug zum christlichen Osterfest. Man möchte auch in einem feierlichen Gebäude heiraten. Deshalb baut ein Paar in Kallenberg jetzt ein Haus, das aussieht, wie eine kleine Kirche mit Kirchturm, aber ohne christliche Symbole, dafür ist es mit Küche und Toiletten eingerichtet. Sie wollen es Konfessionslosen und Katholiken, die geschieden sind und noch einmal heiraten wollen, für Hochzeitsfeiern zur Verfügung stellen. Hier will man also einen Schein wahren und mit dem Haus Geschäfte machen, aber nicht ein Haus zur Ehre Gottes errichten.

Kirchen, in denen nur noch alle vier bis sechs Wochen ein Gottesdienst oder gar kein Gottesdienst

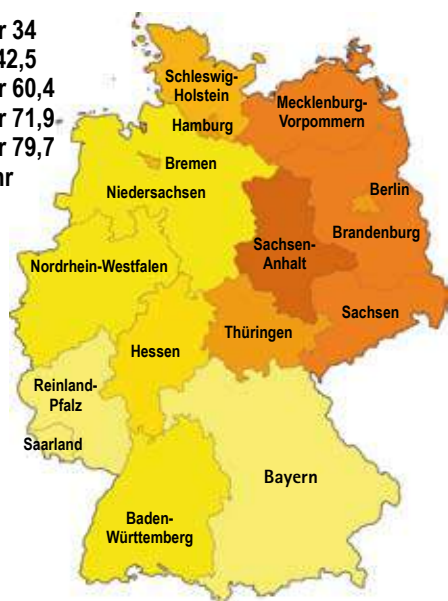
Anteil der Bevölkerungsgruppe ohne bzw. mit nicht bekannter Zugehörigkeit zu einer öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaft für Deutschland

In Prozent

- unter 25,8
- 25,8 bis unter 34
- 34 bis unter 42,5
- 42,5 bis unter 60,4
- 60,4 bis unter 71,9
- 71,9 bis unter 79,7
- 79,7 und mehr

gleiche Klassenbesetzungen

Deutschland:
40,9



© Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2014
© GeoBasis-DE / BKG 2013 (Daten verändert)

Anteil freiwillig Engagierter nach Bundesland 2014

Anteil in Prozent

- 38 bis über 36
- 40 bis über 38
- 42 bis über 40
- 44 bis über 42
- 46 bis über 44
- 47 bis über 46
- 49 bis über 47



Quelle: Freiwilligensurvey 2014, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

mehr stattfindet, sollen noch als Ortsmittelpunkt eine Bedeutung haben und kulturell für Zusammenkünfte, bei Kaffee und Kuchen, für Konzerte und Lesungen erhalten werden. So sollen Kirchen auch von nicht konfessionell Gebundenen als kultureller Ortsmittelpunkt anerkannt und genutzt werden. Gezeigt wurde eine Kirche, die nach ihrer Profanisierung zuerst als Bauhof diente und heute als Restaurant verwendet wird.

ein Vertreter einer konfessionsfreien Weltanschauung, der Leiter der (atheistischen) Humanistischen Union. Auch der Reporter war ein religionsloser Mann, der immer wieder abfällige Bemerkungen über die überholte Weltanschauung Glaubender machte. Einzig eine evangelische Christin fand in ihrem Glauben an den dreifaltigen Gott einen Sinn in ihrem Leben. Sie bezeugte ihren Glauben.

Abendmahlsfeier gelten lassen und danach die Hostien nicht mehr als in Jesu Leib verwandeltes Brot ansehen. Deshalb haben sie keinen Tabernakel und deshalb haben sie die Schwierigkeiten beim Austeilen der Krankenkommunion. Deshalb haben sie auch keine Bedenken, nicht verbrauchte Hostien einfach wegzuworfen.

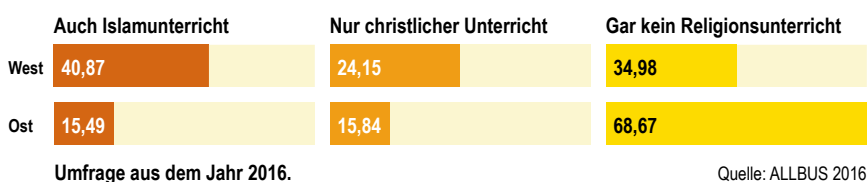
Den Unterschied zwischen dem in apostolischer Sukzession geweihten katholischen Priester und dem einfach ordinierten, aber nicht geweihten evangelischen Pastor hätte man ebenfalls besser herausarbeiten können.

Der Unterton der ersten Sendung war: der christliche Glaube ist überholt, nicht mehr zeitgemäß, ja nicht mehr akzeptabel. Man könne auch gottlos glücklich sein, wie es zu kauende Aufkleber verkünden. Andere Religionen, das Judentum, der Buddhismus und der Islam, wurden kurz erwähnt und als gleichwertig dargestellt. Wesentliche Unterschiede wurden nicht erwähnt, aber auch nicht die Gemeinsamkeiten von Altem und Neuem Testament.

Tendenziell nicht so negativ war eine am 16. Juni anschließend gebrachte Sendung bei ARD alpha mit dem Titel: „Leiharbeiter im Priestergewand“, in der ein nigerianischer, ein indischer und ein brasilianischer katholischer Priester vorgestellt wurden, die in Bayern an drei verschiedenen Orten im Einsatz sind. Sie haben sich erfreulich gut in diesen Gemeinden eingelebt, sprechen inzwischen gut Deutsch und sind offenbar von den Gemeindegliedern akzeptiert. Hier zeigt sich, was für uns „una sancta catholica ecclesia“ bedeutet. Einer der Priester sprach es aus: „Früher sind aus euerm Land Priester zu uns gekommen und haben uns die christliche Botschaft gebracht. Heute kommen wir zu euch und bringen sie euch wieder.“

Nicht in der Sendung zum Ausdruck gebracht wurde, was aber in diesem Zusammenhang doch gesagt werden muss, dass zu unserer heutigen Situation mit zunehmendem Priestermangel und sich rasant ausbreitender Glaubenslosigkeit zwei wesentliche Entwicklungen geführt haben: erstens die modernistische Theologie und zweitens die Aufgabe

Sollte es Religionsunterricht an staatlichen Schulen geben?



Anteil konfessionsloser Jugendlicher West und Ost



Da die allermeisten Jugendlichen nicht getauft sind und nicht zur ersten heiligen Kommunion, nicht zur Firmung, und bei den Protestanten nicht zur Konfirmation gehen, hat man als Ersatz eine Lebenswendefeier kreiert, auf die sich Schüler sogar an einem katholischen Gymnasium in Leipzig selbst vorbereiten. Die zehn Gebote Gottes werden nicht mehr akzeptiert. Die Schüler überlegen, welche Werte sie heute noch brauchen. Dazu führten sie auf: Menschen sollen einander gerecht behandeln, sie sollen einander Hilfsbereitschaft zeigen. Auch das Umweltbewußtsein gehört zu den heute wichtigen Werten. An diesem katholischen Gymnasium sind 30% der Lehrer nicht kirchlich gebunden. Hier ist nichts von einer missionarischen Kirche zu spüren, nichts von einer so dringend notwendigen Neuevangelisation.

In einer Sendung am 12. Juni kamen hauptsächlich Atheisten zu Wort, ein atheistischer Philosoph,

Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten wurden nur oberflächlich angerissen, aber nicht klar dargestellt. So wurde wohl gezeigt, dass der Kommunionkelch mit den konsekrierten Hostien bei den Katholiken nach der Meßfeier im Tabernakel aufbewahrt wird, den es bei den Protestanten nicht gibt.

Ein evangelischer Pastor sagte, dass er nach einer Abendmahlsfeier in einem Krankenhaus an Kranke auf den Stationen das Abendmahl austeilte und sich dabei in Gewissensnöten sah. Er habe dann bei jedem Kranken vor der Austeilung der Hostie noch einmal die Wandlungsworte gesprochen. Hier hätte klar gesagt werden müssen, dass bei uns Katholiken die einmal verwandelten Hostien bis zum Empfang Leib Christi bleiben, auch nach Abschluss des Gottesdienstes, während die Protestanten, sofern sie überhaupt an eine Wandlung in Christi Leib glauben, diese Verwandlung nur bis zum Ende der

der Katechese. Prof. Dr. Walter Hoeres stellte 2000 klar zusammen, welche Irrlehren an deutschen katholischen Lehrstühlen verkündet werden. Hier haben unsere Bischöfe versagt, weil sie zugelassen haben, dass Menschen, die nicht mit der Lehre der katholischen Kirche übereinstimmen, mehr und mehr katholische Lehrstühle besetzt haben. Und als Leiter von Priesterseminaren hatten sich Leute in unsere Kirche eingeschlichen, die

Religionsunterricht 1969 entzogen worden war. Aber seine den Glauben zerstörenden Bücher wurden nicht aus dem Verkehr gezogen. Im Gegenteil: seine häretischen Lehrwerke wurden von der Lehrbuchkommission der Deutschen Bischofskonferenz in den 90er Jahren nach der damals geltenden Verfahrensordnung für die kirchliche Zulassung von Unterrichtswerken für den katholischen Religionsunterricht zugelassen und

nicht dem freien Belieben anheimgegeben, sondern muss vom Grundgesetz der „fides quaerens intellectum“ bestimmt sein, vom Glauben kommen und zum Glauben führen. Die Katechese muss auf allen Stufen zum Glauben mit der Kirche verhelfen. Der Katechismus der Katholischen Kirche und der Katechismus Eurer Bischofskonferenz bieten dafür die verlässlichen Grundlagen. Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang, dass die Bischöfe ermutigt werden, ihre persönliche Verantwortung für die katholische Lehre kraftvoll wahrzunehmen, auch und gerade in schwierigen Fragen, in denen sich die Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri und die Einbindung in die Weltkirche bewähren muss.“ Leider haben unsere Bischöfe dies nicht befolgt.



Walter Hoeres (1928-2016) war Professor der Philosophie, Theologe und Publizist. Sein Spezialgebiet war die Scholastik. Er setzte sich mit der Frankfurter Schule detailliert auseinander. Hoeres verteidigte als defensor fidei in Vorträgen und Publikationen den katholischen Glauben und die tridentinische Liturgie, in der er den sichtbaren Ausdruck des katholischen Glaubens sah.

dafür sorgten, dass Theologiestudenten, die täglich zur Heiligen Messe gingen, den Rosenkranz beteten und sich als papsttreu zu erkennen gaben, als nicht mehr zeitgemäß aus dem Priesterseminar entfernt wurden. Unsere Kirche ist an entscheidenden Stellen unterwandert worden von Leuten, deren Ziel es ist, unsere katholische Kirche von innen heraus zu zerstören.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist, dass auf der Synode in Würzburg auf Betreiben des damaligen Sekretärs der Synode beschlossen wurde, im Religionsunterricht keine Katechese mehr abzuhalten. Diese Tatsache ist durch eine Habilitationsschrift nachgewiesen worden. So bekommen unsere Kinder heute nicht mehr das zum Glauben notwendige Wissen vermittelt. Als Lehrmaterial für den Religionsunterricht wurden vielfach Bücher des laisierten Expriesters Prof. Hubertus Halbfaß verwendet, dem die Venia legendi für katholischen

von fast allen Bischöfen genehmigt. Noch 2012 wurde Halbfaß vom Schulreferat des Trierer Bistums zu einem Vortrag vor katholischen Religionslehrern eingeladen. In dieser Hinsicht haben unsere Bischöfe in ihrer Aufsichtspflicht versagt.

Richtig ist, was Papst Johannes Paul II. an den 2001 frisch ernannten Kardinal Lehmann schrieb: „Ich möchte Sie deshalb bitten, Ihre vielfältigen Gaben dafür einzusetzen, dass der katholische Glaube in seiner Fülle und Schönheit mit neuem Elan verkündet wird. Ein besonderes Augenmerk ist dabei auf die theologischen Ausbildungsstätten und Priesterseminare zu richten. Jene, die im Namen der Kirche den Dienst der Lehre und der Leitung ausüben, müssen fest im Glauben verankert sein, um nicht dem Zeitgeist oder der Resignation zu verfallen. „Das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat, unser Glaube“ (1 Joh. 5,4). Die Lehre an den Theologischen Fakultäten ist

Wir müssen wieder eine missionarische Kirche werden! Jeder unserer Gläubigen ist dazu aufgerufen, Zeugnis von seinem Glauben abzulegen. Unser Glaube ist nichts Überholtes, nichts, was dem heutigen Wissen widerspricht. Sicher ist der Glaube für viele unbequem, weil er uns zu aktivem Tun und Bekennen herausfordert. Aber die Geborgenheit in Gott ist etwas vielfach Schöneres als das trotzige und überhebliche: „Ich glaube nur an mich selbst.“ So schließe ich mit dem Gebet des Heiligen Justinus de Jakobis (1800-1860):

Herr unser Gott !

Du hast deinen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, in die Welt gesandt, den Menschen die frohe Botschaft zu verkünden.

Nach seiner Auferstehung hat er die Apostel beauftragt: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“. Durch die Taufe und Firmung hast du uns berufen, vor den Menschen Zeugnis abzulegen und ihnen zu dienen. Gib uns das rechte Wort, zur rechten Zeit, den Mut, die Geduld und die Freude, die Frohe Botschaft auch denen zu verkünden, die Christus noch nicht kennen.

Segne uns und alle Brüder und Schwestern und schenke uns die Gaben des Heiligen Geistes, damit wir das Wort Gottes immer mehr lieben und es vielen Menschen treu und zuverlässig verkündigen.

Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Wenn die Herrschaft über die Natur zur Tyrannei für den Menschen wird

Benedikt XVI. spricht in seiner Enzyklika „Über die christliche Hoffnung“ über den Menschen, der zu Beginn der Neuzeit „den Sieg der Kunst über die Natur erreichen möchte“ (Ziff.16). Hinter diesem Bestreben steht der Philosoph Francis Bacon, der in seinem Werk das „Interesse an uneingeschränkter Naturbeherrschung“ als Ziel darlegt. Ein solches Verständnis von Natur kann, wenn es den Menschen nur mehr als Teil der Natur sieht, folgenreich sein. In der Genmanipulation am Menschen wird das deutlich.

In Österreich wird nach 1997 ein zweites „Frauen-Volksbegehren“ für Anfang kommenden Jahres vorbereitet. Zu den Forderungen zählen kostenloser und anonymer Zugang zu Verhütungsmitteln mit Schwangerschaftstest und rechtlich bundesweit zulässigem Schwangerschaftsabbruch. Das bedeutet auch eine Vergewaltigung der Natur, wie es Benedikt XVI. in seiner Sozialenzyklika „Liebe in Wahrheit“ (Caritas in veritate) ausdrückt: „Die Offenheit für das Leben steht im Zentrum der wahren Entwicklung. Wenn eine Gesellschaft den Weg der Lebensverweigerung oder -unterdrückung einschlägt, wird sie schließlich nicht mehr die nötigen Motivationen und Energien finden, um sich für das wahre Wohl des Menschen einzusetzen. Wenn der persönliche und gesellschaftliche Sinn für die Annahme für ein neues Leben verlorengeht, verdorren auch andere für das gesellschaftliche Leben hilfreiche Formen der Annahme.“ (Ziff. 28) Die Folgen des „Frauen-Volksbegehrens“ führen in eine inhumane Gesellschaft.

Das österreichische Frauen-Volksbegehren will sich von Geschlechterstereotypen und Rollenklischees lösen. Es heißt wörtlich: „Wir fordern vielfältige Buben-, Mädchen- und Geschlechterbilder. Jedes Kind hat ein Recht auf Entfaltung der eigenen Potenziale, ohne konstruierte Geschlechterstereotypen.“ Hier wird die Genderideologie, die die natürliche geschlechtliche Polarität von Mann und Frau nicht anerkennt, deutlich. Spaemann bezeichnet das „Gender-Mainstreaming“ als eine „Emanzipation von unserer Natur“ (Tagespost,

Auf dem Prüfstand

4.5.17). Die „Sprachpolizei“, die regelt, was man heute sagen darf und was nicht, verkauft diese Forderung des Frauen-Volksbegehrens als Befreiung. Spaemann nennt das „nicht Freiheit, sondern Destruktion“. Nun könnte man solche Forderungen als individuellen Irrglauben bezeichnen. Dem ist aber nicht so, weil die Forderung nach „vielfältigen Buben-, Mädchen- und Geschlechterbildern“ nachgeschoben wird: Bildung und Lehrmaterialien müssen „frei sein von sexistischen und homofeindlichen Beispielen“. Die Initiatoren des Volksbegehrens verlangen „eine Reformierung der pädagogischen Ausbildung im Sinne einer kritischen und queeren Pädagogik“ und das Verbot einer Werbung mit Werbeinhalten, die „Mädchen oder Buben eine limitierte Geschlechterrolle zuweisen“ (Tagespost, 3.5.17). Hier geht es um Ausbildung und Pflichtschule, denen die Kinder ausgeliefert sind. Die Eltern werden entmündigt, ihres vorrangigen Erzieherrechtes beraubt und zu Zuschauern degradiert.

Das geplante Frauenvolksbegehren wird in Österreich stattfinden. Die dahinterstehende Ideologie macht aber an keinen Grenzen halt. In Deutschland wird die „Fortschrittliche Sexualpädagogik“ bereits umgesetzt. Bei der vorhandenen Unwissenheit über die Genderideologie besteht die Gefahr, dass sich die Ideologen sich auf den „Volkswillen“ stützen können. Die erste Form des Frauenvolksbegehrens 1997 brachte es auf 644.000 Stimmen. Ähnliche Zahlen sind wieder möglich. Bei über 100.000 Unterschriften muss sich das österreichische Parlament mit solchen Begehren befassen. Die Medien werden einen ideologischen Nebel über das Land legen. Werden die Bischöfe ihre Stimme erheben?

Das „Interesse an einer uneingeschränkten Naturbeherrschung“ (Francis Bacon 1561 – 1626), das einmal verheißungsvoll zu Beginn der Neuzeit stand, droht zur Tyrannei über den Menschen zu werden.

Hubert Gindert

Irrtümer, die in die Jahre kommen, werden dadurch nicht richtiger

„Ende der weiblichen Geduld“ ist ein Kongress überschrieben, der zum „Tag der Diakonin“ den 29. April 2017 in Stuttgart stattfand (Konradblatt, 19.2017, S. 4)

Im Vorspann von Brigitte Böttner heißt es ... „sie sind des Wartens müde und wollen sich nicht länger hinhalten lassen. Sie fordern den Zugang von Frauen zu Amt und Weihe in der katholischen Kirche. Auch die Bischöfe sind gefragt“.

Das Podium „Frauen und Kirche“?! – „Frauen sind Kirche!“ wurde geleitet von Silke Arning vom Südwestrundfunk. Es war besetzt mit Katharina Ganz (Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen), Claudia Lücking-Michel (ZDK), Bettina Jarasch (Bundesvorstand Bündnis 90/Die Grünen), Prof. Hubert Wolf und Thomas von Mitschke-Collande.

Der „Tag der Diakonin“ wurde vor 20 Jahren vom „Netzwerk Diakoniat der Frau“ gegründet. Sein Ziel ist die Zulassung von Frauen zu den kirchlichen Weiheämtern, d.h. zum dreigestuften Priestertum mit Diakoniat-, Priester- und Bischofsamt.

Das Hauptproblem der Netzwerkerinnen besteht darin, dass sie sich nicht an Jesus Christus orientieren wollen. Die Übertragung der Weihevollmacht geschieht nach biblischer Überlieferung am Gründonnerstag, dem Tag vor seinem Leiden, durch Jesus an die Apostel. Das ist der eigentliche Grund und Bezug des apostolischen Schreibens von Papst Johannes Paul II. „Über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“, in dem der Papst u.a. erklärte: „damit also jeder Zweifel bzgl. der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (Vergleiche (Lk 22.32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläu-

bigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“.

Auch die Einführung des Diakonats, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben wird, geschieht an sieben Männern die namentlich festgehalten sind.

Es gibt heute einen weiteren Grund, warum die Frauen-Diakon-Netzwerkerinnen heftig dagegen ankämpfen, dass die Weiheämter nur Männern vorbehalten sind. Das ist die eigene Natur, von der sie sich emanzipieren wollen. Einladende zum Stuttgarter Treffen sind die katholischen Frauenverbände KFD, KDFB, das Netzwerk, „Diakonat der Frau“ und das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. In ihren Reihen finden sich Befürworter und Sympathisanten der Genderideologie. Der Philosoph Robert Spaemann spricht sich gegen die Genderideologie aus, die die natürliche Polarität von Mann und Frau nicht anerkennt. Spaemann bezeichnet „Gender-Mainstreaming“ als eine „Emanzipation von unserer Natur“. Er sagt weiter, Freiheit außerhalb und jenseits der Grenzen der Natur ist nicht Freiheit, sondern Destruktion“. Letzteres zeigt sich u.a. darin, dass die Genderideologie die Eigenschaften, die eine Frau auszeichnen und nur ihr zukommen, niederwalzen.

„Das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken forderte die deutschen Bischöfe am 5. Mai 2017 auf, ‚sich in Rom für einen Sonderweg beim Thema Frauendiakonat‘ einzusetzen. Das ZDK stimmte mit großer Mehrheit für einen entsprechenden Antrag“. (Tagespost, 9.5.2017)

Die von Jesus Christus verfasste Kirche, die nach seinem Vorbild ihre oberste Priorität im Dienst für Gott und die Menschen hat, wird nicht akzeptiert. Kirche ist für die Netzwerkerinnen eine Institution, in der es um Macht und um das Herrschen geht. Da muss dann was dem im Weg steht, wie das Kirchenrecht, das die Nichtzulassung von Frauen zu den Weiheämtern in Canon 1024 regelt, eben beseitigt werden. Der emeritierte Tübinger Dogmatiker, Prof. Dr. Hünermann berichtete, er habe Papst Franziskus empfohlen, er habe Papst Franziskus empfohlen „die Möglichkeit der Zulassung von Frauen zum Amt der Diakonin (Weihediakonat) aus historischer Sicht untersuchen zu lassen“. Eine solche Prüfung habe Franziskus zugesagt. Er vergisst aber, dass Papst Franziskus inzwischen darauf aufmerksam gemacht

wurde, dass diese historische Untersuchung bereits stattgefunden hat. Niemand bezweifelt, dass Frauen in der Kirche qualifizierte Dienste ausgeübt haben und es selbstverständlich auch heute tun. Aber es waren eben keine Weiheämter.

Die Frauen auf dem Podium beklagten, dass Frauen aufgrund des Priester mangels als „Lückenbüsserinnen“ für die Seelsorge in den Gemeinden erhalten müssten. Eigentlich wäre diese Situation eine Gelegenheit, einmal ernsthaft danach zu fragen, warum wir den sogenannten Priester mangel haben. Man würde dann auf unliebsame Erkenntnisse stoßen, z.B., dass er mit der Kinderarmut, der mangelnden religiösen Kindererziehung, dem Religionsunterricht, den Defiziten an den theologischen Ausbildungsstätten etc. zu tun hat.

Bleibt noch die Frage an die Frauen, die die Geduld verloren haben, dass ihnen die kirchlichen Weiheämter nicht offen stehen, was die Menschen in unserer Gesellschaft von den Frauen im kirchlichen Dienst, in Caritas, im Religionsunterricht erwarten: Weiheämter oder in erster Linie, dass sie ihre Tätigkeit an den ihnen Anvertrauten mit Respekt, Liebe und Kompetenz verrichten?

Im Artikel von Brigitte Böttner wird vermerkt „auch mehrere Bischöfe seien geladen gewesen, doch alle hätten sich entschuldigen lassen“. Das spricht nicht für diese Bischöfe. Natürlich sind auf solchen Treffen für Bischöfe, die die gutbegründete Lehre der Kirche darlegen, keine Sympathien zu ernten, weder bei den Teilnehmern, noch bei den Medien, die darüber berichten. Aber es wäre ihre Aufgabe, das zu tun.“

Hubert Gindert

Kräfte, welche die Kirche zerstören

Das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZDK) hat in „Salzkörnern“, Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft (Nr. 2, April 2017) „elf Persönlichkeiten gebeten, Stellung zu beziehen zu den Themen, um die es aus unserer Sicht bei der Bundestagswahl geht“. Exemplarisch sollen hier zwei herausgegriffen werden:

„Die Emanzipation von Frauen“ von Cassandra Speer (S. 4).

Der Text ist bemüht, das ZDK „anschlussfähig“ an den Mainstream zu zeigen. Deswegen wird auch die Französische Revolution zu Beginn mit dem Satz zitiert: „Zu einem ersten fundamentalen Umbruch im Bereich Familien- und Geschlechterbeziehungen kam es im Zuge der Französischen Revolution. Getrieben von dem Wunsch einen gesamtgesellschaftlichen Wandel zu erreichen, kam es am 5./6. Oktober 1789 zum Marsch der Pariserinnen.“ Bei Licht betrachtet ist von diesem „fundamentalen Umbruch“ nicht viel zu bemerken, es sei denn, man nimmt Forderungen auf dem Papier als Realität. Alphonse de Lamartine stellt in seinen „Gestalten der Revolution“ (Portraits de Révolutionnaires) elf herausragende Personen der Französischen Revolution vor. Davon sind neun Männer und zwei Frauen, nämlich Madame Roland und Théroigne de Méricourt. Madame Roland spielte bei der revolutionären Partei der „Girondisten“ eine Rolle. Sie wurde vom Nationalkonvent zum Tod verurteilt und hingerichtet. Théroigne de Méricourt war Kurtisane bedeutender Revolutionäre. Sie ging bei der ersten Erhebung auf die Straße und war beim Sturm auf die Bastille beteiligt. Sie führte im Oktober 1789 den Marsch der Pariserinnen nach Versailles an. Sie ist eher ein abschreckendes Beispiel für die Emanzipation von Frauen.

Die „fortschrittliche“ Vorstellung des ZDK von Frauenemanzipation drückt sich in der folgenden Passage von Cassandra Speer aus: „Gescheiterte Konzepte wie das Betreuungsgeld (Herdprämie) lassen erkennen, dass auf Gleichstellung ausgerichtete Familien- und Geschlechterkonzepte nach wie vor von rückwärtsgewandten Ideen bestimmt werden ... Die Reduzierung von Frauen auf ein schlichtes Mutter- und Ehefrau-Dasein ist ein Armutzeugnis für das 21. Jahrhundert, ebenso wie ihr verzerrtes Verständnis von Gender-Mainstreaming.“

Das Betreuungsgeld, das in Bayern an Frauen ausbezahlt wird, die ihre Kinder selbst erziehen, ist ein voller Erfolg und wird von vielen Frauen in Anspruch genommen. Gender-Mainstreaming ist eine Ideologie, die jeder Wissenschaftlichkeit Hohn spricht. Sie steht gegen die Natur des Menschen und lässt sich nur mit Gewalt durchsetzen.

Hubert Gindert

Robert Sarah / Nicolas Diat / Dymas de Lassus, Papst em. Benedikt XVI. (Vorwort), Hedwig Hageböck (Übersetzer): Kraft der Stille: Gegen eine Diktatur des Lärms; Geb. Ausgabe: 312 Seiten; fe-medien Verlag; 2017; ISBN: 978-3863571801; 17,80 Euro



Nicolaus Diat fragt Robert Kardinal Sarah „Was tun?“ Lenins berühmte Frage. Seine Antwort kennen wir: Oktoberrevolution 1917, 70 Jahre atheis-

tisch-laizistische Sowjetunion, 70 Jahre Machtentfaltung, Unterdrückung, Hunger, Deportationen, Gulag – im Ergebnis eine Selbsthinrichtung!

„Was tun?“, eine immer drängendere Frage in der unchristlichen, hedonistischen, lärmenden, total digitalisierten post-post-Moderne des Westens. Einer, der unseren Zustand von außen betrachten kann, der afrikanische Kurienkardinal Robert Sarah, entwickelte die Antworten auf die Fragen von Nicolaus Diat aus der Stille.

„Die Stille ist schwierig, aber“, so der Kardinal, „sie befähigt den Menschen, sich von Gott führen zu lassen ... Die Stille ist wichtiger als jedes andere menschliche Werk Denn in ihr drückt sich Gott aus. Die wahre Revolution kommt aus der Stille; sie führt uns zu Gott und den anderen, um uns in deren demütigen und großzügigen Dienst zu stellen“.

Diesen Gedanken stellt Diat in seinem Vorwort voraus. Er trägt die Nr. 68. Die Nummerierung der Gedanken des Kardinals endet mit Nr. 365. Auf diese Weise ist es möglich mit diesem Schatz an Weisheit und Licht zu arbeiten. Denn die Länge des Interviews ist eindrucksvoll. Es erstreckt sich auf 300 Seiten und gliedert sich in die folgenden Abschnitte:

- Die Stille gegen den Lärm der Zeit.
- Gott spricht nicht, aber seine Stimme ist deutlich vernehmbar.
- Die Stille, das Mysterium und das Heilige.

- Gottes Schweigen angesichts der Entfesselung des Bösen.
- Wie ein Rufen in der Wüste – Die Begegnung mit der Großen Kartause,
- und ein Nachwort des Kardinals.

Blicken wir im Licht dieser Themen nochmals auf den Zusammenbruch einer Variante des laizistischen Gesellschaftsmodells der Moderne und der Wiedergeburt einer Jahrhunderte alten christlichen Nation, auf das heutige Russland: Es war die Kraft der Stille, in der russische Großmütter und Mütter über ihren Kindern beteten und sie beten lehrten.

Das Geleitwort von Papst em. Benedikt XVI. beginnt mit einem Zitat des Ignatius von Antiochien: „Besser ist schweigen und sein, als reden und nicht sein“. –

Das Geleitwort endet mit einer Charakterisierung Kardinal Sarahs. In ihm erkennt er einen geistlichen Lehrer, der aus der inneren Einheit mit dem HERRN spricht und so jedem von uns wirklich etwas zu sagen hat.

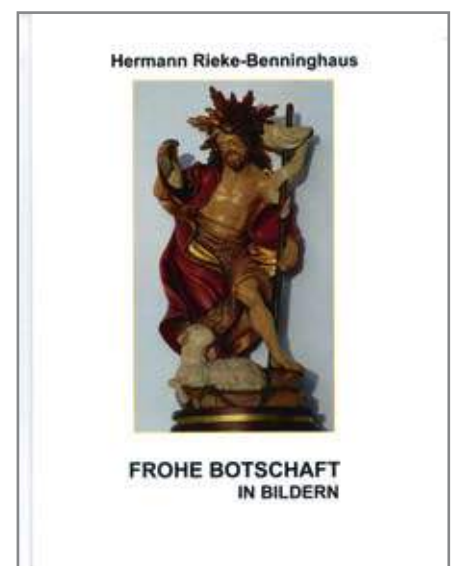
Ausdrücklich dankt Papst em. Benedikt XVI. seinem Nachfolger Papst Franziskus, dass er einen solchen geistlichen Lehrer an die Spitze der Kongregation gesetzt hat, die für die Liturgie in der Kirche zuständig ist. „Bei Kardinal Sarah, einem Meister der Stille und des inneren Betens, ist“, so Papst Emeritus, „die Liturgie in guten Händen“.

Dr.iur. Hubertus Dessoach

Hermann Rieke-Benninghaus: Frohe Botschaft in Bildern. Verlag Books on Demand Norderstedt; 2017; Gebunden; 44 Seiten; Euro 19,95; ISBN 978-3-7448-1744-8.

Der Autor hat sehr ansprechende Darstellungen des Kirchenjahres, des Marienlebens und neutestamentlicher Quellen der Weisheit zusammengestellt. Die 33 Kunstwerke erinnern an Klosterarbeiten vergangener Jahrhunderte. Dabei verwendet er recht unterschiedliche Darstellungsformen und unterschiedliche Materialien an wie Perlen, Borten und Spitze. So wird der Betrachter mit jeder Seite aufs Neue überrascht. Jedes Einzelbild erzählt von der froh machenden Botschaft unserer christlichen Religion. Beginnend im Advent mit dem Ruf zu Umkehr und Buße ergeht im Bild sodann die Botschaft des Engels an Maria, die Gnadenvolle. In Bethlehem wird der Retter geboren. Die Weisen aus dem Morgenland huldigen ihm. Vom Geiste Gottes umfangen lässt sich der Herr taufen und in die Wüste führen. Dort widersteht er den Versuchungen des Feindes. Darüber frohlocken die Chöre der Engel. Das Wunder der Hochzeit zu Kana, die Verkündigung der Bergpredigt, das „Pater noster“ und die Verklärung auf Tabor zeigen die Erhabenheit des Herrn. Die Spendung des Mana, die Einsetzung der Taufe und der Eucharistie gehen dem Leiden voraus. Christus will, dass die Gemeinde das Brot und den Wein als seinen Leib und als sein Blut zu sich nimmt, bis er wiederkommt in Herrlichkeit. Mit dem Kreuz und Maria und Johannes darunter verspüren wir das Vermächtnis, dass Maria unser aller Mutter ist. Bild 31 zeigt Christus Pankrator als Sieger. Die 33 Bilder erklären das Kirchenjahr eindrucksvoll und nehmen den Betrachter mit hinein in das heilige Geschehen. Das Büchlein sei Kunstsinnigen ebenso empfohlen wie Bibellesern, die durch die Bilderschau ihr Herz öffnen für das Licht des Evangeliums. Ein hervorragendes Weihnachtsgeschenk!

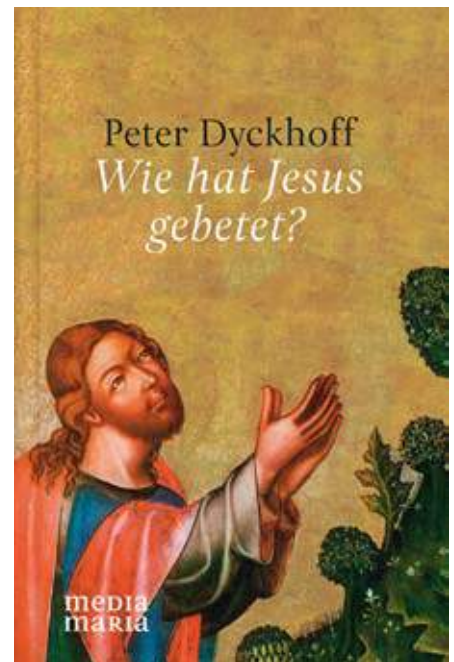
Elisabeth Wamhoff



Peter Dyckhoff: Wie hat Jesus gebetet? Verlag media maria 2017, Seiten 144, Euro 13,95; ISBN 978-3-9454012-8-6

Der Autor hat hinter den fragenden Titel ein Fragezeichen gesetzt. Seine Antwort fällt zunächst verhalten aus. Man kann sich die Gebete Jesu nur langsam erschließen. Bekannt sind auch heute noch das „Vater unser“ und die Verheißung Christi „Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Das betrifft jedoch eher das Beten in der Gruppe, in der Gemeinschaft. Doch das ist nicht alles. Es gibt auch das individuelle Gebet. Die intensive Zuwendung zu Gott gelingt einem Menschen eher in der Einsamkeit. Das innige Gespräch kommt schon unter zwei Menschen leichter zustande, wenn es keinen Dritten als Zuhörer gibt. Das gilt auch für das innige Gespräch mit Gott. Der Priester Peter Dyckhoff zeigt eindrucksvoll, wie sich Jesus in besonders bedrängenden Situationen zum Gespräch mit dem Vater in die Einsamkeit zurückzieht. Vor seinem öffentlichen Auftreten zieht sich Jesus in die Wüste zurück. Dort widersteht er den Versuchungen Satans durch Gebet. Der Versucher kann an den betenden Jesus nicht herankommen. Der Evangelist Markus berichtet, dass Jesus auch vor der Heilung des Aussätzigen (Markus 1,35) an einen einsamen Ort ging. „Als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten.“ Das Wirken Jesu kommt aus der Gebetsgemeinschaft mit dem Vater. Diese Gebetsgemeinschaft sehen wir auch auf Golgota. „Herr nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine.“ Dyckhoff resümiert: „Um Gottes Gnade zu empfangen und seine Heilstaten an uns wirksam werden zu lassen, ist ein Raum des Schweigens notwendig.“ Für den Leser erweist sich als angenehm, dass Zitate durch Kursivschrift hervorgehoben sind. Informativ ist auch der umfangreiche Bildnachweis. Wer sein Gebetsleben intensivieren möchte, findet hier wertvolle Anregungen.

Eduard Werner



Leserbrief zur Eucharistie

„Im evangelischen Magazin „chrismon“ Nr. 6 (2017) schrieb Margot Käßmann auf Seite 9: „Im Mittelalter setzte sich der Glaube durch, beim Abendmahl verwandelten sich Brot und Wein in etwas Übernatürliches. Schon die Reformatoren lehnten diese Zauberei ab.“

In dieser Zeile sehe ich eine unbegreifliche Beleidigung, ja Verhöhnung unseres katholischen Glaubens. Wir Katholiken sind der festen Überzeugung, dass in der Eucharistie Leib und Blut unseres Herrn und Erlösers gegenwärtig werden. Dies als Hokuspokus abzutun, ist mit gebotener Toleranz, ja mit echter Ökumene nicht vereinbar. Die Aussage von Frau Margot Käßmann widerspricht auch klar den historischen Tatsachen. Landgraf Philipp von Hessen wollte einst das gemeinsame Auftreten der wichtigsten Reformatoren gegen die katholische Kirche. Deshalb lud er sie für den 30. September 1529 zu einem Gespräch nach Marburg ein. (vgl. Erwin Iserloh: Reformation und Gegenreformation. Herder 1979) Doch war sein Mühen vergeblich. In ungewöhnlicher Schärfe wandte sich Luther gegen den Schweizer Ulrich Zwingli, der in den eucharistischen Gaben nur Erinnerungszeichen an Jesus sah. Luther betonte dabei mit Nachdruck: Jesus sagt „Das ist mein Leib, das ist mein Blut!“ Luthers gläubige Anhänger teilen zwar nicht die Meinung der Katholiken (Brot und Wein werden verwandelt zu Leib und Blut Jesu), sind aber doch der Überzeugung, dass sie beim Empfang dieser Speise mit dem Herrn verbunden werden, wenn sie wirklich daran glauben. Ich hätte nie gedacht, dass ich als katholischer Theologe in dieser Frage Luther gegen führende Persönlichkeiten seiner Anhänger verteidigen muss. Echte Ökumene erfordert neben Liebe und Toleranz unbedingt auch Wahrheit.

*Gerhard Senninger
Pfarrer i. R. 92318 Neumarkt*



Christlicher Fernsehsender für Kirche und Kultur

K-TV Deutschland - Information:
Kapellenweg 7
D-88145 Opfenbach,
Tel.: +49 (0) 83 85 / 394 99 90
E-Mail: info.de@k-tv.org
www.K-TV.at

**Kongress:
Freude am Glauben**



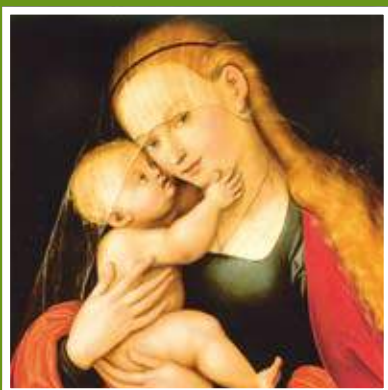
CDs der Vorträge, Predigten und Podien erhalten Sie bei:

AK-Medienapostolat e.V.
E-Mail: bestellung@ak-medienapostolat.de
Tel.: 09342/9358744
oder im webshop:
www.ak-medienapostolat.de

Foto- und Quellennachweise:

Fotos: 259, 262 li. 263, 268 R. Gindert; 260 creative commons, demofueralle; 261 Andreas Kobs; 262 mi. wikimedia, Pufui Pc Pifpef I; 264 © Deutscher Bundestag Achim Melde; 267 privat; 271-273 Ökumenisches Heiligenlexikon; 274 wikimedia; 277, 280 H. Pompey; 275, 278, 281 Archiv; 280 Apothekermuseum; 283 oben: G. Schwaiger: Fritz M. Gerlich, in Martyrologium „Zeugen für Christus“ hrsg. von H. Moll, Schöningh-Verlag, Bd. I S.394- 396, unten: privat; 285 BDKJ-Bundesstelle, 286-292 J. Liminski; 292-294 F. Poppenberg; 293 oben: wikimedia, location of villages by AINA.org, Tomographic map by User:Sémhur; 297 gloria.tv;
Quelle S. 282: Wolfgang Johannes Bekh: Theresen von Konnersreuth oder die Herausforderung Satans, 21965 W. Ludwig Buchverlag, München, S. 298-302; **S. 304** Klaus Wittstadt in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I S. 706 – 708, hrsg. Von Helmut Moll

Zum Titelbild



Das Gnadenbild „Mariahilf“ wurde nach 1537 von Lucas Cranach d. Ä. (1472 – 1553) gemalt und gelangte 1650 in den Innsbrucker Dom. Eine Kopie von 1620 befindet sich in der Wallfahrtskirche Mariahilf in Passau.

Dieses Madonnenbild erinnert an den ikonographischen Typus der „Eleusa“ (die Mitleidende, die Erbarmerin) in der Ikonenmalerei. Die „Eleusa“ hat in der byzantinischen Ikonenmalerei eine Sonderstellung, weil hier, wie auch bei Cranach, die liebevolle, zärtliche Beziehung zwischen Mutter und Kind beson-

ders intensiv gemalt ist. Meistens werden in der Ikonenmalerei menschliche Gefühle nicht besonders hervorgehoben.

Maria hat ein weißes Mieder, ein samtgrünes Kleid und einen roten Umhang an. Dies entspricht nicht der gewöhnlichen „Kleiderordnung“ von Maria, die üblicherweise ein rotes Kleid und einen blauen Mantel trägt. Cranach ging es hier nicht um Farbikonographie, sondern um Farbwirkung. Die goldgelben Haare von Maria und das Rot des Umhangs schließen ein Blau als dritte Komplementärfarbe aus. Das Bild wäre zu farbig geworden. Stattdessen gibt das Gelb und Rot auf schwarzem Hintergrund dem Bild eine besondere Würde und Erhabenheit, welche die gefühlvolle Beziehung zwischen Mutter und Kind vor dem Kitschigsein bewahrt. Es ist genial, wie Cranach den Blick von Maria führt: Sie schaut weder ihr Kind noch den Bildbetrachter an. Sie blickt sinnend nach innen, denn in ihrem Herzen bewahrt sie die Worte, die sie hört (Lk 2, 19). Ein wichtiges Detail ist die Hervorhebung ihres linken Ohres. Maria ist die Hörende. Maria und das Jesuskind hören aufeinander, auch das Ohr des Kindes ist hervorgehoben. Maria hörte auf Gabriel (Lk 1, 26 – 38). Maria hört auf die, welche um ihre Hilfe bitten (Mariahilf!). Dass Cranach ganz bewusst und absichtlich bei

Maria ein „offenes Ohr“ malte, zeigt sich an Mariens Haaren. Ornamental legt er eine Haarrolle über Mariens Ohr und betont so die Offenheit des Ohres. Am Rande sei noch erwähnt, dass man im Mittelalter teilweise meinte, dass Maria durch ihr Ohr vom Heiligen Geist empfangen habe und das Ohr deshalb nicht von Haaren überdeckt dargestellt wurde. Mit großer Raffinesse ist der Schleier gemalt. Maria ist zwar mit Joseph verlobt, also „unter der Haube“, aber dieser Schleier ist so dünn, dass dies nur angedeutet wird. Der Schleier bedeckt auch ihr Kind und unterstreicht damit die innige Zusammengehörigkeit von Mutter und Kind.

Während Maria ruhig dasitzt, geht vom Kind Aktivität aus. Das Jesuskind geht auf Maria zu, besonders hervorgehoben durch das rechte, gehobene Bein. Es greift um Mariens Hals. Das Jesuskind schaut Maria direkt an, während Maria in sich hinein schaut. Der ganz leicht geöffnete Mund des Kindes deutet an, dass das Kind seine Mutter küssen will.

Obwohl Cranach ein Bekannter Luthers war, malte er trotzdem mehrere ähnliche ergreifende Marienbilder wie dieses. *Alois Epplé*

DER
FELS

Wir bitten um Unterstützung

www.der-fels.de

Liebe Leser!

Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis.

Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten. Manche Leser spenden nicht nur für ihren Bezug unserer Zeitschrift pro Jahr 50 Euro, was etwa den Herstellungs- und Versandkosten entspricht. Sie legen noch ein gutes Scherflein drauf, z.B. für Missionare, die selbst kein Geld haben und daher gar nichts spenden können.

**Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.
Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Ihre Fels-Redaktion

Konto Fels e.V.: Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 303



EINLADUNG ZUR
JAHRESTAGUNG
4. November 2017, Bonn

Die diesjährige Jahrestagung des BKR wird am 4. November 2017 auf dem Ripuarenhaus (Meckenheimer Allee 146) in Bonn stattfinden.

Das Programm: 10:00 Uhr Geistlicher Impuls: Pfarrer Dr. Wolfgang Picken, Bonn-Bad Godesberg; 10:30 Uhr Seminarbeginn; 12:30 Uhr Mittagspause; 16:30 Uhr Seminarende; 17:00 Uhr Mitgliederversammlung; 19:00 Uhr Abendessen; 20:00 Uhr Festkommers: Festvortrag „Menschenwürde und Menschenbild: Wieviel Christentum steckt im Grundgesetz?“, Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Rennert, Präsident des Bundesverwaltungsgerichtes

Kontakt: Bund Katholischer Rechtsanwälte e.V.; Georgstraße 18 · 50676 Köln
Telefon: 0221/272 37-77
E-Mail: info@bkr-netzwerk.de
www.bkr-netzwerk.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im September 2017

Missionarischer Geist möge unsere Pfarreien inspirieren, den Glauben mitzuteilen und die Liebe sichtbar zu machen.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Doz. Dr. theol. Hinrich E. Bues
Krohnskamp 35 h,
22301 Hamburg-Winterhude
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Dr. Karl Maria Heidecker
Holzhauserstr. 23, 55411 Bingen
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Fritz Poppenberg
Württembergallee 26, 14052 Berlin

25. Theologische Sommerakademie in Augsburg 13. bis 16. September 2017

Maria – Jungfrau und Gottesmutter –
ihre Bedeutung für die Kirche
und die Menschheit

Tagung im im Haus St. Ulrich, Kappelberg 1, Augsburg

Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus: Fatima und die zeitlose Botschaft der Muttergottes; **Prof. Dr. Josef Kreiml:** Die Bedeutung der Marienverehrung im Glauben der Kirche; **Dr. Monika Born:** Das Lied von Bernadette. Roman von Franz Werfel; **Prälat Ludwig Gschwind:** Marienfeste im Kirchenjahr (Brauchtum); **Pater Dr. Johannes Nebel FSO:** Das Rosenkranzgebet – Theologischer Zugang zum Geheimnis seiner Wirkung; **Peter Sonneborn:** Mit Maria unterwegs auf den Straßen der Welt. Das Projekt Radio Horeb; **Prof. Dr. Marius Reiser:** Demut und Geschichte im Magnificat der niedrigen Magd; **Pfarrer Dr. Christian Schulz:** Die Heilige Familie; **Elisabeth Gietl:** Maria, unsere Mutter! Mit Maria Abenteuer bestehen und Jesus in die Welt tragen;

Aktionsgemeinschaft (IK) kath. Laien und Priester in der Diözese Augsburg e. V.; Mitglied im Forum Deutscher Katholiken
Anmeldung: Gerhard Stumpf,
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg
Tel: 08191-22687,
E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de



Familienpolitisches Abendgebet & Dialog Familie

21. September 2017 · 19:00 Uhr · familienpolitisches Abendgebet · Hauskapelle Haus St. Ulrich, Kappelberg 1, 86150 Augsburg · 19:45 Uhr · Birgit Kelle: „Ehe und Familie – einfach unersetzlich“ · Information: Familienbund der Katholiken im Bistum Augsburg · Kappelberg 1 · 86150 Augsburg · Tel. 0821 3166-8851 · E-Mail: familienbund@bistum-augsburg.de · www.familienbund.bistum-augsburg.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Oktober 2017

Für die Arbeiter und die Arbeitslosen:
Um Respekt und Rechtsschutz für die Arbeiter und dass auch die Arbeitslosen die Möglichkeit erhalten, zum Gemeinwohl beizutragen.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

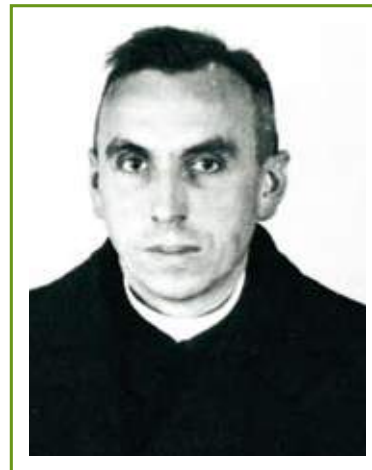
IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pfarrer Häfner: Eine gültig geschlossene Ehe ist unauflöslich

Dass die katholische Kirche eine gültig geschlossene Ehe nicht auflösen kann, haben im Lauf der Geschichte schon viele Märtyrer mit ihrem Blut bezeugt. Am bekanntesten von ihnen sind wohl Erzbischof John Fisher und der englische Lordkanzler Thomas Morus. Während der Zeit des Nationalsozialismus mussten auch in Deutschland Priester wie beispielsweise die Pfarrer Otto Neururer und Georg Häfner ihre Treue zum Sechsten Gebot, zum Gebot der Unauflöslichkeit der Ehe, mit ihrem Leben bezahlen.

Georg Häfner wurde am 19. Oktober 1900 in Würzburg geboren. Seine nicht begüterten Eltern hatten es nicht leicht, das damals übliche Schulgeld und die Internatskosten zu finanzieren. Nach dem Abitur 1918 wurde Häfner noch kurz zum Kriegsdienst eingezogen. 1924 wurde er zum Priester der Diözese Würzburg geweiht. Nach zehn Kaplansjahren wurde er zum Pfarrer in Oberschwarzbach bestellt. Dort ließ sich der Forstwart und hohe Parteifunktionär der NSDAP Michael Wunsch von seiner Ehefrau scheiden und heiratete eine andere Frau. Sein Austritt aus der Kirche wurde in der Öffentlichkeit sehr beachtet. Als

Herr Wunsch jedoch 1940 ernstlich erkrankte und ihm die Ärzte keine Hoffnungen mehr machen konnten, wollte er die Sterbesakramente empfangen und eine kirchliche Beerdigung haben. Dieses Begehren konnten ihm Pfarrer Häfner und sein Kaplan Haun gemäß der Lehre der Kirche nur unter der Bedingung zusagen, dass er sich wieder zu seiner ersten Ehe bekennt und seine zweite Ehe bedauert. Um im Angesicht des Todes wieder zur vollen Gemeinschaft der Kirche zu gehören, ging Herr Wunsch auf diese Bedingung ein. Bei der Beerdigung mussten die Geistlichen die Rückkehr des Verstorbenen in die Kirche bekannt geben, um nicht den Eindruck zu erwecken, die Kirche hätte bei einem prominenten Nationalsozialisten eine Ausnahme gemacht. Diese öffentliche Rückkehr in die Kirche haben die nationalsozialistische Partei und der Staat als Niederlage empfunden. Deshalb waren für Pfarrer



Häfner die Tage in Freiheit gezählt. Am 31. Oktober 1941 wurde er auf Anordnung des Reichsführers der SS verhaftet und bald darauf in das KZ Dachau überstellt. Man warf ihm vor, die Bevölkerung aufgehetzt und das Priesteramt zur Schädigung des Ansehens der Partei und des Staates missbraucht zu haben. Am 20. August 1942 starb Pfarrer Häfner an den Folgen von Misshandlung und Hunger. Seine Mitbrüder im KZ haben seinen Tod tief betrauert und seine Frömmigkeit und seinen Opfersinn einhellig bezeugt. In seinem Elend hat er nicht geklagt, sondern still gelitten und gebetet. 2011 wurde Georg Häfner von Papst Benedikt XVI. in die Liste der Seligen der Kirche aufgenommen. Möge die Kirche das Zeugnis ihrer vielen Märtyrer, die wegen ihres Eintretens für die uneingeschränkte Gültigkeit der Zehn Gebote sterben mussten, nie vergessen.

Eduard Werner